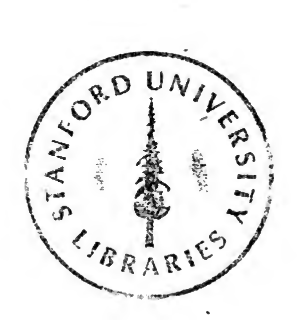


Mr. Alex. Martin,

Envoyé Ext.re & Min.re Plénip.re de S. M. le Roi des Français près S. M. le Roi de Hanovre.

Verfasser:

[Lindner, Fredr. Georg Ludwig]



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Manuscript

aus

Süd-Deutschland.

> Quid ego et populus mecum desideret, audi.
>
> Horat.

Herausgegeben

von

George Erichson.

London,

bey James Griphi.

1820.

Einleitung.

Die Sehnsucht nach dem Bessern ist so alt als die Welt; doch wie vor Jahrtausenden zeigt sie sich heute noch in Jugendkraft, mit dem Muthe des neuen Lebens ausgerüstet, als wäre sie zugleich mit unsern Jünglingen geboren. Durch diese Erneuerung und Wiedergeburt verräth sie ihren göttlichen Ursprung.

Die Sehnsucht nach dem Bessern stammt aus der ewigen Ordnung; denn Entwickelung, nicht Stillstand sollte unsere Bestimmung seyn.

Darum erscheint das Erlangte nie als vollendet: Leiden, die es mit sich führt, beurkunden das Unvollkommene; sie wirken zugleich als Stachel der Seele, nicht nachzulassen in Anstrengung der Kräfte, die nach dem Höheren streben.

Das Gefühl der Leiden treibt die Menschen an, nach Hülfe zu suchen; doch wer das rechte Mittel angiebt, findet selten Gehör, öfter achten sie nicht darauf. Dann entdecken in der Folge die Geschichtforscher, daß es früher schon Seher gab, denen nicht geglaubt wurde, als sie sahen, — die erst von der Nachwelt verstanden wurden.

Wundern darf man sich darüber nicht: jene Männer traten aus dem gewöhnlichen Gange gegenwärtiger Dinge hinaus in das Gebiet der Zukunft; es war unbequem, ihnen in unbekannte Gegenden zu folgen. Sie erstiegen eine Anhöhe, von wo sie das Ziel des Weges erkannten, auf welchem die Andern wandelten, ohne zu wissen wohin — begleitet vom Stolz der Unwissenheit. Der Stolze glaubt nur an sich selbst.

Darum treiben die Seher ein undankbares Geschäft, von dem sie jedoch nicht lassen können, weil immer Anlaß ist, über die Beschränkung der Gegenwart hinaus zu blicken, — weil die Noth der Zeiten ihre edelsten menschenfreundlichen Gefühle aufregt, und diese sie antreiben, bey der Vernunft und Erfahrung diejenige Belehrung zu suchen, die bey den herrschenden Leidenschaften und Vorurtheilen nicht zu finden ist.

Die gegenwärtige Zeit ist darin den früheren Zeiten ähnlich, daß viele Menschen, unbekannt mit der Bedeutung jenes Strebens, gedankenlos in die Zeit hinein leben, von dunkeln Ahnungen und Wünschen getrieben, — ohne Klarheit über Richtung und Ziel.

Die gegenwärtige Zeit ist darin von den früheren Jahrhunderten verschieden, daß die Sehnsucht nach Verbesserung, die sonst nur auf das persönliche Behagen der Individuen sich bezog, jetzt auf den allgemeinen Zustand der Gesellschaft gerichtet ist, und daß die große Masse der Menschen mächtig von der Ueberzeugung ergriffen ist, es könne der gegenwärtige Stand der Dinge in den bürgerlichen Verhältnissen kein bleibender seyn.

Diese Ueberzeugung kann eine allgemeine genannt werden, indem sie alle Klassen der Gesellschaft beherrscht, sie mögen etwas Verlornes wieder finden, oder etwas Neues erlangen wollen.

Die allgemeine Ueberzeugung theilt sich aber in zwey entgegengesetzte Meynungen. Die eine heißt: das Neue, das sich hervordrängt, muß unter die Gewalt des Alten gebracht werden, weil auf solche Art allein die Ordnung erhalten werden kann. Die andere Meynung erklärt das Alte für das erblaßte Bild einer Zeit, die nicht mehr ist, für die leere Form eines ehemaligen Organismus, für einen verdorrten Baum, durch dessen Adergeflechte sich keine Nahrungssäfte mehr bewegen; sie fordert Regeneration, und daß das Alte von dem Neuen seine Stärke erhalte, um mit verjüngtem Leben in die neue kräftige Ordnung aufgenommen werden zu können, um mit dem Neuen im Geiste und in der Materie vereint, erst die neue Ordnung zu schaffen.

Indem ein Theil der Menschen das Neue bekämpft, um es sich zu unterwerfen; indem ein anderer Theil dem Neuen das Recht des Daseyns und der freyen Entwickelung sichern will, streben alle nach einem Zustand, der noch nicht ist.

Daher die allgemeine Ueberzeugung, daß es anders werden müsse.

Indem man sich aber für die eine oder die andere Meynung erklärt, führt man den erwünschten Zustand noch nicht herbey, so wenig als seine Dauer dadurch gesichert wäre, wenn eine oder die andere Parthey augenblickliche Siege erkämpfte.

Was bleiben soll, muß auf die Natur der Dinge, und in sofern es Menschen betrifft, auf deren geistige und physische Kräfte, auf ihr Interesse der Erhaltung und des Wohlseyns gerichtet seyn.

Betrachten wir Europa. Wo ist ein festbegründeter dauernder Zustand? Ueberall Uebergang zur Erneuerung, oder allmähliges Absterben! —

„Das ist die Schuld der Aufwiegler, der zerstö-„renden Ideen!"

Es hat den Gang der Natur und der Geschichte wenig beobachtet, wer da glaubt, daß einzelne Menschen, oder durch sie verbreitete Ideen die große Umgestaltung unsers Welttheils bewirken konnten. Der Einzelne ist ohnmächtig, wenn die Menge es nicht in ihrem Interesse findet, sich mit ihm zu verbinden. Und was man Ideen nennt, ist nur das geistige, dem Bewußtseyn übergebene Bild dessen, was früher in der Wirklichkeit, in tausend Verhältnissen der Menschen da war, und ihr Thun und Treiben beherrschte, ohne daß sie sich dessen bewußt waren.

Diese Verhältnisse zu kennen, dieß Treiben zu ergründen, und dabey auszumitteln, in wiefern die Besonnenheit dem unaufhaltsamen Andrängen der Zeit zu Hülfe kommen könne, damit die erwachten Kräfte nicht zerstörend auf die Ruhe der Staaten wirken, — dieß ist die zu lösende Aufgabe.

Europa erkrankt, weil der Kampf der Meynungen und Leidenschaften entscheidet, wo nur die Weisheit entscheiden soll, und weil letztere fast von allen Partheyen verkannt oder verlassen wird.

Betrachten wir unser deutsches Vaterland, ob es uns freudigere Aussichten eröffnet als die andern Länder Europa's! Hören wir auf seine Stimme, die rein widertönt in den Herzen seiner edelsten Söhne. Seine Klagen, seine Wünsche und Hoffnungen, seine gebieterischen Anforderungen können allein unsere Handlungen bestimmen. Nur in sofern wir für das Vaterland leben, hat unser Leben Werth und Würde. Das furchtbarste Unglück für den edlen Menschen wäre, wenn er das Schicksal seines Vaterlandes den finstern Mächten des Zufalls Preiß geben müßte. Es ist für ihn kein Glück, als wenn er dem Glauben vertrauen darf, daß im Geiste seines Volks, im Herzen der Besseren unter seinen Mitbürgern die sichere Bürgschaft sich findet für Glück, Freyheit, Selbstständigkeit, Civilisation und Macht des Vaterlandes. Denn nicht der Boden, den wir bewohnen, erhebt die Heimath zum Vaterlande: es giebt ein geistiges Land, wo unsere Sitten und Tugenden, wo unsere Seelen heimisch sind, und nur in sofern dieses Land mit der Heimath Eins wird, haben wir ein Vaterland. Der Boden kann vom Feinde überschwemmt, getheilt, die Bewohner können eine Zeit lang unterjocht werden; dennoch lebt das Vaterland fort in der Gesinnung seiner ächten Söhne. Nicht blos in Europa, selbst in Asien bewahrt die Geschichte Beyspiele auf, daß ein lange unterdrücktes Volk plötzlich die Ketten brach und so das unsichtbare Vaterland wieder sichtbar macht. Die Revolution in Spanien erneuert diese Lehre der Geschichte. — Die Tyranney verbindet sich selbst die Augen, wo sie das Licht für Andere auszulöschen wähnt. Wird ihr zuletzt die Binde

abgerissen, dann staunt sie über das neue fremde Land, in dessen Mitte sie sich befand, ohne es zu ahnen.

Das Schicksal unseres Vaterlandes ist nicht dem der Spanier gleich: wir leben unter andern äusseren und inneren Verhältnissen, in einem ganz eigenen Zustande, wie kein anderes Volk in Europa. Daher müssen wir auf einen andern Gang unserer politischen Entwickelung uns vorbereiten.

Indessen theilen wir mit allen andern Ländern Europa's die Ueberzeugung, daß unser jetziger Zustand nicht bleibend seyn könne.

Diese Ueberzeugung ist nicht revolutionnär.

Es mag Menschen in Deutschland, wie überall geben, welche, weil sie nichts zu verlieren haben, eine Veranderung, eine mehr oder minder gewaltsame Revolution wünschen. Die feigen, egoistischen Wünsche dieser Menschen sind kein Beweis, daß alle, welche eine Umwandlung auch in Deutschland als unvermeidlich voraus sehen, deswegen Revolutionnäre sind. Es giebt Männer, entschlossene, treue Anhänger der Ordnung, welche aufrichtig ihr Vaterland lieben, d. h. ihm die höchsten politischen Schätze, National-Freyheit, Unabhängigkeit, Fortschreiten in der Civilisation, Ruhe und Sicherheit, erhalten wollen, und eben deswegen den gegenwärtigen Zustand als beunruhigend, als nothwendig wandelbar anerkennen. Denn betrachten wir unsere Lage in ihrer Eigenthümlichkeit, und fragen wir, wo Bürgschaft ist, daß die allgemeinen Interessen des Vaterlandes, der Nation, gesichert sind?

Das Vaterland ist getheilt in verschiedene Staaten; gleichwohl haben alle ein gemeinschaftliches In-

teresse sich zu schützen gegen fremde Uebermacht, die uns hindern würde, unserer eigenen Bewegung zu folgen, d. i. an unserer eigenen Entwickelung und Consolidirung zu arbeiten; die uns in den Strom fremder Gewalt ziehen, und von dem Ziel unserer Selbstständigkeit ableiten würde. Weil nun die verschiedenen Staaten ein gemeinschaftliches Interesse haben, weil ihre Bewohner in gemeinschaftlicher Sprache, in mehr oder minder gleichen Sitten, in ähnlichen Gesetzen sich als Landsleute erkennen: so muß es erlaubt seyn, von einer deutschen Nation zu sprechen, wie vor den Siegen über Napoleon in offiziellen Aktenstücken rühmend von ihr gesprochen wurde.

Diese Nation hat, wie jede andere, ihre Nachbaren, von denen sie unterschieden werden muß, auch wenn Theile des gemeinschaftlichen Vaterlandes mit fremden Staaten so innig verbunden wären, daß diese Theile nicht der eigenen rein deutschen Bewegung folgen könnten, sondern dem fremden zunächst mächtigen Impuls nachgeben müßten.

Dieß leitet uns auf eine andere Eigenthümlichkeit unsers Vaterlandes: es ist nicht blos in verschiedene Staaten getheilt, sondern bedeutende Provinzen desselben sind theils mit fremden Ländern verbunden, und bilden mit diesen nicht sowohl einen deutschen als einen europäischen Staat; z. B. Preußen. Theils sind deutsche Länder wirklich fremden Staaten unterworfen, die nicht immer einerley Interesse mit dem des unvermischten Deutschlands haben; z. B. Holstein, Hannover, Oesterreich.

So ist also das Interesse des Vaterlandes mannigfaltig in das seiner Nachbaren verflochten. Sowohl diejenigen auswärtigen Mächte, welche deutsche Provinzen besitzen, als die andern können nicht gleichgültig dabey seyn, ob das Interesse des unvermischten Deutschlands durch irgend was immer für Umstände befördert oder gefährdet werde.

Diese Verwickelung unseres Interesse hat Vielen, welche über den Zustand des Vaterlandes nachdachten, verderblich geschienen: sie haben von Herstellung einer Einheit gesprochen, wodurch den Nachtheilen der Zerstückelung vorgebeugt werden sollte. Diese Menschen gleichen den Baumeistern, welche ohne Fundament und Gerüste einen Thurm bauen wollen; welche die Zeit als das wichtigste Element politischer Bildungen nicht in Anschlag bringen.

Die Zerstückelung wird dadurch nicht aufgehoben, daß man sie in ohnmächtiger Rede für verderblich erklärt; sie ist durch die wirkliche Macht vieler Staaten beschützt, woraus Verhältnisse hervorgehen, die keine Theorie vernichtet.

Es ist daher nicht im Sinne derjenigen, welche plötzlich vereinigen möchten, wenn hier auf die Verschiedenheit des Interesse der unvermischten deutschen Staaten, von dem der anderswo verbundenen oder unterworfenen deutschen Länder, und dem der größtentheils in Deutschland gelegenen europäischen Mächte aufmerksam gemacht wird.

Der deutsche Bund soll zwar alle diese Interessen verbinden; doch auch das Verbundene kann nur dadurch gehörig verstanden und gewürdiget werden, daß

man es in seine verschiedenen Bestandtheile, wenigstens in Gedanken, wieder auflößt, und jeden einzelnen Theil, seiner Natur und Wesenheit nach, nach Gesetzen der politischen Chemie, der politischen Wahlverwandtschaft prüft. Dabey dürfte sich vielleicht ergeben, daß bey aller jener Verschiedenheit es möglich sey, von dem Interesse der deutschen Nation zu sprechen. Denn es könnte ein solches darunter verstanden werden, welches zwar Sicherheit fordert für die Ruhe und Selbstständigkeit der unvermischten deutschen Staaten, ohne daß jedoch die andern Staaten dadurch gefährdet würden; ja es wäre vielleicht möglich, daß letztere sogar, in Beziehung auf ihre anderen europäischen Verhältnisse, selbst größere Sicherheit dadurch gewinnen könnten.

Soll der öffentliche Zustand in Deutschland bleibend seyn, so muß er diesem wohlverstandenen Interesse der Nation entsprechen, er muß darauf gegründet seyn. Würde sich dagegen zeigen, daß er, statt die allgemeine Wohlfahrt des Vaterlandes durch Verschmelzung der einzelnen Interessen seiner Theile zu befördern, vielmehr Zwiespalt, Mißtrauen gegen offene oder versteckte Gewalt der größeren Mächte, und die Nothwendigkeit herbey führe, fremde Hülfe zu suchen: so würde in diesem Fall sich ohne Gabe der Prophezeihung voraus sagen lassen, daß Deutschland, wenn es nicht erobert werden, oder nach wie vor dem glücklichen Sieger für fremde Zwecke folgen soll, nothwendig eine andere Gestalt annehmen muß, die seine Selbstständigkeit und Ruhe zuverläßiger verbürgt, als die bisherigen allgemeinen Anstalten thun konnten.

Soll der öffentliche Zustand in Deutschland dauernd seyn, so muß er sowohl das allgemeine Interesse der Nation, als das besondere der einzelnen Staaten sicher stellen. Die bestehenden Staaten in einen zu verschmelzen ist unmöglich. Unmöglichkeiten sind aus dem Bereich der Politik ausgeschlossen. Süd- und Norddeutschland sind durch die Natur, durch Nationalcharakter, Handelsinteresse, durch die Verhältnisse zu ihren Nachbaren, auffallend verschieden. Welche Wirkung künftige Jahrhunderte auf diese Verschiedenheit haben können, läßt sich noch nicht bestimmen. Zur Stunde ist die Scheidung zwischen Norden und Süden mächtiger, als der Traum von fernen Zeiten, der sie als ausgeglichen vorbildet.

Das Interesse der bestehenden Staaten ist wichtig, und darf nicht übersehen werden bey Beurtheilung der möglichen Dauer unsers gegenwärtigen Zustandes. Es giebt freylich einige so kleine Staaten unter uns, daß es der Politik schwer fallen muß, und als unmöglich erscheint, den Zusammenhang des Interesse derselben mit der Sicherheit und Selbstständigkeit des gemeinsamen Vaterlandes ausser Zweifel zu setzen. Es giebt aber auch Staaten unter uns, deren Macht Achtung fordert nicht blos durch ihre Armeen, sondern selbst durch ihre Allianz mit der öffentlichen Meynung. Sehen wir auf unser Baiern, das seine Regeneration vollbracht hat, und mit Jugendkraft da steht zum Schutz und Schirm der unvermischten Deutschen. Wer wollte sich diese Stütze rauben lassen? Alle seine minder mächtigen Nachbarn müßten vielmehr in der Bürgschaft, welche dieser Staat für seine Sicherheit erhielte, zugleich eine allge-

meine für das gesammte Vaterland erkennen, und also zur Erreichung derselben mitwirken.

Soll endlich der öffentliche Zustand in Deutschland dauernd seyn, so ist nicht minder nothwendig, daß die benachbarten Mächte kein Interesse haben, eine Veränderung zu wünschen, daß sie vielmehr im Bestande desselben ihr eigenes Interesse gesichert sehen.

Nach diesem dreyfachen Gesichtspunkte also, nach dem wohlverstandenen Interesse a) der Nation, b) der bestehenden deutschen, und c) der europäischen an Deutschland gränzenden Staaten, ist die Prüfung anzustellen, ob der gegenwärtige politische Zustand in Deutschland bleibend seyn könne.

Auf diese Prüfung ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift gerichtet.

Jeder gegenwärtige Zustand hat aber seine Quelle in der Vergangenheit; um ihn zu verstehen und richtig zu beurtheilen, ist es nothwendig zurück zu blicken in die frühere Zeit, in welcher er geworden ist, was er gegenwärtig ist. Darum haben wir zuerst Deutschlands Schicksal zu betrachten während der letzten Jahre des deutschen Reichs, zur Zeit des Regensburger Rezesses, des Rheinbundes, der Allianz gegen Napoleon; sodann haben wir den gegenwärtigen Zustand seit Errichtung des deutschen Bundes zu untersuchen. Aus allen Thatsachen, die wir auf diesem Wege der historischen Uebersicht sammeln, sind die Resultate zu ziehen, mit deren Hülfe wir die Gegenwart verstehen und die Zukunft zu berechnen lernen können.

Erstes Kapitel.

Das deutsche Reich. Andeutungen aus seiner älteren Geschichte. Zustand desselben vor dem Ausbruch der französischen Revolution. Verhältnisse der größern Staaten (Oesterreich und Preußen) gegen das Reich. Weltliche Fürstenthümer. Grafen-Collegien. Geistliche Staaten. Freye Reichsstädte. Ritterschaft und Ritterorden. Welche Bürgschaft für Selbstständigkeit des Vaterlandes gewährten die Institutionen des Reichs? Wo war Sicherheit für ihre Dauer in politischen Crisen?

Die Verfassung des ehemaligen deutschen Reichs ist ein Labyrinth, in dessen verworrene Gänge sich viele Staatsmänner verirrt haben, ohne den Faden der Ariadne zu finden, der den Ausgang gesichert hätte. Ein politisches Erdbeben hat endlich dieses Werk finsterer Jahrhunderte verschüttet, ehe Plan und Bedeutung desselben der Welt klar geworden waren.

Doch hört man noch bisweilen bedauern, daß die mühsame Arbeit unserer Väter zu Grunde gegangen. Ist dieß Bekanntschaft mit dem ehemaligen Zustande des Vaterlandes, oder nur ungeprüfte Erinnerung der zufälligen vorübergehenden Behaglichkeit, welche die Vorzeit gestattete, und die Gegenwart nicht mehr begünstiget? Es giebt ein unverdientes Glück, wenigstens ein solches, woran Erfindungsgabe, Besonnenheit und an-

dere Geisteskräfte unschuldig sind. Auf dauernden Wohlstand der Reiche kann nur dann gerechnet werden, wenn der Verein aller Kräfte der Gesellschaft in der Staats-Gewalt, zur Sicherung der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Vaterlandes verwendet wird. Wo die Kräfte immerwährend getheilt werden, und das allgemeine Streben dahin gehet, den augenblicklichen Gewinn der Theile, auf Kosten des Ganzen, zu erhaschen, da trägt der Organismus des Staats den Keim der Verwesung in sich, und reift der Auflösung entgegen.

Als die Deutschen zuerst in der Geschichte auftraten, waren sie in vier oder fünf Hauptstämme getheilt, denen, wenigstens im Kriege, Herzoge oder Könige vorstanden. Als solche Stämme findet man sie mehrere Jahrhunderte hindurch unter dem Namen der Franken, Sachsen, Allemannen (Schwaben) und Baiern. Ansehnliche Theile des heutigen Deutschlands waren das Eigenthum Slavischer Völker. Jenseits des Rheins wohnten Gallier.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung giengen mehrere Schwärme raublustiger Deutschen über den Rhein und setzten sich in Gallien fest, ohne jedoch die Verbindung mit dem Vaterlande aufzugeben. Unter diesen Eroberern zeichneten sich die Franken aus. Sie stifteten eine eigene Monarchie, und unterwarfen sich bald die andern gallischen Eroberungen ihrer Landsleute.

Ein großer Theil von Deutschland, Ostfranken und Allemannien, mußte ihre Oberherrschaft anerkennen. Sachsen behielt bis auf Karl den Großen seine Unabhängigkeit. Baiern, nachdem es aufgehört

hatte, eine römische Provinz zu seyn, war dem ostgothischen Königreich Italien unterworfen; löste aber diese Verbindung wieder auf, und hatte eigene Könige, die jedoch schon im sechsten Jahrhundert die Hoheit der fränkischen Monarchen anerkennen mußten. Damals gehörte zu Baiern auch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz, Tyrol und Salzburg. Mehrere Versuche der tapfern Baiern, sich frey zu kämpfen, mißlangen. Karl der Große entsetzte den letzten Fürsten aus dem einheimischen alten Geschlecht der Agilolfinger, und ließ das Land durch seine Beamten regieren.

Unter Karl dem Großen erhielt Mittel-Europa eine andere Gestalt. Seine Monarchie umfaßte Frankreich, den größten Theil von Italien mit Einschluß von Rom, und ganz Deutschland bis an die Weichsel. Seit den Zeiten der Römer hatte Europa kein so großes Reich gesehen. Es war das Werk eines einzigen Mannes, der hoch über seinem Zeitalter stand, und daher von der Vorsehung bestimmt zu seyn schien, die Kräfte so vieler Völker zu vereinen, um die Civilisation zu verbreiten und ihre Entwickelung zu sichern. Seine Einrichtungen waren weise, und verdienen, mit Berücksichtigung des damaligen Zustandes der geistigen Cultur, noch gegenwärtig die Achtung der Geschichtforscher. Aber die Welt war nicht reif für den Verstand seiner Maaßregeln, und auf keinem seiner Nachfolger ruhte der Geist des großen Ahnherrn. Daher zerfiel sein Werk, und die Welt verirrte sich von Neuem in den dunkeln Wegen, die zur Barbarey und Verfinsterung führen. Die politische Vereinigung der Völker löste sich auf unter den Händeln,

die sich immer mehr zwecklos ins Einzelne verloren. Die Bischöfe von Rom maßten sich jedoch bald die Herrschaft an, welche die Schwäche der Nachfolger Karls des Großen sich hatte entreissen lassen. Der Aberglaube trat an die Stelle der politischen Macht: er fesselte die Geister, um desto sicherer über die Leiber gebieten zu können. Die Welt hat ein Jahrtausend lang sich von diesen Fesseln nicht frey kämpfen können.

Unter Karl dem Großen und seinem Sohne Ludwig dem Frommen war Deutschland ein Bestandtheil der fränkischen Monarchie. Ludwigs des Frommen Söhne theilten die Erbschaft, und dem jüngern Sohne, Ludwig der Deutsche genannt, fiel Deutschland zu, das jetzt zuerst als ein eigenes Reich erscheint.

Karl hatte die Macht der großen Vasallen gedemüthiget, und den Rechten der Krone eine wohlthätige Ausdehnung gegeben. In Deutschland ließ er die großen Befehlshaberstellen (Herzogthümer) zum Theil unbesetzt, und theilte das Land in kleinere Distrikte, deren Verwaltung er Grafen (Grave, Graue, gleichsam Aldermänner) anvertraute. Diese Grafen waren, so wie dasselbe von den Herzogen gilt, königliche Beamte, wurden vom König ernannt und konnten von ihm abberufen werden. Unter Karls Nachfolgern benutzten die großen Vasallen und Kron-Beamten bald die Schwäche ihrer Regenten, wie sie früher schon, unter den rois fainéants aus dem Geschlecht der Merovinger, mit Glück versucht hatten, die Central-Gewalt des Staates zu sprengen, und die Trümmer derselben als Beute unter sich zu theilen.

Die gute alte Zeit der Usurpationen war für sie wieder gekommen, seitdem sie aufgehört hatten, die Ueberlegenheit Karls des Großen zu fürchten. Die Söhne der Herzoge machten Ansprüche auf die Stellen ihrer Väter und setzten sich wohl in Besitz derselben, ehe sie vom Könige dazu ernannt waren.

Die Grafen folgten diesem Beyspiele. Dieß ist der Ursprung der erblichen Würden in Deutschland, welche jedoch erst im zwölften Jahrhundert als allgemeines Recht geltend gemacht wurden. Unter solchen Beamten war, besonders in einem rohen Zeitalter, im Innern an keine Ruhe, Sicherheit, Gerechtigkeit und Ordnung zu denken. Um sich in ihren Usurpationen der Kronrechte zu erhalten, suchten die Beamten Anhang in ihren Provinzen zu gewinnen; sie erkauften diesen durch Nachlaß der Strenge gegen ihre Untergebenen, was natürlich die Reichen und Angesehenen ihrerseits benutzten, um ihr Uebergewicht über die Armen und Schwachen weiter auszudehnen. Auf solche Art organisirte sich der Druck des Volks im Innern; es gab nur Herren und Sklaven.

Jeder kleine Usurpator war dabey mehr beschäftiget, sich den Besitz seiner Bemächtigung, als das Kriegswesen nach Aussen zu sichern, zu dessen Aufrechthaltung der Vasall verpflichtet war. Die Nachbaren merkten bald die Schwäche der Deutschen, und versuchten Einfälle in deren Gebiet. An eine allgemeine Hülfe von Seiten des Hofes, der mit seinen Vasallen im Kampf lag, war nicht zu denken. Die bedrohte Gegend suchte sich so gut als möglich selbst zu schützen. Die Reichen erbauten Bergschlösser, die sie befestigten. Sie

verschenkten Ländereyen an tapfere Reuter, unter der Bedingung, ihnen im Felde oder in der Burg zu dienen. So schufen sie sich selbst Vasallen, bauten Festungen und errichteten eine von der Krone unabhängige Kriegs-Macht. Diese rohen Krieger hatten nichts gelernt, als mit andern Barbaren zu fechten; darin setzten sie Ehre und Ruhm. War der äussere Feind abgetrieben, so wurden sie von der Langenweile geplagt; oft mochte auch der Reichthum bald verpraßt seyn und die Noth sich einstellen. Die Krieger schickten sich also an, ihre Macht gegen Reisende und Nachbaren zu mißbrauchen, um durch Raub die Bedürfnisse der Schwelger zu decken. Dieß ist der Ursprung der Ritterburgen und des Ritterwesens, wovon unsere Romanenschreiber so viel geträumt haben, bis sie die Köpfe unserer Jünglinge verwirrten und falsche Ansichten über die Vorzeit verbreiteten.

Die Plünderung der königlichen Rechte führte zur Anarchie, diese erzeugte die Nothwendigkeit sich selbst zu vertheidigen, woraus das Faustrecht hervorgieng. So artete schnell das Lehnswesen in den fürchterlichsten Unfug aus.

Viele wollen in den Usurpationen der Vasallen und Kron-Beamten eine die Freyheit beschützende Einschränkung der königlichen Macht durch die Stände sehen. In solchen Irrthum verfällt man, wenn man neuere Begriffe auf alte Zeiten überträgt. Stände sind der Verein aller Klassen der Nation zur Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit, zur Concentration der Kräfte, damit nicht Willkühr über die einzelnen Kräfte gebiete, sondern das allgemeine Interesse seine

Sprecher und Vertreter finde. Die deutschen Reichsstände waren in den ältesten Zeiten gerade das Gegentheil eines solchen Vereins zum Schutz und Schirm der allgemeinen Sicherheit, der Selbstständigkeit des Staates. Sie sahen die im Königthum vereinte Staatsgewalt als eine theilbare Summe von Vermögen an, und jeder suchte so viel als möglich davon in seinen unabhängigen Besitz zu bekommen, um willkührlich damit zu schalten, — unbekümmert, ob durch diese Theilung der Werth des Ganzen zerstört würde. Also weit entfernt, die königliche Macht einzuschränken, um der Willkühr ein Gegengewicht zu setzen, vervielfältigten die deutschen Stände nur diese Macht, um der Willkühr tausend Organe statt eines zu geben. Diese tausendfache Willkühr nannten sie die deutsche Freyheit, — eine Freyheit, mit welcher weder Ordnung im Innern noch Sicherheit nach Aussen bestehen konnte.

Deutschland, ursprünglich ein Erbreich, ward nach und nach ein Wahlreich, und dieß trug nicht wenig dazu bey, die Usurpationen der Vasallen und Kron-Beamten zu verewigen. Im zwölften Jahrhundert ward nicht nur die Erblichkeit der Herzogthümer und Grafschaften allgemein, sondern die Söhne theilten wieder den Besitz ihrer Väter unter sich, wobey Deutschland in eine Menge von Fürstenthümern und Grafschaften zerfiel, und so die Staatsgewalt bis ins Unendliche zersplittert wurde. Den gewählten Kaisern war es weder möglich diesem Unfuge zu steuern, noch fanden sie es ihrem persönlichen Interesse gemäß; denn wie früher die königliche Macht, so wurde jetzt die Macht

der großen Vasallen durch Theilung geschwächt. Die kleinen Fürsten fiengen auch bald an, die Macht eines großen Nebenfürsten mehr zu fürchten, als den Kaiser. Daher unterstützten sie den letztern gegen die mächtigen Guelfen, und freuten sich, als Heinrich der Löwe gedemüthiget wurde. Diese Unterstützung aber leisteten sie dem Kaiser nicht freywillig als gehorsame Unterthanen, sondern verkauften ihre Hülfe gegen neue Gerechtsame, die ihnen der Kaiser einräumte. Dabey sorgte jeder nur für sich. An ein allgemeines Interesse des Reichs ward nicht gedacht.

Nothwendig hätte dieser anarchische Zustand das Vaterland zur Eroberung der Nachbaren machen müssen; aber diese befanden sich, wo möglich, noch tiefer in Barbarey und einheimischen Kriegen versunken, was dann den Deutschen, ohne ihr Verdienst, die Unabhängigkeit sicherte.

Die Kaiser suchten ein Gegengewicht zu schaffen gegen die Macht ihrer Vasallen. Sie legten viele Städte an, denen sie die eigene Gerichtsbarkeit gaben und Unabhängigkeit von der Gewalt der Herzoge, Grafen und Dynasten. In diesen freyen Städten, die es mit dem Kaiser hielten, bildete sich ein neuer freyer Stand, der Bürgerstand, unter welchem Industrie und Kunstsinn erwachten, wodurch zuerst die rauhen Sitten der Ritterzeit gemildert wurden. — Die Kaiser beschützten auch die Erzbischöfe und Bischöfe, deren Ernennung von ihnen abhieng, und die so lange des Reichs-Oberhauptes Freunde und Stütze waren, bis Rom sich ihrer als der furchtbarsten Waffe gegen die Kaiser bediente, nachdem es den Päbsten gelungen

war, die Investitur an sich zu reissen. — Endlich setzte der Kaiser als Gegengewicht den Herzogen neue, von ihm ernannte Beamte, die Pfalzgrafen, zur Seite, deren Macht als kaiserliche Landrichter, Verwalter der kaiserlichen Kammergüter und Stellvertreter der Herzoge in deren Abwesenheit, dem Kaiser das Uebergewicht in den Provinzen sichern sollte. Aber diese Pfalzgrafen wurden bald Usurpatoren, wie früher die Herzoge und Grafen: sie setzten sich in erblichen Besitz der übertragenen Gewalt, und vermehrten nur die Zahl der Fürsten, welche Theile des Reichs als ihr Eigenthum behandelten, und die Hoheitsrechte darin ausübten.

Pabst Hildebrand hatte sich Gewalt über den Kaiser angemaßt, da doch früher die Päbste Unterthanen der Kaiser gewesen waren. Er verband sich mit den herrschsüchtigen Fürsten, unterwarf sich die Geistlichkeit, und konnte nun mit List und Bann den Herrn in Deutschland spielen. So ward vollends das kaiserliche Ansehen untergraben, und die Anarchie vom Oberhaupte der christlichen Kirche, wenn man so sagen darf — geheiliget. *)

*) Die Unterwürfigkeit, der schuldige Gehorsam der Kaiser gegen den Pabst wurde bis auf die neuesten Zeiten durch feyerliches Versprechen anerkannt, wenn gleich man es mit der Erfüllung nicht so genau nahm. Der Erzbischof von Mainz fragte jeden Kaiser bey der Krönung:

„Willst du dem heiligen Vater und der heiligen römischen „Kirche die schuldige Unterwürfigkeit und Treue ehrerbietig „erweisen?“ („Vis sanctissimo in Christo Patri et „Domino Romano pontifici et sanctae Romanae ec„clesiae subjectionem debitam et fidem reverenter „exhibere?“) Und der Kaiser mußte dieß eidlich versichern.

An Einheit und Unabhängigkeit des Reichs war nun nicht mehr zu denken.

Dieß Gewimmel von Staaten wurde durch andere Umstände noch vermehrt. In der Zeit des großen Zwischenreichs, das als die Blüthe der deutschen Verwirrung (oder Freyheit?) anzusehen ist, ereignete sich das Aussterben dreyer großen Häuser, der Babenberger in Oesterreich, der alten Landgrafen von Thüringen, und der Hohenstaufen in Schwaben.

Oesterreich ward von dem Kaiser Rudolph von Habsburg seinem Sohne gegeben. Unter den Nachkommen dieses neuen Hauses ist Oesterreich mächtiger als das Reich selbst geworden. — Unter ihnen hat Deutschland das wunderliche Problem gelöst, wie in der Waagschale der Staaten ein Theil mehr wiegen kann als das Ganze. Diese Lösung, oder vielmehr dieser Widerspruch gegen die Natur der Staaten ist bis auf den heutigen Tag das Grundgesetz, wenigstens das charakteristische Kennzeichen der Verfassung des Vaterlandes geworden.

Von Thüringen ward ein Theil mit der Markgrafschaft Meißen vereint, ein anderer constituirte sich als ein neuer Staat, als die Landgrafschaft Hessen.

Die Hohenstaufische Erbschaft, d. i. die drey Herzogthümer Franken, Schwaben, und Elsaß, ward furchtbar zersplittert. Nur ein Theil derselben kam an die Häuser Baden und Würtemberg. Jeder glaubte zugreifen zu können; die Städte, die Prälaturen, ja alle Ritter, die bisher unter den Herzogen gestanden hatten, erklärten sich für emancipirt,

und bildeten nun so viel neue Miniatur-Staaten, mit geplünderten Hoheitsrechten ausgestattet. Erst in neuern Zeiten konnte in jenen Gegenden, durch den Untergang des Reichs, dieser heillosen Zerstückelung gesteuert werden.

Das Faustrecht mußte alle Gerechtigkeit verbannen. Die Bündnisse der Städte, der alte Rheinbund, der schwäbische Bund und die Hanse, zur gegenseitigen Beschützung, wobey sie zugleich mit auswärtigen Mächten Krieg führten oder Allianzen schlossen, sind ein Beweis, daß schon in damaliger Zeit das Reich als Gesammtstaat nur dem Namen nach existirte.

Nicht allein in Beziehung auf das Reich und die einzelnen Staaten gegen einander, sondern in diesen letzteren selbst wüthete die Anarchie, auf das Faustrecht gestützt, in ungebundener Gewalt fort. Zu einem wahren Plünderungssystem verbanden sich oft die Ritter gegen ihre Landesfürsten; und benachbarte Fürsten traten dem Bunde bey. Die Geschichte bewahrt die grauenvolle Erinnerung an den Bund der Gesellen der alten Manne, der Hörner, der grimmigen Löwen u. s. w. welche Hessen und die umliegende Gegend verheerten. Deutschland glich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einer Mördergrube. Nur in den Städten wurde von den Bürgern Ordnung und Gerechtigkeit erhalten. Der Bund der Städte war auf gemeinschaftliche Sicherheit gerichtet. Das System des Adels dagegen mußte Unordnung, Ungerechtigkeit, Plünderung, eine vollständige Anarchie herbeyführen. Dürfte man stolz auf die Thaten der Ahnen seyn, so haben die deutschen Bürger ein größeres Recht dazu

als der deutsche Adel, dessen Vorfahren Räuber und Mörder waren.

Nicht die goldene Bulle, nicht der sogenannte ewige Landfriede, nicht die neu errichteten Reichstribunale konnten dem Uebel abhelfen. Erst als in den größern Fürstenthümern das Recht der Erstgeburt eingeführt, und dadurch der weiteren Zerstückelung vorgebeugt wurde; als mehrere Häuser ausstarben, und sich wieder größere Massen bildeten; als bey der Eintheilung des Reichs in Kreise die ausschreibenden Fürsten sich größeren Einfluß und Ansehen erwerben konnten: dann erst fieng man an, Spuren von Ordnung und Sicherheit wieder zu finden. Aber diese Ordnung und Sicherheit war, was wohl bemerkt zu werden verdient, nicht dadurch möglich, daß die größeren Fürsten ihre Macht zur Verstärkung der Reichsgewalt verwendeten; sondern vielmehr dadurch, daß sie sich vom Reiche immer unabhängiger zu machen suchten. Denn vom Reiche war nun einmal, in seinem durchaus unheilbaren Zustande, weder Ordnung noch Sicherheit zu erwarten. Die Fürsten suchten also sich im Innern ihrer Erblande zu consolidiren und durch Bündnisse mit auswärtigen Fürsten zu verstärken. Die benachbarten Mächte, die selbst aus dem Kampf der Feudalunordnung hervorzutreten anfiengen, merkten gar bald, daß der Zustand des deutschen Reichs ihnen gestattete, sich in die Angelegenheiten desselben zu mischen. Die schlauen Päbste waren es nicht allein, die davon Gebrauch machten. Bey dem Streite zwischen den Gegen-Kaisern, Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich,

wobey der Pabst Ludwigen mit dem Bann und ganz Deutschland mit dem Interdikt strafte, war die Einmischung Frankreichs unverkennbar. Schon zur Zeit des ersten Vereins der Churfürsten hatte sich Böhmen mit Frankreich verbunden. Seitdem haben oft die deutschen Fürsten, in der Verbindung mit dieser letzteren Macht, sich zu schützen und zu verstärken gesucht.

Die Furcht vor der Macht Karls des Fünften vereinte zuerst die deutschen Fürsten und andere Reichsstände zur Ergreifung einer allgemeinen Maaßregel, die ihre, auf mannigfaltige Art erlangten Gerechtsame sichern sollte. Sie setzten bey seiner Wahl eine förmliche Wahl-Capitulation fest, die der neue Kaiser beschwören mußte. Diese Sicherheits-Maaßregel hat sich bis zum Untergange des deutschen Reichs erhalten, und war, bey der Verbindung, in welche nach und nach die europäischen Mächte getreten waren, allerdings ein Mittel, die kleinern Staaten gegen Oesterreichs Uebermacht zu schützen. Es ist merkwürdig, daß die Stifter des deutschen Bundes an keine solche Capitulation gedacht haben. Es hätte deren eine doppelte, sowohl mit Oesterreich als mit Preußen, bedurft.

Ein ausserordentliches Ereigniß, die Reformation, veränderte endlich den ganzen damaligen Zustand des deutschen Reichs. Die Allgewalt der Päbste wurde gebrochen, das Gebäude des Aberglaubens kräftig erschüttert, die versuchte Alleinherrschaft Oesterreichs unmöglich gemacht, und der Wiedervereinigung zerstückelter Länder in größere organisirte Massen ein

mächtiger Vorschub geleistet. Das Reich, das dem Namen nach die Einheit behielt, theilte sich gesetzmäßig in die doppelte Verbindung der katholischen und protestantischen Reichs-Stände. Es wurden förmliche Kriegsbündnisse unter den Anhängern und Gegnern der Reformation geschlossen. Der Krieg gegen Oesterreich wurde von den mächtigsten protestantischen Fürsten als eine heilige Pflicht erkannt, welche die Religion nicht minder als das Vaterland forderte. Der Schmalkalden'sche Bund gab das Beyspiel, daß eine Macht in Deutschland möglich sey, welche selbst dem Kaiser und seinen katholischen Bundesgenossen furchtbar wurde. Der Churfürst von Sachsen fast allein zwang den Kaiser zum Passauer Vertrage. Viele geistliche, bisher unmittelbare Staaten wurden sekularisirt, mit den Ländern der Fürsten, in deren Gebiet sie lagen, vereint, und die Einkünfte derselben zum allgemeinen Nutzen verwendet.

So näherte sich Deutschland allmählig seiner ursprünglichen Einrichtung in vereinte Stämme. Das Recht der Erstgeburt, das im sechszehnten Jahrhundert fast allgemein in den größern Staaten eingeführt wurde, half kräftig dazu mit.

Indessen war die Zerstückelung immer noch unendlich groß, und es fehlte viel, daß die Reichsstände dieselbe als die eigentliche Quelle der bisherigen Leiden des Vaterlandes anerkannt hätten. Persönlicher Ehrgeiz, dem die Vorsehung oft die Angelegenheiten des Staats anvertraut, wenn die Menschen für helle Erkenntniß seiner Bedürfnisse noch nicht reif sind, persönlicher Ehrgeiz, sage ich, und Vergrößerungssucht

leitten die Fürsten in ihren Unternehmungen, das Getrennte wieder zu vereinen, ohne daß sie sich wären bewußt gewesen, wie sie dadurch zugleich die Wiedergeburt des Vaterlandes vorbereiteten. Bey dem westphälischen Frieden waren zu viel Interessen, selbst der auswärtigen Mächte, im Spiele thätig, als daß die Idee einer selbstständigen Vereinigung der einzelnen Theile Deutschlands hätte verstanden und unterstützt werden können. Die Diplomaten der damaligen Zeit beschränkten sich darauf, die verschiedenen Bestandtheile und Mächte des Reichs so gegen einander abzuwägen, daß sie sich wechselsweise das Gleichgewicht halten konnten. Sie arbeiteten auf den Kongressen zu Münster und Paderborn zwar nicht dahin, einer oder zwey vorherrschenden Mächten das Uebergewicht zu sichern, und handelten dabey unstreitig so weise, als selbstständig und patriotisch; aber sie thaten auch nichts, oder konnten nichts thun, die wahre Unabhängigkeit und Sicherheit des gemeinschaftlichen Vaterlandes durch kräftige und lebendige Institutionen zu sichern, und den allmähligen Uebergang in größere Massen vorbereitend zu befördern. Sie begnügten sich damit, die bereits erfolgten Sekularisationen als rechtskräftig anzuerkennen, ohne neue für zulässig zu erklären. Sie gaben den Evangelischen gleiche Rechte mit den Katholischen, und setzten fest, daß die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage nicht entscheiden solle, wenn beyde Religionstheile verschiedener Meynung wären. Für diese itio in partes wußten sie keine Entscheidung in

der vereinten Staatsgewalt zu finden, und gaben damit auf das unzweydeutigste zu erkennen, daß Deutschland kein mit sich selbst einiger Staat sey, in welchem, seinem Begriff und seiner Natur nach, eine gesetzmäßige Uneinigkeit seiner Theile unmöglich seyn sollte. Sie bestätigten den Fürsten und anderen Reichsständen die Hoheitsrechte, in deren Besitz sie waren, und standen ihnen das Recht auswärtiger Bündnisse zu, um sich ihre Erhaltung zu sichern. Wenn sie dabey Bündnisse gegen Kaiser und Reich untersagten, so war dieß eine Förmlichkeit ohne Consequenz; denn nach wie vor sind Bündnisse gegen Kaiser und Reich ungestraft geschlossen worden.

Das seltsamste Resultat dieses Friedens war, daß ein völlig fremder Staat Mitglied des Reichs wurde. Ein Beyspiel, das nachher, unter andern Verhältnissen, mehrfach erneuert wurde, wobey Deutschland fast in ein unter den europäischen Mächten getheiltes, oder von ihnen abhängiges Land umgeschaffen zu seyn schien. Es zeigte sich in Allem, daß der westphälische Friede vielmehr darauf abzielte, die vorhandene Zerstückelung zu organisiren und ihre Dauer zu verewigen, als für Deutschland die Kraft und Selbstständigkeit eines Gesammtstaates zu erwerben, mit einem Worte, den Deutschen ein politisches Vaterland zu geben.

Viele wichtige Fragen, deren Beantwortung wesentlich in Zusammenhang mit der Verfassung und Sicherheit des Reichs standen, wurden auf den Kongressen unentschieden gelassen, und der Erörterung des nächsten Reichstages anheim gestellt. Dieser Reichstag sollte in sechs Monaten nach dem Friedensschluß gehalten wer-

den; es vergiengen fünf Jahre ehe er zu Stande kam, und auch hier ward, nach deutscher Reichs-Art, nichts für das Ganze Entscheidendes beschlossen. Den mittelbaren Unterthanen wurden größere Lasten aufgelegt; ihre Rechte wurden mehr beschränkt, damit ja die Reichs-Angelegenheiten alle Popularität verlieren möchten. Dieß war gerade nicht die Absicht der Herren auf dem Reichstage; aber sie ließen sich es in ihrer selbstgefälligen Unwissenheit nicht träumen, daß keine Staatseinrichtung ohne geordnete, organische Mitwirkung eines demokratischen Princips bestehen könne, so wenig als ein Staat ohne Volk existiren kann.

Es vergieng ein Menschenalter, ehe die neue Kriegs-Verfassung des Reichs eingerichtet wurde, und diese Verfassung gewährte dem Vaterlande keine Sicherheit.

Indessen war Europa, nach den Gräueln des dreyßigjährigen Krieges, müde. Der großen Anspannung folgte eine Erschlaffung, die in den politischen Verhältnissen nicht minder als in der Stimmung der Geister sich bemerklich machte. Deutschland versank dabey in politische Ohnmacht.

Die Verhandlungen auf dem Reichstage arteten in pedantische Spitzfindigkeiten aus. Es entspann sich ein langer Streit, zu welcher Religion die westphälischen und fränkischen Grafen gerechnet werden sollten. Dieser Streit setzte das Reich in Verwirrung, und unterbrach in den neuesten Zeiten fünf Jahre lang, von 1780 bis 1784, alle Arbeiten des Reichstages, bis man auf die scharfsinnige Erfindung kam, eine gemischte Bank, zwischen den katholischen und protestantischen Grafen, zu errichten.

Die Reichsarmee war schwer in Bewegung zu setzen, und schlecht organisirt. Sie konnte den Sieg nicht verbürgen, die Selbstständigkeit nicht sichern.

An dem spanischen Erbfolgekrieg nahm Deutschland, fremden Interessen dienend, einen mehr kostbaren als ehrenvollen Antheil. An Ludwig den Vierzehnten mußte das Reich eine seiner schönsten Provinzen abtreten. Der Kaiser, der sich fortwährend Mehrer des Reichs nannte, hatte diese Abtretung verschuldet, und sanctionnirte sie.

Die Kaiserwürde gieng auf kurze Zeit auf ein anderes Haus über. Das Oberhaupt des Reiches mußte vor den Waffen Oesterreichs flüchtig werden.

Ein Reichsstand überfiel die österreichischen Provinzen und verband dieselben mit seinen Erblanden. Der Friede versicherte ihm diese Beraubung eines Mitstandes, und Preußen erhob sich zu einer europäischen Macht.

Kaum aber hatte sich Oesterreich nach dem Erbfolgekriege erholt, so suchte es sein entrissenes Eigenthum wieder zu gewinnen. Ein furchtbarer Bund kam zu Stande gegen Preußen, dessen Vernichtung die Verbündeten zur Sicherung der Ruhe von Europa beschlossen hatten, dessen König aber ein Held war, und daher dieses Unglück in einem siebenjährigen Kriege, von England unterstützt, noch von seinem Reiche abwendete. Die Reichsarmee war in diesem Kriege zum Gespötte geworden.

Preußens plötzlich und künstlich erhobene Macht zerstörte das bisherige sogenannte Gleichgewicht in Deutschland. Den weniger mächtigen Fürsten blieb

nur die Wahl zwischen einem von diesen beyden großen Nebenbuhlern.

Die Erinnerung an versuchte Alleinherrschaft Oesterreichs war noch nicht verschwunden: sie ward von Neuem geweckt, als Joseph II. gegen seine Nachbaren und auf dem Reichstage Schritte that, welche die Erweiterung der kaiserlichen Macht zu beabsichtigen schienen. Noch drohender erschien die Gefahr bey der baierischen Erbfolge, wo der Kaiser ein altes Churfürstenthum in Besitz nehmen, und den Erbfürsten durch ein entferntes unbeschütztes Land entschädigen wollte. Preußen, das früher gegen Kaiser und Reich Krieg geführt, trat jetzt als Vertheidiger der deutschen Verfassung auf, und zwang Oesterreich, seinen ehrgeizigen Planen zu entsagen. Preußen errichtete endlich unter den Reichsständen einen Fürstenbund, der, falls man das Reich noch als ein Reich gelten lassen wollte, ein mächtiger Staat in einem ohnmächtigen Staat, oder eine Empörung der Vasallen gegen ihr Oberhaupt war.

So vernichtete Preußen den Bestand des Reichs, das zwar noch in Schriften als ein politischer Körper figurirte, aber alle politische Bedeutung und Macht verloren hatte.

Die Politik Deutschlands hatte eine völlig veränderte Gestalt angenommen. Es handelte sich nicht mehr um das Reich; vor allem galt die Sorge, wie jeder Fürst durch Bündnisse mit Oesterreich oder Preußen seine Erhaltung sichern könne.

Die weltlichen hohen Reichsstände glaubten größtentheils in Preußen den Vertheidiger der deutschen Frey-

heit, d. i. ihrer landesherrlichen Unabhängigkeit, zu finden. Die protestantischen Fürsten fühlten sich ohnehin zu ihrem Glaubensverwandten hingezogen. Baiern aber, obgleich katholisch, und im dreyßigjährigen Kriege der nur zu treue Bundesgenosse Oesterreichs, hatte in neuern Zeiten erfahren, daß frühere Dienste vergessen würden, und wie gefährlich sein östlicher Nachbar ihm werden könne. Es verdankte Preußen seine Erhaltung, und bewies, daß Undankbarkeit nicht im Charakter seiner Regierung liege. — Sachsen hatte zwar viel im siebenjährigen Kriege von Preußen zu leiden gehabt, aber bey dieser Gelegenheit auch erfahren, wie wenig Oesterreich seine Bundesgenossen zu schützen eifrig sey. — Hannover, eine englische Provinz, konnte keine selbstständige Politik haben. England fand es bequem, als Reichsstand sich in deutsche Händel mischen und die Einheit oder Einigkeit stören zu können. — Würtemberg war Preußens Alliirter, desgleichen Braunschweig, Hessen, Anhalt u. s. w.; die geistlichen Staaten, die Reichsstädte, die Grafen und Ritter gehörten zur österreichischen Parthey.

Die deutschen Fürstenthümer hatten wenig mehr als die Reichsstandschaft mit einander gemein; in jeder andern Rücksicht zeigten sie eine große Ungleichheit, sowohl in ihren Verhältnissen zum Reich, als in Bezug auf Größe, Bevölkerung, Einkommen, innere Verfassung und Verwaltung.

Die größeren Fürsten hatten das jus de non appellando sich zu erwerben gewußt, und waren also von den Reichsgerichten, in Streitigkeiten mit ihren Unterthanen, völlig unabhängig. Die schwächeren dagegen



mußten sich die Urtheilssprüche des Kammergerichts gefallen lassen; doch war es oft schwer, die Exekution zu erlangen, wenn die kleinen Souveräne gerade nicht gehorchen wollten. Auch war der Gang bey den Reichsprozessen so schwerfällig und langsam, daß, ehe es zum Spruch kam, wohl beyde streitende Partheyen ausgestorben waren, ohne daß die Richter es wußten oder darauf Rücksicht nahmen. Die leere Förmlichkeit der Reichstribunale bewegte sich mechanisch fort; Geist und Leben waren längst entwichen. Die Landesherren bekümmerten sich daher bald so wenig, als die Unterthanen, um diesen übriggebliebenen Schatten des ehemaligen Reichs. Am längsten erhielt sich noch der Glaube an den Bestaud desselben unter den Lehrern des deutschen Staatsrechts auf Universitäten und unter den Advokaten in den kleineren Staaten, so wie in Wetzlar selbst und unter den Mitgliedern des Reichshofraths. Die Professoren hatten mühsam die sogenannten Reichsgrundgesetze studiert, und, wenn sie Talent hatten, diese in ein System gebracht; sie konnten nicht glauben, daß sie sich mit etwas, das nicht existirte, beschäftigt hätten. Die Advokaten fanden ihren Vortheil dabey, wenn sie die Streitenden zu unabsehbaren Reichsprozessen verführen konnten. Die Richter und Assessoren wollten nicht blos zur Aufbewahrung einer Leiche berufen seyn.

Eine noch größere Verschiedenheit als in diesen Verhältnissen zum Reich und den Reichsgerichten fand zwischen der Ausdehnung der einzelnen deutschen Fürstenthümer statt. Wir reden hier nicht von Oesterreich und Preußen; sie waren europäische Mächte, und be-

hielten ihre Reichsstandschaft nur, um ihren Einfluß auf die andern Reichsstände ferner benutzen zu können. Unter den andern weltlichen Fürstenthümern hatten einige ein beträchtliches Gebiet, das von mehr als von einer Million Menschen bewohnet war. Die Churfürstenthümer standen hier oben an, deren Untheilbarkeit schon durch die goldene Bulle angeordnet war, und die daher Zeit gehabt hatten sich zu consolidiren. Baiern und Churpfalz, früher getrennt, zuletzt wieder vereint, und Chursachsen hatten ein ansehnliches Gewicht, das bey Berechnungen der Politik, in Absicht auf Theilnahme dieser Staaten an den Kriegen der Deutschen, in Anschlag gebracht werden mußte. Unter den Herzogthümern war Würtemberg das größte; es bildete einen achtbaren Kern, andeutend, daß der alte Stamm der Allemannen in ihm seinen Vereinigungspunkt wieder finden könne, was auch nachher zum Theil geschehen ist. — Es gab aber in Deutschland auch Fürstenthümer, deren Gebiet in wenigen Stunden zu Fuß umgangen werden konnte, und deren Bevölkerung in einer der mittleren Städte zehnfach Raum gehabt hätte. Mancher dieser kleinen Souveräne stellte zur Reichsarmee noch keinen vollen Mann; zu Hause aber putzten sie einige Leibhusaren oder Leibjäger ganz artig auf. Solche Leibhusaren waren wohl bedeutende Leute: man hat Beyspiele, daß einer oder der andere — Minister oder Vezier seines Herrn wurde.

Die Glücksgüter waren unter den Fürsten ebenfalls sehr ungleich vertheilt. Baiern, Sachsen, Würtemberg konnten einen glänzenden Hofstaat führen. Andere waren arm oder verschuldet; ihr Einkommen,

fast die ganze Regierung war den Händen der Wucherer und Abentheurer überantwortet. Im Reiche gab es einen Fürsten, der so herabgekommen war, daß ihm seine Bauern, nach ihrem eigenen Ausdrucke, aus Mitleiden Holz zuführten, damit er in seinem Schloß nicht erfrieren möchte.

Die innere Verfassung dieser Länder sah sich so wenig ähnlich, daß man sie unmöglich für homogene Theile eines Ganzen ansehen konnte. In einigen mußten die Fürsten mit Landständen der Steuern wegen übereinkommen; in andern hatten sie die Stände einschlafen lassen, und schrieben willkührlich Steuern aus, ohne daß gegen ein solches inconstitutionnelles Verfahren irgendwo Hülfe zu finden, oder Protestation zu bemerken war. Die meisten dieser Stände waren überdem Feudal-Stände, die wohl den Landesherrn beschränkten, das Volk aber keinesweges vertraten oder erleichterten. In Würtemberg zwar hatte nicht der Adel die ständische Gewalt in Händen; doch hier that sich die Oligarchie einiger Schreiberfamilien und der Prälaten hervor, um die Einkünfte des Landes zum eigenen Vortheil zu benutzen, und mit dem Fürsten über dessen Bedürfniß zu handeln. In vielen deutschen Staaten gab es keine andere Verfassung, als die von der Willkühr des Herrn gerade beliebt wurde: der Unterthan war schutzlos in den Jammer der Kleinstädterey und zum Theil in Sklaverey versunken, wobey oft jedes Dorf seinen kleinen, bisweilen ganz gutmüthigen Despoten hatte.

Die Verwaltung der verschiedenen deutschen Länder war in so fern übereinstimmender, als sie durchgängig

nicht auf geprüften Grundsätzen, sondern auf Herkommen, Pedanterey, Ungeschicklichkeit und Unkunde beruhte. Es gab ein Gewimmel von Stellen, deren Wirkungskreis unbestimmt und verworren in einander griff, und die mehr zur Hemmung als zur Bewegung der Staatsmaschine ersonnen zu seyn schienen. Da fand man Finanzstellen, die zugleich Polizey und Justiz verwalteten; dort geistliche Behörden, die über Militär-Angelegenheiten entschieden und dergleichen. Zugleich wurde jeder Theil des vereinten Landes auf eigene Art verwaltet; jeder hatte sogar seine eigene Art von Gerechtigkeit, so daß in einer Provinz als Recht galt, was in der andern für Unrecht erkannt wurde.

Zu den weltlichen Fürstenthümern konnten auch die Gebiete der unmittelbaren Grafen gezählt werden, die in ihrem Lande nicht weniger selbstständige Herren waren, als die Fürsten; ja bisweilen wohl den kleinen Tyrannen spielten, obgleich nicht jeder von ihnen eine Stimme auf dem Reichstage hatte, sondern sie, in vier Massen getheilt, nur so viele Curiat-Stimmen führten. Die Regierungen dieser Grafschaften sind zum Theil verschwunden, zum Theil erhalten sie sich unter landesherrlicher Aufsicht noch fort — als Denkmale der ehemaligen Reichsverwirrung.

Die geistlichen Fürstenthümer waren Wahlreiche, zum Vortheil und zur Pensionnirung der altadelichen deutschen Familien bestimmt. Hatten in den ältesten finsteren Zeiten die Bischöfe einigermaßen und bisweilen den Frieden und mildere Sitten gepredigt, und dadurch dem Reiche Nutzen gestiftet, so waren sie es dagegen auch, welche den römischen Intriguen die

Hand boten. In unserm Jahrhundert zeigten sich die geistlichen Staaten als eine wahre Anomalie der Zeit, und waren für die Selbstständigkeit des Reichs durchaus ohne alle Bedeutung. Oesterreich konnte jedoch unter ihnen auf treue Bundesgenossen rechnen; denn der Adel, aus dem diese Wahlfürsten genommen wurden, fürchtete die Macht der weltlichen Fürsten in seiner Nähe, und fand in Wien Aufmunterung, diese als seine natürlichen Feinde anzusehen. Die fürstlichen Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten unterhielten in Deutschland die Zerstückelung, gaben den einheimischen wie den fremden Kabinetten Gelegenheit zu Intriguen, und hinderten die Emancipation Deutschlands von den Anmaßungen der Päbste. Das Vaterland hat in keiner einzigen Beziehung zu bedauern, daß diese Fürstenthümer sekularisirt worden sind. Sie sind weder der Selbstständigkeit und Ordnung des Reichs, noch der Cultur und Freyheit der Unterthanen förderlich gewesen.

Zu den Reichsständen gehörten auch die freyen Reichsstädte, die in älteren Zeiten den Kaisern, als ein Gegengewicht gegen die Macht der Vasallen, und der Nation, durch Beförderung des Gewerbfleißes, des Handels und der Künste, wichtige Dienste geleistet haben. In ihnen konnte sich zuerst ein freyer Bürgerstand bilden. Sie waren also die einzige Institution im Reiche, welche wahrhaft bürgerliche Freyheit beschützte. Nach und nach arteten sie aber größtentheils in kleine aristokratische unabhängige Republiken aus, und nährten dabey einen kleinlichen pedantischen Geist unter ihren Bürgern. Ihre Verbindung mit dem Reiche, ihre Repräsentation auf den Reichstagen war ohne allen

Nutzen für die andern nicht reichsstädtischen Bürger deutscher Nation. Nur der Handel erhielt durch sie einige Begünstigung. Die eigenen reichsstädtischen Bürger wurden zum Theil mit Hochmuth von den patrizischen Familien behandelt, und erlagen unter einer Last von Abgaben. Das öffentliche Vermögen wurde zum Nutzen der Patrizier verbraucht. In Nürnberg mußten die Bürger über zwey Drittel ihres reinen Einkommens als Steuer entrichten. Die Justiz ward schlecht verwaltet; gegen die mächtigen Herren war kein Prozeß zu gewinnen. Indessen gab es unter ihnen wohl rühmliche Ausnahmen.

Zur Selbstständigkeit des Reichs, zur Befreyung der Naticn vom Feudalsystem haben die Reichsstädte in neueren Zeiten nicht mitgewirkt; im Gegentheil hielten die Magistrate, welche die Landeshoheit im Stadtgebiete ausübten, ihre Unterthanen im wahren Feudalzwange.

Es gab endlich, ausser den angeführten Reichsständen, noch andere erbliche monarchische Staaten in Deutschland, deren Besitzer, obgleich ohne Stimme auf dem Reichstage, doch wahre landeshoheitliche Rechte ausübten. Die Reichsritter in Schwaben, Franken und am Rhein genossen für ihre Person und ihre Territorien eine vollkommene Unmittelbarkeit. Kein Fürst, in dessen Gebiet ihre reichsritterlichen Güter lagen, konnte seine landesherrliche Gewalt in denselben ausüben. Sie standen unter des Kaisers unmittelbarem Schutz, den sie jedoch durch die nur milde klingenden Charitativ-Subsidien bisweilen etwas theuer erkaufen mußten. Auch hatten sich die Kaiser in den reichsritterlichen Gebieten gewisse Rechte vorbehal-



ten, die sie aber nicht ausübten, sondern solche den ritterschaftlichen Kantons- und Kreis-Direktorien übertrugen. Dieser Beschränkungen wegen, wurde von den deutschen gründlichen Publizisten den Reichsrittern auch nicht volle Landeshoheit, sondern nur Landesherrlichkeit zugeschrieben. Die Reichsritter hatten sich in Kantons, die Kantons in Kreise vereint. Sie wählten Direktoren für die erstern, wie für die letztern. Das Ganze stand unter einem ebenfalls gewählten General-Direktorium, und bildete die wunderlichste aristokratische Republik, die aus Miniatur-Monarchen bestand. — Zur Ergänzung der abgehenden Familien konnten sie neue Mitglieder in die Genossenschaft aufnehmen. Besaß ein solches neues Mitglied noch kein ritterschaftliches Gebiet, so wurde es einstweilen als Personalist aufgenommen, mußte sich aber zur Erwerbung eines unmittelbaren Gutes anheischig machen. Dann erhielt der neue Ritter die Immatriculation, und ward ein Realist. Wollte der Aspirant altadelich aufgenommen werden, so mußte er acht Ahnen beweisen, sonst thaten es schon vier Ahnen bey neuadelichen Rittern. Auf solche Art war es möglich, daß ein Edelmann sich seinem angestammten Herrn entziehen und reichsunmittelbar werden konnte.

Diese Ritter hatten Sitz und Stimme bey den Ritter-Conventen; bey den Wahlen der Vorsteher aber ein Votum activum oder nur ein Votum passivum. Die reichsritterliche Würde gieng auf alle ebenbürtige Descendenten über. Kaufte ein Mensch, der nicht Reichsritter war, ein reichsritterliches Gut, so genoß er zwar nicht die persönliche Ehre eines

Ritters, durfte aber ungestört in seinem unmittelbaren Gebiete die Hoheitsrechte ausüben. Es war sonach möglich, daß jeder reiche Mann, ja selbst ein Jude sich zum kleinen Souverän machen konnte.

Es ist unnöthig zu bemerken, daß diese Institution dem Vaterlande als solchem keinen Nutzen bringen konnte.

Ausser diesen Reichsrittern hatte sich noch ein Ueberrest der alten Ritterorden erhalten, der sich gleichfalls der Unmittelbarkeit erfreute. Das Deutschmeisterthum z. B. war eine solche aristokratische Wahl-Republik, die, ähnlich den geistlichen Staaten, zum Vortheil apanagirter Prinzen und alt-adelicher Familien erhalten wurde. Die Pensionen wären zu gönnen gewesen, wenn nicht durch Ausübung der Hoheitsrechte das nur zu sehr zersplitterte Vaterland noch mehr an Concentration der Staatsgewalt dadurch wäre gehindert worden.

Und so erscheint das deutsche Reich bis zu seinem Untergang als ein buntscheckiges Gemisch von Fürstenthümern, die zum Theil fremden Mächten angehören, zum Theil in ihrer Unabhängigkeit ohne Macht sind; es erscheint als ein Aggregat von geistlichen Staaten und souveränen Prälaturen, von spießbürgerlichen Republiken und von stolzen monarchischen Rittern.

Betrachtet man dieses Gemälde mit prüfendem Auge, so staunt man, und begreift nicht, wie ein solches Gegentheil von allen gesunden und zweckmäßigen Staatseinrichtungen, ein solcher schreiender Widerspruch aller anerkannten Grundsätze der Staatswissenschaft sich so lange hat erhalten können. Es muß eine unmittelbar

schützende Gewalt der Vorsehung über dieses Reich gewacht haben; denn wahrlich der Erfindungsgeist der Menschen hat seine Dauer nicht gesichert.

Wo war irgend Bürgschaft, daß Deutschland die große Kraft, die in seinem Innern liegt, je zur selbstständigen Entwickelung würde bringen; daß es, nicht fremden Interessen dienend, einer eigenen politischen Bewegung würde folgen können? Wo war ein Streben nach Vereinigung der Staatsgewalt, seitdem ihre alte Concentration in der kaiserlichen Macht durch die Usurpationen der Stände gesprengt, nachdem der organische Körper des Reichs in tausend Theile zerschnitten war, und polypenartig sich in so viel neue Stücke getheilt hatte? Wo war ein Band, das die Nation, das nur die u r a l t e n S t ä m m e zusammen gehalten hätte? Wo war Uebereinstimmung in der Verwaltung und Gesetzgebung, in der Cultur und Geistesrichtung? Den Katholiken wurde eine andere Geschichte gelehrt als den Protestanten. Jeder Stand hatte seine eigene Moral, seinen eigenen Patriotismus, welcher die politische Moral seyn soll. Dem Edelmann in den Bisthümern lagen die Interessen der Domcapitel mehr am Herzen, als die Ehre Deutschlands; die erwachte Vernunft der Bürger nannte er Empörung, die Isolirung der Staaten deutsche Freyheit. Die Reichsritter dachten in ihren Conventen nie daran, daß sie Glieder einer großen Nation waren, die, wäre sie einig, Europa Gesetze vorschreiben könnte. Der Bürger von Augsburg hatte ein anderes Vaterland, als der baier'sche Unterthan. Der Sachse haßte den Preußen, der Baier den Oesterreicher, und sie hatten Grund dazu. Dem Nürnberger war das Interesse von Brandenburg

so fremd als das des chinesischen Kaisers, der seine Reichsfreyheit nicht bedrohte. Den Badener kümmerte es wenig, daß Hannover den Britten dienstbar seyn mußte. Der Preuße focht gegen den Oesterreicher, ohne zu ahnen, daß er sein Blut im Bürgerkrieg verspritzte, daß er für die Auflösung des Reichs focht.

Wo war eine Militärmacht des Reichs, die dem Ausländer, die nur dem eigenen mächtigen Reichsgliede hätte Widerstand leisten können? Ohne des Reichs Bewilligung konnten deutsche Truppen nach Amerika und Indien vermiethet werden. Sie dienten allen Mächten, nur nicht dem gemeinschaftlichen Vaterlande. In jedem Einzelnen lebte noch die deutsche Tapferkeit, aber das Ganze war eine unbehülfliche Masse, die vor den Streifcorps eines heldenmüthigen Königs die Waffen strecken mußte.

Von inneren Krämpfen gepeinigt, von der Feindseligkeit seiner Glieder zerrissen, erneuerte Deutschland das Schauspiel der alten Anarchie des Faustrechts, die nur in größerer, furchtbarerer Gestalt wieder erwacht zu seyn schien. Es waren nicht die Fehden der Ritter, welche einzelnen Güterbesitzern Schaden zufügten, oder reisende Kaufleute plünderten: es waren die blutigen Kriege zu fürchten, die jeden Augenblick unter den mächtigen Reichsständen ausbrechen konnten, die den Zustand der Nation von dem Wechsel der Schlachten abhängig machten, mit neuer Theilung drohten, und dem Ausländer Gelegenheit gaben, sich in unsere inneren Händel zu mischen.

Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß, Trotz dieser Heillosigkeit unsers politischen Zustandes, vor dem Aus-



bruche der französischen Revolution, in mehreren Theilen Deutschlands die Fürsten und der hohe Adel ein gewisses behagliches Wohlseyn genossen, aus welchem sie gewaltsam durch den Sturm aus Westen geweckt wurden. Diese Behaglichkeit erklärt und entschuldiget fast, wenn Viele noch die alte Zeit bedauern und ihr einen Vorzug vor der Gegenwart einräumen. Sie sollten aber nicht vergessen, daß die letzten angenehmen Genüsse häuslicher Ruhe und Erholung nur zufälligen Umständen, nicht der Kraft und Selbstständigkeit der innern Verhältnisse zu danken gewesen, daß diese vielmehr den Keim der Verwesung in sich getragen, und daher zur Auflösung bey der ersten Crisis führen mußten.

Das Reich konnte sich selbst nicht vertheidigen. Waren die Oesterreicher geschlagen, so sah es sich dem siegenden Feinde Preis gegeben.

Die Fürsten rechneten auf den Schutz von Preußen, wenn Oesterreich seine Herrschaft über das Reich ausdehnen wollte. Aber wie war ihre Erhaltung zu sichern, falls Oesterreich und Preußen, statt den unklugen Krieg gegen Frankreich zu führen, unter sich über die Theilung Deutschlands einig geworden wären? Damals war kein Volk aufzurufen, das sich bewaffnet hätte, die Rechte seiner das Volk schützenden Fürsten zu verfechten. Keine öffentliche Meynung konnte ihnen damals, wie jetzt, als mächtiger Alliirter, mitten im Lande der Eroberer dienen. Die deutschen Staaten waren ein Spielball in den Händen mächtiger Mitstände des Reichs oder fremder Könige. Ja, ihre Freundschaft selbst war ohne Bedeutung bey ihrer Schwäche. Die Reichsarmee diente mehr zur Belustigung der Nachbaren, als zum

Schrecken. Die Reichslande waren keine Vormauer der mächtigen Staaten, keine heilsame Zwischenwand, welche die Reibung verhindert, und bey ausbrechenden Kriegen Zeit zur Rüstung gewährt hätte; sie standen jedem offen, der sich durch ihr Gebiet dem entfernten Gegner nahen wollte.

Dieß war der Zustand des Reichs vor dem Ausbruch der französischen Revolution. Wie ein verwitterter durchlöcherter Fels bey dem ersten Donner, der ihn trifft, in Staub zerfällt, so drohte das politische alte morsche Gebäude des Vaterlandes in Trümmer zusammen zu stürzen, bey der allmächtigen Erschütterung, welche sich in Frankreich bereitete.

Im Volke war kein Halt für die Regierungen, denn diese hatten sich das Volk entfremdet, indem sie es als politisch nicht existirend behandelten, obgleich man damals noch nicht bis zur klugen Erfindung gekommen war, welche das demokratische Element der Staaten als feindselig zu vernichten verspricht.

Die Regierungen waren ohne Popularität, und dieß zu einer Zeit, wo eine neue politische Religion im Volke Glauben fand.

Der lose unzusammenhängende Zustand Deutschlands mußte bis in seine Tiefe sichtbar werden. Der neue Glaube beleuchtete schonungslos die bisherige Arbeit des Feudalsystems, die Würde und Macht der Staaten; er erinnerte an den fast vergessenen Zweck der Regierungen, und indem er mit Blitzesschnelle die Einheit unter den Provinzen in Frankreich einführte, gab er dieser Nation eine unüberwindliche Kraft.

Dieß große welthistorische Ereigniß hätte belehrend für Deutschland seyn können; aber es wurde nicht verstanden. Man sah nur die Gräuel, die sich im Gefolge des Widerstandes gegen die politische Wiedergeburt der französischen Nation zeigten; man ahnete nicht den Antheil, welchen Vernunft und Recht an Aufstellung der neuen Lehre haben konnten. Troß dem Mißbrauch ihrer fanatischen Anhänger, die um nichts besser oder schlimmer waren, als die christlichen Fanatiker, welche in Amerika unschuldige Völker, ganze Generationen mordeten, weckte diese politische Lehre zugleich die edelsten Gefühle der Menschenbrust, und brachte den Bürger wieder zum Bewußtseyn seiner Würde und seiner Rechte, welche Jahrhunderte des Aberglaubens und der Willkühr in den ewigen Todesschlaf gewiegt zu haben schienen. Millionen Menschen in allen Theilen Europas wurden begeistert, und so wenig sie den Mißbrauch billigten, den ein unter dem Einfluß früherer Jahrhunderte entartetes Volk sich zu Schulden kommen ließ: so erkannten sie doch zugleich den Mißbrauch, der bisher mit der Staatsgewalt getrieben war. Der Geist der Völker war erwacht, sie wurden sich bewußt, daß sie von dem Schöpfer ins Leben gerufen waren, Menschen, nicht Sklaven zu seyn.

Aus diesem Bewußtseyn ist die Wiedergeburt der Völker, der Regierungen selbst hervorgegangen. Diejenigen sind erstarkt und mächtiger aus dem Kampfe herausgetreten, welche die Bedeutung ihrer Zeit verstanden, und in Einigkeit mit dem jungen aufblühenden Leben ihre Selbstständigkeit auf die Dauer be-

festiget haben. Nichts Großes hat die neueste Geschichte aufzuweisen, das nicht diesem Bewußtseyn, diesem Gefühl das Gelingen verdankt. Das deutsche Reich hätte nie, auch in seiner weiteren fast unmöglichen Ausbildung, die Wiedergeburt der Staaten und der Nation bewirken können. Seine Tendenz war auf Theilung gerichtet, folglich auf Schwächung. Darum mußte es zu Grunde gehen.

Zweytes Kapitel.

Krieg gegen Frankreich. Friede von Campo-Formio und Luneville. Oesterreich opfert deutsche Provinzen auf, um Venedig zu erhalten. Regensburger Reichs-Rezeß. Russischer und französischer Einfluß. Uebergang zum rheinischen Bunde.

Die Anstrengung der französischen Nation für ihre Wiedergeburt, der innere Kampf derselben gegen den Widerstand der Privilegirten, die von einer so durchgreifenden Revolution unvermeidliche Unordnung, und der erste Mißbrauch der Volksgewalt erschienen den europäischen Kabinetten als Zeichen einer allgemeinen Gefahr, welche die Existenz aller Staaten, die Rechte aller Souveräne bedrohte.

In der That war eine neue unermeßliche Macht auf dem Schauplatz der europäischen Politik aufgetreten. Das alte Frankreich, mit seiner durch Hof-Intriguen befestigten Ohnmacht, war verschwunden; seine Stelle nahm ein anderes Reich ein, auf ein fast unbekanntes System staatsrechtlicher Grundsätze gestützt, von einer großen, mit sich einig gewordenen, begeisterten Nation vertheidigt. Das alte Europa fühlte sich in allen Fugen erschüttert, indem sich dieser junge, mit frischem Leben ausgerüstete constitutionnelle Staat in seine Mitte drängte.

Alles Neue erregt Besorgnisse, um wie viel mehr eine Erscheinung, zu welcher aller bisherige Bestand nicht passen, sich nicht schicken will!

Sehr frühe ward es erkannt, daß Europa sich neu gestalten müsse, wenn es nicht gelänge, das revolutionnirte Frankreich wieder zu vernichten. Europa wollte sich seinen alten Zustand nicht rauben lassen. Es hielt den neuen Feind, dessen Kraft unbekannt war, und den Alles, was vornehm war, verachtete, für leicht zu besiegen. Es beschloß im Vertrage von Pillnitz seine Vernichtung.

Die großen deutschen Mächte, Oesterreich und Preußen, setzten ihre Heere in Bewegung, und zogen das übrige Deutschland nach sich. Die Anstalten waren groß; doch glaubte man nur gegen eine Räuberbande ins Feld zu rücken. Der Erfolg schien um so weniger zweifelhaft, als die französische Regierung heimlich die fremden Armeen zur Befreyung herbey rief, und ihnen die Wege zu öffnen versprach.

Die französische Nation gerieth in Wuth über den Verrath der eigenen Regierung nicht minder, als über die Anmaßung der Fremden.

Das Schicksal wollte, daß Preußen, durch das Manifest des Herzogs von Braunschweig, am meisten beytrug, die Franzosen zur verzweiflungsvollen Gegenwehr, d. i. zur Steigerung ihrer Macht anzureizen, wodurch es (freylich gegen seine Absicht, indem es gehofft, das Manifest würde den Franzosen feigen Schrekken einjagen) zur Erschaffung einer Macht mitwirkte, die für ganz Europa fürchterlich wurde.

Die Feldzüge der Deutschen waren nicht glücklich. Die Preußen mußten die Champagne mit großem Verlust an Mannschaft und mit der Ueberzeugung verlassen, daß es tapfere Krieger in Europa gab, die nicht in den schlesischen Revuen gebildet waren, was bisher unglaublich schien.

Preußen wurde geneigt, seine Politik nach den Umständen zu ändern. Um künftig mit mehr Nachdruck sich der europäischen Angelegenheiten annehmen zu können, mußte es jetzt für die eigene Erstarkung und Vergrößerung sorgen. Im ruhigen Europa war dieß schwer; bey einer Verwirrung der allgemeinen Sache konnte die Hülfe um so theuerer verkauft werden.

Preußen schloß den Baseler Frieden, dadurch gewann es Zeit sich zu erholen und für künftige Gelegenheiten vorzubereiten. Hinter seiner Demarkations-Linie konnten die norddeutschen Staaten Schutz finden. Es war zu erwarten, daß letztere für diese Wohlthat sich dankbar, und in der Folge nur für das preußische Interesse thätig beweisen würden.

Die größeren Vortheile aus diesem Frieden zog indeß Frankreich: es befreyte sich von einem Feinde, der in der Meynung als erste militärische Macht gegolten hatte; es sprengte die deutsche Coalition, theilte das Interesse seiner Nachbaren, und bewies der Welt, daß Könige mit der Republik Frieden schließen konnten. — Durch den Frieden mit Spanien sicherte Frankreich zugleich seinen Rücken. — Niemand dachte weiter daran, das Manifest des Herzogs von Braunschweig in Ausführung zu bringen.

Der Baseler Friede entfremdete Preußen dem Süden von Deutschland, das nun keinen andern Schirmvogt als Oesterreich hatte.

Süd-Deutschland fühlte das ganze Gewicht eines verheerenden Krieges. Die österreichischen Waffen fochten mit nachlassendem Glück in den Niederlanden und am Rhein. Die batavische Republik war errichtet und eine Alliirte der französischen geworden. Eine schnelle Entscheidung des großen Kampfes war nicht vorauszusehen, kaum zu hoffen.

Die süd-deutschen Staaten fiengen an einzusehen, daß ihre Existenz durch die bisherige Politik nicht gesichert war. Sie schlossen, unter so vortheilhaften Bedingungen als ihnen zu erhalten möglich war, Verträge mit Frankreich, worin ihnen Entschädigungen durch Sekularisation der geistlichen Staaten als Perspektive gezeigt wurde. In diesen Erwartungen und Bedingungen war ihnen Preußen mit gutem Beyspiel in den geheimen Artikeln des Baseler Friedens vorausgegangen. Man gewöhnte sich zugleich, den Rhein als künftige Gränze Frankreichs anzusehen. So schnell war man von der Hoffnung, Frankreich zu erobern, zurückgekommen.

Oesterreichs schwache Seite war Italien, das als Theil seiner Erbstaaten ihm wichtiger seyn mußte, als das Reich. Daß der Schutzherr mehr für sein Eigenthum, als für Länder, deren Oberhaupt er nur dem Namen nach war, besorgt seyn werde, ließ sich erwarten, und die Erwartung traf ein.

Die französische Armee in Italien erhielt einen Anführer, dessen militairisches Genie eine neue Kriegskunst erschuf.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Italien schlug der General Bonaparte die Oesterreichisch-Sardinische Armee, und trennte bald darauf die Piemonteser von den Kaiserlichen. Der König von Sardinien schloß Frieden mit der Republik. Oesterreich vertheidigte hartnäckig seine italienischen Besitzungen. Fünfmal wurden seine Armeen vernichtet, ehe es sich zum Frieden geneigt zeigte.

Bey der ersten vorläufigen Unterredung der Bevollmächtigten in Leoben zeigten die Oesterreicher weder Staunen über die geforderte Abtretung des linken Rheinufers, noch Abneigung darein zu willigen, wiewohl der Kaiser hierzu, ohne Zustimmung des Reichs, nicht berechtigt war. Dagegen forderte Oesterreich ferneren Besitz für sich in Italien. Der General Bonaparte hatte einen Theil der Lombardey revolutionnirt. Es war keine Hoffnung, die neuen Republiken zurück zu erhalten; aber Oesterreich dachte, auf Kosten von Venedig sich zu entschädigen, obgleich es mit dieser Republik in Frieden lebte, ja der Bundesgenosse derselben war.

Deutschland und Italien mußten klar sehen, wohin der Schutz Oesterreichs führe. Die Lehre ist nicht vergessen, sie ist mit der Zeit deutlicher verstanden worden.

In den Unterhandlungen vor dem Frieden von Campo Formio handelte es sich nicht um das Interesse von Europa, für welches man die Waffen ergriffen haben wollte; nicht um das Interesse des deutschen Reichs, dessen schützendes Oberhaupt der Kaiser war. Kein großartiges System, das die Ruhe der Welt hätte sichern können, kam in Anregung; dagegen ver-

gaß man nicht, auf die Bestimmungen der künftigen Etikette ein großes Gewicht zu legen. Staatsmänner mußten bemerken, daß der Geist des Jahrhunderts, der sich doch mächtig erwiesen hatte, nur als Fremdling von den alten Diplomaten angesehen wurde; die österreichischen Abgeordneten suchten nicht ihn zu versöhnen, und durch seine Hülfe der französischen Uebermacht ein Gegengewicht zu setzen. Man verharrte bey der bisherigen Politik, und bewies, daß man sich begnügen wollte, eine Macht des vorigen Jahrhunderts zu seyn. Alle diejenigen, welche den Riesengeist der neuen Zeit erkannten, und seine Bahn berechnen konnten, mußten daher, vielleicht gegen ihre Neigung, anderswo Schutz suchen, als unter den Fahnen des alten ehrwürdigen deutschen Kaiserhauses.

Im Frieden von Campo Formio trat Oesterreich seine niederländischen Provinzen an Frankreich ab, erkannte die cisalpinische Republik an, und nahm Venedig zur Entschädigung für diese Verluste. Der Reichsfriede sollte auf dem Kongreß zu Rastadt geschlossen werden. Geheime Artikel bewilligten die Rheingränze und die Sekularisation der geistlichen Staaten.

Frankreich hatte in diesen Kriegen und in den Friedensschlüssen die Schwäche des deutschen Reichs kennen gelernt. Es sah, daß Preußen und Oesterreich ein vom Reich abgesondertes Interesse verfolgten; es konnte sich Freunde machen unter den deutschen Fürsten, indem es ihnen reiche Entschädigung für die überrheinischen Provinzen sicherte; es konnte selbst die denkenden Patrioten in Deutschland und durch sie die öffentliche Meynung gewinnen, indem es beytrug das Radical-

Uebel der Deutschen, die große Zerstückelung ihres Vaterlandes, möglichst einzuschränken — durch Wiedervereinigung in größere Massen. Ob die Direktoren der französischen Republik zum Besten der Deutschen diese Absicht aus Edelmuth oder aus Politik gehegt, ist für den Erfolg gleichgültig.

Der Kongreß von Rastadt versammelte sich, brachte aber kein definitives Resultat, weil unterdessen sich neue Aussichten, Frankreich zu demüthigen, eröffnet hatten. Er schloß mit dem Morde der französischen Gesandten, einer That, die Abscheu erregte, den Namen der Deutschen compromittirte, den Franzosen Gelegenheit zu Recriminationen gab, und unter den Völkern den Glauben verbreitete: als sey die französische republikanische Regierung nicht die einzige, welche sich Verbrechen erlaubte; einer That endlich, die ununtersucht blieb, und darum nur um so sicherer ihren schauderhaften Charakter in der Geschichte behalten wird.

Der General Bonaparte war nach Egypten gegangen, und erfüllte den Orient mit seinen romantischen Thaten. In seiner Abwesenheit wurde die Schwäche der französischen Direktoren offenbar.

Oesterreich benutzte, von englischem Gelde unterstützt und aufgeregt, die günstige Gelegenheit, seine verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen. Der Krieg ward erneuert, die französischen Armeen wurden geschlagen. Italien mußte wieder Oesterreichs Herrschaft fühlen. Deutschland blickte mit ungewissem Staunen auf den Wechsel der Schlachten, ahnend, es werde dem einen oder dem andern Sieger seine Freyheit zum Opfer bringen müssen.

Der General Bonaparte kam nach Frankreich zurück und stellte sich an die Spitze der Republik, deren heillosem Zustand er, wie durch Zauberey, ein Ende machte. Er gieng über die Alpen, schlug bey Marengo, und wurde zum zweytenmal Herr von Italien.

Oesterreich bat um Waffenstillstand, und erhielt ihn. Es benutzte denselben, seine Armee zu verstärken. Der Krieg begann von Neuem in Deutschland. Moreau gewann die Schlacht von Hohenlinden, und stand vor den Thoren von Wien.

Der Sieg Frankreichs war entschieden. Oesterreich überließ das Reich seinem Schicksal, und schloß den Frieden von Luneville, dem das unbefragte Deutschland beystimmen mußte.

Dieser Friede bestätigte alle im Vertrage von Campo Formio eingestandene Verluste Oesterreichs in Italien, und fügte neue hinzu. Die österreichischen Prinzen jüngerer Linie, Modena und Toskana, erhielten Entschädigungen in Deutschland, zum Theil auf Kosten des Reichs. Der Kaiser trat in seinem und des Reichs Namen das ganze linke Rhein-Ufer an Frankreich ab, und bestimmte, daß diejenigen deutschen Erbfürsten, welche Ländereyen jenseits des Rheins einbüßten, auf Kosten des gesammten Reichs entschädiget werden sollten. Frankreichs neue Schöpfungen und Alliirte, die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republiken, wurden anerkannt.

Der Kaiser entschuldigte in einem Handschreiben an die Churfürsten und andere angesehene Reichsfürsten diesen ohne Zuziehung der Reichsfürsten abgeschlossenen Frieden dadurch: daß die französischen Be-

vollmächtigten bestimmt darauf angetragen hätten, daß in dem Frieden mit Oesterreich zugleich der Reichsfriede, in des Kaisers Eigenschaft als Reichs-Oberhaupt, berichtigt werden solle. Diese feine Wendung bewies zwar die Zudringlichkeit der Franzosen, zugleich aber die damalige Ohnmacht des Reichs-Oberhauptes. Der Kaiser machte bemerklich, in welcher großen Verlegenheit er sich befunden hätte, und beruhigte sich mit der großen Wahrscheinlichkeit, daß die Fürsten selbst in ähnlicher beschwerlichen Lage eben die Entschliessüng gefaßt haben würden.

Der Reichstag, in Erwägung der dringenden Umstände und „der traurigen Lage Deutschlands," ratificirte den Frieden. Wie wäre es auch möglich gewesen, ihn auszuschlagen? Wer sollte den Krieg fortsetzen?

Ein anderes Geschäft, das vorlag, versprach mehr Gewinn. Es galt die Entschädigung der weltlichen Fürsten, welche Besitzungen auf dem linken Rhein-Ufer eingebüßt hatten. Die mächtigeren, vor allen Preußen, waren mit Frankreich über die Sache einverstanden; man mußte jedoch die Reichsformalitäten beobachten.

Eine Reichsdeputation wurde zur Regulirung des Entschädigungsgeschäftes ernannt. Die Geschichte dieser Deputation ist merkwürdig. Man wollte oder konnte sich nicht eingestehen, daß das Reich ein entseelter Körper sey; man sprach von seinen Rechten, von seiner Verfassung, von seiner

Unabhängigkeit, während die deutschen Fürsten, um ihre Existenz zu sichern, nur bey Frankreich Hülfe fanden; während die eine Hälfte des Reichs aus der Reihe der Staaten ausgestrichen, und die Verfassung über den Haufen geworfen wurde, an deren Statt ein Gegengewicht gegen Oesterreich geschaffen werden sollte; während endlich die ganze neue Gestaltung der Dinge in Frankreich regulirt und von Rußland gut geheißen wurde.

Die österreichischen Bevollmächtigten bey der Reichsdeputation gestanden, daß Frankreich über das Entschädigungsgeschäft in keine Unterhandlung mit dem Kaiser sich habe einlassen wollen, daß es mit Rußland Verabredungen darüber getroffen habe, daß der österreichische Gesandte in Petersburg aber nicht zugezogen worden sey, auch keine Mittheilung über das Resultat der Uebereinkunft habe erhalten können. — Ohne Zuziehung des Kaisers also und des Reichs war über das Schicksal des Letztern verfügt worden, und der Kaiser konnte dieß nicht verhindern. Ein deutlicheres Eingeständniß der verlornen Unabhängigkeit konnte wohl nicht gegeben werden. Das Reich sollte sich seine künftige Einrichtung von fremden Mächten vorschreiben lassen. Gleichwohl wünschte der kaiserliche Bevollmächtigte der Reichsdeputation „Glück, daß sie berufen sey, „ein Geschäft zu vollenden, wovon die va„terländische Geschichte kein Gleiches kennt." — Dieß hätte Ironie seyn können, wäre es nicht ein Versuch gewesen, durch gute Worte von der Deputation zu erhalten, was die österreichischen Waffen von Frankreich nicht hatten erhalten können — die Siche-

rung des österreichischen Uebergewichts. Denn der Bevollmächtigte wünschte der Reichsdeputation auch Glück, daß sie berufen sey, „Deutsch„lands Verfassung — das Resultat gereif„ter Erfahrungen vieler Jahrhunderte und „einer weisen Gesetzgebung — in jeder Hin„sicht zu erhalten.“ Oesterreich empfahl zugleich der Reichsdeputation, sich „strenge an die im Lune„viller Frieden und in den Rastadter Unter„handlungen festgesetzten Hauptgrundsätze „zu halten, und nicht zu gestatten, daß Aus„nahmen davon gemacht würden unter dem „Vorwande eines unter den vorzüglicheren „deutschen Fürsten zu beobachtenden Gleich„gewichts.“ — Diese letztere Andeutung enthielt das Geheimniß, welches die österreichische Besorgniß für die Verfassung des Reichs und den obigen Glückwunsch erklärt. Die österreichischen Diplomaten, obgleich ausgeschlossen von den französisch-russischen Unterhandlungen, hatten wenigstens so viel erfahren, daß Frankreich damit umgehe, die Macht der andern deutschen Fürsten zu vergrößern, um sie von Oesterreich unabhängiger zu machen, und dadurch ein gewisses Gleichgewicht zu bilden. Dieß war eine für die deutschen Fürsten und für das gesammte Vaterland wohlthätige Absicht, wenn auch Frankreich dabey zunächst seinen eigenen Vortheil im Auge hatte, indem es sich Alliirte erwerben wollte, deren Interesse mit dem seinigen übereinstimmte. Die deutschen Fürsten erlangten dadurch mehr Macht, sie konnten also kräftigere Stützen des Reichs werden. Die große Zerstückelung,

welche Deutschland geschwächt, und nur zum Vortheil von Oesterreich gedient hatte, wurde eingeschränkt, und die Concentration der Kräfte, zum Besten des Vaterlandes, möglich gemacht. Dieß war aber dem österreichischen Interesse entgegen; daher sollte die Verfassung (d. h. der alte unselige Zustand, der die jetzige Auflösung herbeygeführt) erhalten werden. Wie zweydeutig, zum wenigsten, mußte sich diese Besorgniß Oesterreichs für die Verfassung des Reichs ausnehmen, nachdem, wie eine Note des französischen Ministers in Regensburg es offenbar machte, Oesterreich versucht hatte, sein Gebiet bis an den Lech auszudehnen, wodurch Baiern aus der Zahl der Mächte wäre ausgestrichen worden; nachdem es für diesen Zweck in Paris, in Petersburg, ja selbst in München an Insinuationen es nicht hatte fehlen lassen! *) Wären diese angenommen worden, so hätte man „der gereiften „Erfahrung vieler Jahrhunderte“ eine andere Auslegung gegeben.

Die Wahrheit ist, die Erfahrung der Jahrhunderte mußte endlich gereift seyn; man mußte, bey aller Achtung für das alte ehrwürdige Kaiserhaus, einsehen, daß von Oesterreich keine wohlthätige Wiedergeburt des Vaterlandes, sondern nur Aufrechthaltung der Zerstückelung oder Einverleibung in die alten Erbstaaten zu erwarten sey. Die Fürsten waren es also sich selbst

*) Die nachherige Erklärung Oesterreichs, daß es für jede Verkürzung Baierns Entschädigung angeboten, entkräftete den Hauptinhalt der französischen Note nicht; denn die Verfassung des Reichs forderte die Untheilbarkeit der Churfürstenthümer.

und nicht minder dem Vaterlande schuldig, eine Gelegenheit zu benutzen, die sich darbot, die alten Bande der ursprünglichen deutschen Stämme möglichst wieder herzustellen. In diesem Sinne haben Baiern und Würtemberg sich das größte Verdienst um Deutschland erworben.

Eine Erhaltung der Reichsverfassung „in jeder „Rücksicht" wäre die Fortdauer eines schmachvollen Zustandes gewesen. Und welchen Schutz konnte Oesterreich anbieten? Es hatte den Luneviller Frieden schliessen müssen. Dennoch wollte es den Fürsten abrathen, auf bessere Sicherheit zu denken. Sie hätten blind seyn müssen, wenn sie aus sogenannter Achtung für die Reichsverfassung, die nirgend existirte, sich ewiger Ohnmacht hätten hingeben wollen. Dieß war Oesterreichs Absicht. Wie konnten sie Vertrauen haben? Preußen hatte sich in Verträgen mit Frankreich ansehnliche Reichslande ausbedungen. Ein gutes Beyspiel findet leicht Nachahmer. Kein Wunder, daß Alles nach Paris eilte, um dort bey der Umschmelzung des Reichs aus dessen Trümmern so viel als möglich für sich zu erhalten, und so die eigene Existenz zu sichern, und zugleich das unvermischte Deutschland aus seiner Unterwürfigkeit zu einer achtbaren Macht zu erheben. Dieß war die Idee, die in Deutschland Leben zu gewinnen anfieng, wenn gleich nur Wenige sich deutlich ihrer bewußt seyn mochten. Der Reichstag ahnete nichts davon; er war ein Kongreß aus den vorigen Jahrhunderten, durch Einbalsamirung scheinbar am Leben erhalten; die Gegenwart gieng an ihm vorüber, wie die französische Armee vor den egyptischen Pyramiden:

diese alten ehrwürdigen Denkmäler wußten nichts von dem neuen Leben und der fränkischen Republik.

Die Reichsdeputation überlegte mit allem Anstande, wie sie sich bey der Prüfung des ihr von den vermittelnden Mächten vorgelegten Entschädigungs-Planes zu verhalten haben könnte. Ehe sie aber noch mit sich selbst hierüber im Klaren war, nahm Preußen eigenthümlich, nahmen die größeren Reichsstände, mit Einwilligung der vermittelnden Mächte, militärisch Besitz von den ihnen versprochenen Ländern. Oesterreich war damit sehr unzufrieden. Es suchte durch seine Agenten sich den Einfluß in Deutschland zu erhalten, den es durch die Waffen nicht behaupten konnte. Während Preußen das Bisthum Münster schon als sein Eigenthum ansah, ließ Oesterreich durch das dortige Dom-Capitel einen Erzherzog als Coadjutor erwählen. Eine starke Note des preußischen Ministers in Wien bewirkte, daß Graf Cobenzel eine beruhigende Antwort ertheilte.

Oesterreich und Preußen bildeten die beyden Partheyen in der Reichsdeputation.

Jenes wollte das Entschädigungs-Geschäft zu einem Gegenstande langsamer Prüfung machen, wobey genau die Verluste abgewogen werden sollten, damit Niemand mehr erhalte, als ihm nach österreichischer Meynung zukomme. Preußen sah die Sache als durch die einzelnen Verträge abgeschlossen an; nur zur Vervollständigung der Formalitäten fand es des Reichs Zustimmung noch nöthig. Oesterreich suchte die Bildung größerer Massen zu verhindern, weil es fortfahren wollte, den kleinen Staaten zu imponiren; Preußen beförderte sie,

weil es damals noch nicht daran dachte, mit Oesterreich die Oberherrschaft in Deutschland zu theilen, und weil es bey der ungleichen Entschädigung selbst am meisten gewann. — Mit Oesterreich stimmte der Deutschmeister, ein Erzherzog; mit Preußen stimmten Baiern, Würtemberg und Hessen-Cassel. Sachsen war neutral, denn es hatte keinen Anspruch auf Entschädigung. Chur-Mainz mußte es den vermittelnden Mächten Dank wissen, daß es allein als geistlicher Staat erhalten war. Es nahm sich, um Popularität zu gewinnen, des Schicksals der Beamten, Besoldeten und Nutznießer in den sekularisirten und mediatisirten Landen an. Bey den Abstimmungen suchte es jede Härte des Ausdrucks der andern Stimmen zu mildern.

Oesterreich übergab eine Erklärung gegen die vorläufige Besitznahme der Entschädigungsmassen. Eine solche Besetzung wäre gegen die Rechte des Kaisers und des Reichs, und gegen das Völkerrecht. Preußen antwortete: daß auch Oesterreich die ihm, durch Verträge mit Frankreich, zuerkannten Besitzungen (Venedig ꝛc.) sogleich in Besitz genommen habe; es erklärte, daß der König von Preußen, in seiner doppelten Eigenschaft als Reichsstand und als europäische Macht, verschiedene Rechte habe, und als letztere befugt sey, sich auf gleiche Linie mit Oesterreich zu stellen. Dagegen war, nach dem alten deutschen Staatsrecht, mancherley; nach der von Oesterreich befolgten Politik — nichts einzuwenden.

Die Reichsdeputation hätte, durch diese preußische Erklärung aufmerksam gemacht, das in der That einzig seltsame Verhältniß des Reichs zu denjeni-

gen Reichsständen untersuchen sollen, welche mit solchen doppelten Eigenschaften versehen waren, die nach den Umständen die Farbe wechseln konnten. Die Deputation wäre dann vielleicht auf die Entdeckung gekommen, daß jenes Verhältniß die Unmöglichkeit constatirte, ferner das Reich als einen Staats-Körper anzusehen. Alle nur in Nebel führende Träume von deutschem Staatsrecht wären dann beseitigt worden. Deutschland hätte seinen wahren Zustand erkannt, die Anforderungen desselben erwogen, und vielleicht schon damals begriffen, daß für das Interesse der nur mit einfacher Eigenschaft begabten Reichsstände eine engere Verbindung derselben unerläßig wäre, wobey zwar zu Zeiten eine Allianz mit Oesterreich und Preußen zu wünschen, die fortwährende Einmischung aber einer jener doppelten Eigenschaften zu vermeiden sey. Die gereifte Erfahrung vieler Jahrhunderte leitete in gerader Richtung auf eine solche Idee.

Die Reichsdeputation ließ diese höchst bedeutende Untersuchung unerörtert; sie gieng darüber hinweg, wie man noch heute darüber hinweg geht. Kinder drücken die Augen zu, und glauben, was sie nicht sehen, sey nicht gefährlich, sey nicht vorhanden. Die erste Aufgabe an Staatsmänner aber ist, daß sie sich die Verhältnisse klar machen, und vor keinem Resultat der Prüfung erschrecken. — Es wäre Irrthum, wenn man glaubte, eine nähere Prüfung jenes Verhältnisses könne Oesterreich und Preußen beleidigen. Man beleidiget Niemanden, dessen wahres Interesse man an den Tag bringt. Wir hoffen in der Folge zu beweisen, daß beyde Mächte nur dabey gewinnen können, wenn

Deutschlands Verhältnisse auf die Natur der Dinge, auf die vorhandenen Interessen der bestehenden Staaten, nicht aber auf ein Prinzip ihrer Unsicherheit gegründet werden. Zuverlässige Bundesgenossen sind nur diejenigen, die den Freund nicht mehr als den Feind zu fürchten haben; die nicht blos im Frieden gezwungen folgen, die auch im Kriege freywillig für die gemeine Sache sich zu opfern bereit sind. Unnatürliche Verhältnisse können nie die Basis der Staaten seyn; sie wirken zerstörend, auch wenn ihre Unnatürlichkeit verschwiegen wird, oder Vielen unbekannt seyn sollte. Wir kehren zum Gegenstande zurück.

Oesterreich suchte seinen Einfluß in Deutschland noch dadurch zu retten, daß es auf voller Entschädigung für Toskana bestand. Es verlangte für den Verlust des Großherzogs in Italien, Besitzungen in Schwaben und neunzehn Reichsstädte. Dadurch widersprach es seinem Grundsatz, daß man sich strenge an den Frieden von Luneville halten müsse. Dieser Friede enthält kein Wort von Mediatisirung der Reichsstädte. So sah man, daß der Grundsatz des Rechts nur ein Vorwand des Vortheils war. — Wo sollte übrigens für Toskana Ersatz gefunden werden? Alles disponible Land war schon in den Verträgen mit andern deutschen Fürsten vergeben. Daher war die Mehrheit der Reichsdeputation mit dem Entschädigungsplan einverstanden; aus demselben Grunde aber protestirte Oesterreich gegen den Beschluß der Majorität, welche jenen von den vermittelnden Mächten vorgelegten Plan, mit bloßem Vorbehalt einiger Berücksichtigung etwaiger Reclamationen,

angenommen hatte. Oesterreich erinnerte die Reichsdeputation an ihre Würde, und berief sich auf das Urtheil des Publikums, d. i. auf die öffentliche Meynung, der es doch sonst wohl gebieten zu können geglaubt hatte. Es versuchte sogar die Beschlüsse der Deputation für bloße Gutachten zu erklären. — Preußen dagegen wollte, daß die Deputation durch die abgehende Förmlichkeit der kaiserlichen Zustimmung sich nicht irre machen lassen, sondern in unmittelbare Communication mit den Ministern der vermittelnden Mächte treten sollte. — Chur-Mainz milderte diese Meynung, indem es sie in höflichere, wenigstens in dunklere Phrasen hüllte.

Sachsen wollte den Buchstaben des Luneviller Friedens als das Recht geltend machen, und dadurch den zu großen Entschädigungen vorbeugen, zugleich auch die Reichsstädte gegen Mediatisirung sichern. — Die deutschen Publizisten fanden diese Meynung in hohem Grade rechtlich. Sie wäre es auch gewesen, wenn die zu große Zerstückelung des Reichs je hätte einen rechtlichen Zustand herbeyführen können. Um gegen die Zerstückelung Heilmittel zu finden, waren große Entschädigungen nothwendig. — Die Majorität der Deputation nahm auf den sächsischen Antrag keine Rücksicht. In der That war er nur ein Versuch, die faktische Auflösung des Reichs unter alten Förmlichkeiten zu verbergen.

Da der Entschädigungsplan im Allgemeinen angenommen war, so schritt die Deputation zur Prüfung der einzelnen Reclamationen.

Hier trat ihr ein Chaos entgegen, das um so weniger zu allseitiger Befriedigung gelöst werden konnte, als man sich nicht über die Grundsätze zu vereinigen wußte, die entscheiden sollten. Am Ende entschied die Protektion, die man sich in Paris oder Petersburg zu verschaffen wußte. Einige Reclamationen waren ganz seltsam. So glaubte z. B. Homburg, es müßten ihm alle Verluste, selbst Kriegsschäden ersetzt werden; — obgleich der Luneviller Friede nur Entschädigung für die am linken Rhein-Ufer gelegenen Reichslande zusicherte. Aber auch Preußen hatte Ersatz für Geldern erhalten, das kein Reichsland war. — Mecklenburg-Strelitz meldete sich bey der Reichsdeputation, und verlangte eine besondere Entschädigung wegen seiner Mitansprüche auf zwey Strasburger Domherren-Stellen. — Auch das gehörte zu den traurigen Eigenheiten Deutschlands, daß die Fürsten in allen Winkeln des Reichs zerstreute Besitzungen und Rechte hatten. In der unterthänigen Stadt eines Fürsten übten oft andere Fürsten besondere Hoheitsrechte aus. — Hohenzollern-Hechingen verlangte und erhielt Ersatz für eine Herrschaft, welche die Geographen nirgends aufzufinden wußten. Aber Preußen unterstützte seine Stammvettern.

Es verdient bey diesen Reclamationen bemerkt zu werden, daß unter allen Reichsständen, welche genöthigt waren, sich in die Zeit zu schicken, nur die schwäbischen und fränkischen freyen Städte auf eine wahrhaft patriotische Art dem allgemeinen Vaterlande ein Opfer zu bringen sich willig erklärten. Weit allgemeiner waren die Ansprüche, die Erbschaft aus der uralten Plünderung sich möglichst ungeschwächt zu erhalten. Noch heute

hört man selten, daß ein Mediatisirter stolz darauf ist, seine Landeshoheit hingegeben zu haben, damit Deutschlands Stärke und Selbstständigkeit möglich gemacht werde; doch könnte er nur dadurch beweisen, daß er hoch stehe in der Zeit; doch können nur solche Gesinnungen dem Stern auf der Brust mediatisirter Fürsten einen ächten Glanz geben.

Da der erste Entschädigungsplan mancherley bedeutende Reclamationen verursacht hatte, so legten die vermittelnden Minister einen zweyten umgeänderten allgemeinen Entschädigungsplan vor, bey welchem auf die eingegangenen Erinnerungen Rücksicht genommen war. Preußen, Baiern, Würtemberg, Hessen-Cassel und Mainz nahmen den neuen Plan sogleich mit Dank an. Hessen-Cassel verlangte jedoch, daß auch sein Haus vergrößert werden sollte. Oesterreich verschob seine Erklärung.

Unterdessen kam davon die Rede, den Entschädigungsländern wenigstens ihre alte ständische Verfassung zu sichern. Merkwürdig genug hatte hierauf der Deutschmeister angetragen. Dabey war wohl keine Sicherung der Volksrechte gemeynt; man hoffte nur durch Beschränkung der Gewalt der entschädigten Fürsten ihre Schaale bey dem beabsichtigten Gleichgewicht etwas leichter zu machen. Sonst würde ein Erzherzog die ständische Verfassung schwerlich in Schutz genommen haben. Die Politik benutzt zu Zeiten gewisse Ideen, die sie zu andern Zeiten unterdrücken möchte. Preußen erkannte auch, worauf es abgesehen war, und fand daher für dienlich zu erklären: daß der König, als Souverän, mit der französischen Republik, und

mit Einverständniß von Rußland, einen eigenen Vertrag geschlossen, worin ihm seine Entschädigungslande mit unbeschränkter Souveränetät übergeben worden, daß also die preußischen Entschädigungen ihre eigenen Verhältnisse hätten, und von Beschränkung der Landeshoheit hier nicht die Rede seyn könne. Durch diese Erklärung stellte Preußen den Grundsatz auf: daß Frankreich einem deutschen Lande seine Rechte nehmen und es ohne solche Rechte einem Andern geben könne; oder auch, daß, so wie ein Land Preußisch würde, es seine constitutionnellen Rechte, die es als Reichsstand besessen, sogleich verlieren müße. Mit andern Worten hieß dieß: So wie ein Land Preußisch wird, hört es auf Deutsch zu seyn. Man hat dieß nicht immer so unumwunden eingestanden. — Doch wollte Preussen damals noch ein Reichsstand seyn! Man möchte fragen: zu welchem Endzweck? — Die Antwort ergiebt sich von selbst.

Oesterreich verzögerte seine Zustimmung zu dem neuen Plane, und machte sie von der Entschädigung für Toskana abhängig.

Mainz gestand sehr naiv: „Was nicht mehr „zu ändern ist, das muß vollbracht werden."

Noch einige Anstände machten sich vor dem völligen Schluß der Deputation bemerklich. Ganz unvermuthet trat das bisher stumme Schweden auf, das, als Garant des westphälischen Friedens, ein größeres Recht als Rußland bey Abänderung der deutschen Verfassung in Anspruch nahm. — Die Protestation blieb ohne Wirkung, und mußte es; denn das Reich hatte in der That, ohne Erlaubniß des Garants,

schon aufgehört, wenn es gleich, wie ein resignirter Souverän, noch seine Titel beybehielt.

Oesterreich erlangte zuletzt, durch einen Vergleich mit Frankreich, eine mäßige Entschädigung für Toskana. Diese war aber zum Theil auf Kosten Baierns ertheilt worden, wobey letzterer Staat abermals einen Beweis erhielt, daß Oesterreich wenig gemeynt wäre, ihm eine Consolidirung seiner Macht zu gönnen. Baiern, stets für die Ruhe Deutschlands besorgt, und großmüthig gegen seinen Nachbar gesinnt, brachte dieß Opfer, das ihn eine Million an Einkünften kostete.

Der völlige Abschluß der Reichsdeputation wäre nicht so bald zu Stande gekommen, wenn die vermittelnden Mächte nicht einen peremtorischen Termin von zwey Monaten zur Beendigung des Geschäfts gesetzt hätten. Die übrigen Mächte waren längst mit Frankreich einig; aber Oesterreich suchte Zeit zu gewinnen. Noch in einer der letzten Sitzungen der Deputation beschwerte sich der kaiserliche Hof, daß für alle höheren Theilnehmer an den Entschädigungen die vermittelnden Mächte mit Freygebigkeit sorgten, nur ein einziger Theilnehmer (Toskana-Oesterreich) erfahre eine andere Behandlung. Es mußte dem Stolze viel kosten, einzugestehen, daß man von der Freygebigkeit Anderer mehr erwartet habe. Es mußte überhaupt schwer seyn, sich selbst zu sagen, daß eine neue Zeit gekommen sey; aber Alles, auch diese Beschwerde bewies, daß ein neues Deutschland, unabhangig von Oesterreich, sich aus den Trümmern des Reichs zu erheben anfange.

Oesterreich brachte noch in Vorschlag, dem Großherzog von Toskana und dem jedesmaligen Deutschmeister

die Churwürde zu ertheilen, damit die durch den westphälischen Frieden gesicherten Religionsverhältnisse erhalten würden. Es hoffte dadurch auf zwey katholische Churfürsten rechnen zu können. — Preußen bemerkte dagegen, daß die evangelischen Stimmen bisher die Minderzahl hätten ausmachen müssen, ohne deshalb Gefahr für sich zu ahnen. Dasselbe also könnte nun im umgekehrten Falle gelten. Denn, sagte Preußen: „Dank sey es dem Geiste des Jahrhunderts, die Zeiten wären vorbey, wo Aberglaube und Fanatismus jeden politischen Welthandel zur Religionssache prägen konnten." — Der Großherzog erhielt jedoch die Churwürde.

Noch entstanden einige Bedenklichkeiten, ob dem Kaiser das Recht zustehe, die Deputations-Beschlüsse zu ratifiziren oder zu verwerfen. Man suchte bey diesen Diskussionen den Anstand zu retten; dennoch wurde die Meynung beygebracht, der Kaiser habe das Recht, aber auch die Verbindlichkeit zu ratifiziren; könne folglich nicht verwerfen. Ueber diese preußische Meynung ward kein Beschluß gefaßt.

Die vermittelnden Minister brachten eine Note bey, worin von den neuen Virilstimmen die Rede war. — Man sollte es kaum glauben: mit diesen Virilstimmen wurde ein einträglicher Handel getrieben. Angelegentlich bemühten sich die Reichsstände neue Stimmen zu kaufen, obgleich alle gegenwärtige Verhandlungen ihnen beweisen mußten, daß sie in dem sogenannten Reich nichts mehr würden zu sagen haben. So wenig sah man die Revolution, die in Deutschland vor Aller Augen vorgegangen war.

Die fremden Minister brachten einen andern Vorschlag bey, die künftige Rangordnung betreffend.

Auch hier bemühte sich Mancher um einen Vorrang, obgleich die Zeit es klar gemacht hatte, daß nur die wirkliche Macht den Rang bestimmen könne, indem eine neue Republik dem ältesten Kaiserhause Gesetze vorschrieb.

In der 46sten Sitzung der Deputation kam endlich die Redaction des Hauptbeschlusses zu Stande. Die eine Hälfte war von Frankreich diktirt worden, und diese war der verständlichste Theil; die andere bezog sich auf Pensionen, Rheinschifffahrts-Octroi und dgl.; — man ist zum Theil noch nicht über den Sinn derselben einverstanden.

Kaiser und Reich ratifizirten den Beschluß. — Die Deputation hatte sich ihres Auftrags so gut als möglich entlediget.

Dieser Reichsdeputations-Receß nahm allen geistlichen Staaten, und mit Ausnahme von Augsburg, Frankfurt, Nürnberg, Hamburg, Lübeck und Bremen, allen Reichsstädten die Hoheitsrechte; er verband diese Länder zum Theil mit größeren Staaten, die in arrondirten Massen reichlichen Ersatz erhielten für verlorene Besitzungen, welche in allen Theilen von Deutschland zerstreut waren; er schuf endlich ein neues Interesse, indem er den österreichischen Einfluß schwächte und ihm ein starkes Gegengewicht gab.

Viele — vielleicht Millionen Menschen in Deutschland klagten über diese Veränderungen. Schmachvoll, glaubten sie, sey der Verlust des linken Rhein-Ufers, hart und ungerecht der Untergang der geistlichen Staaten und so vieler Reichsstädte. — Es liegt in der weichen Natur des Menschen, zu trauern, wo Langebestandenes zerstört wird; den Todten ist er geneigt nur Gutes nachzusagen. Es ist dagegen die harte Aufgabe der Staats-

männer, welchen die Politik zu handhaben und ihre Maaßregeln zu leiten obliegt, daß sie sich über diese sentimentale Ansicht erheben, und weniger für die Vergangenheit als für die Zukunft besorgt seyn sollen. Ihnen mußten sich die Resultate des Luneviller Friedens und des Deputations-Recesses in einem andern Lichte darstellen. Die Männer, die damals wirkten, werden gewußt haben, sich ihre Aufgabe klar zu machen. — Allerdings erhielt das geographische Deutschland engere Gränzen; aber das politische Vaterland war wiedergeboren und hatte Boden gewonnen. Der Verlust des linken Rhein-Ufers wurde reichlich ersetzt dadurch, daß an die Stelle der geistlichen Staaten, dieses unsers krankhaften Theils, ein gesundes Organ gesetzt wurde, das mit neuer Lebenskraft den ganzen Körper erfüllte. — Wer den Uebergang zum Bessern hier nicht erkennen kann, dem muß die Natur das Verständniß seiner und aller Zeiten versagt haben.

Es war freylich keinen Augenblick zweifelhaft, daß das ganze Entschädigungsgeschäft von Frankreich geordnet und geleitet wurde. Die ersten Reichsstände aber fanden darin nichts Anstößiges. Preußen sprach sehr oft (in Aktenstücken, die auf die Nachwelt kommen werden) von der „Großmuth und Gerechtigkeits„liebe der französischen Regierung", — und es hatte gute Gründe, diese Großmuth zu loben. Talleyrand sagte: „Wir haben Preußen darum so „viel gegeben, weil es zur Grundlage des „deutschen Gleichgewichts dient." — Preußens Beyspiel trug am meisten bey, den Deutschen zu beweisen, daß in der Verbindung mit Frankreich viel zu

gewinnen sey; — so wie es in späteren, veränderten Zeiten das erste Beyspiel gab, den unglücklichen Alliirten zu verlassen, und aus der Verbindung gegen Frankreich Gewinn zu ziehen. Den Ruhm wird die Geschichte den Preußen zugestehen, daß sie bey einer neuen Ordnung der Dinge stets vorangiengen und die Umstände zu benutzen verstanden, bis diese sich änderten, und neue Klugheitsregeln an die Tagesordnung kamen.

Oesterreich hatte mit Wahrheitsliebe anerkannt, daß es bey dieser Theilung der Erbschaft des alten Reichs stiefmütterlich behandelt worden wäre. Solch Schicksal war hart, — allerdings! — aber es hätte zum Segen der Erbstaaten werden können, wenn dabey die Folgen wären erkannt worden, welche eine hartnäckige Anhänglichkeit an das Alte, wohl gar an das Veraltete, über die Reiche bringt. Tausend geistige Kräfte schlummerten in den österreichischen Völkern; wären sie geweckt und gebildet worden, so hätten sie der Macht mehr Zuwachs gegeben, als durch ein Paar unwillige Provinzen aufgeopfert wurde; sie wären eine Eroberung im Innern gewesen, aufwiegend den Verlust einer Bevormundung von Völkern, welche solcher Vormundschaft entwachsen waren, und sie sich nicht länger wollten gefallen lassen. In dem unsichtbaren, aber auch unendlichen Gebiete des Geistes der Völker liegt in Oesterreich noch viel unentdecktes Land; es fehlt ein Cook, der auf einer innern Weltumsegelung diese reichen Provinzen auffände, und zum Vortheil der Regierung in Besitz nähme. — Die geistigen Kräfte zu Hause zu pflegen, giebt mehr Macht und Ruhm, als wenn man sie in der Fremde zu unterdrücken sucht, wobey nur der Erfolg gewiß ist,

daß man sich heimliche Feinde erzieht, welche die erste Gelegenheit ihrer Emancipation benutzen werden. — Ich spreche mit dem reinsten Wohlwollen für das Glück Oesterreichs, mit Begeisterung für den schönsten Ruhm seiner Regierung. Seine Feinde nur, oder Söldlinge der Fremden können zu finstern Planen rathen.

Das übrige Deutschland war, zur Zeit der Regensburger Umwandlung, einem neugebornen Kinde gleich, das einst ein Mann werden, aber noch nicht auf eigene Kräfte sich verlassen konnte. Viel war geschehen für Wiedervereinigung der tausend Splitter, in welche das Vaterland zerfallen war: das Meiste war noch zu thun übrig. Denn noch bestanden die wunderlichen kleinen Monarchien der Reichsritter und Grafen; noch hatten viele Länder die Kosten eines Hofstaates zu erhalten, während es ihren Höfen an Macht fehlte sie zu schützen; noch hinderte ein Gewimmel von Staaten die Concentration deutscher Kraft, und gab der Intrigue und den Fremden Anlaß, einen Verein zur Behauptung der Selbstständigkeit zu verhindern. Zugleich war das Reich dem Namen nach erhalten, und seine veralteten Formen hemmten fortwährend die freye Bewegung des Ganzen.

In solchem Zustande war es nicht möglich die National-Unabhängigkeit zu behaupten. Deutschland mußte sich an eine größere Macht anschließen. — An welche aber? — Oesterreich hatte selbst seine unglückliche Lage und damalige Schwäche anerkannt; — es hatte mehr für sich als für das Reich sorgen müssen. — Preußen war zu eng mit Frankreichs „großmüthiger Regierung" verbunden, und zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts, nicht aber zur Uebernahme des Uebergewichts bestimmt.

Deutschland konnte sich daher nicht an Preußen anschliessen. — Rußland war zu fern und die Verbindung mit diesem Reiche noch zu neu. — Ueberhaupt herrschte in Europa eine Ungewißheit über das, was man thun sollte und wollte; und diese Ungewißheit, deren Gegengift nur Entschlossenheit seyn kann, lähmte die Kabinette.

Die französische Regierung dagegen war aufmerksam auf jede Gelegenheit, bey dem Gange der Politik die Initiative zu ergreifen. Erkenntniß des Bedürfnisses und des Vortheils fand Entschlossenheit, für jenes zu sorgen, diesen zu benutzen. Siegreiche Heere waren bereit, den Combinationen der Intelligenz Nachdruck zu geben. — Frankreich wollte den Zustand in Deutschland zu seinem Vortheil benutzen, und Deutschland fühlte die Nothwendigkeit, bey den ersten Schritten gegen das Ziel seiner Selbstständigkeit, sich von fremder Hülfe noch unterstützen zu lassen.

Darum schlossen sich schon damals einige deutsche Höfe enger an Frankreich an, obgleich das Reich es noch nicht bis zur Förmlichkeit seiner Verabschiedung hatte bringen können.

Die klare Erkenntniß, daß durch diese Politik allein Deutschlands Wiedergeburt vorzubereiten wäre, mochte nur in wenigen Kabinetten vorherrschen. Aber es gab in Süd-Deutschland gewiß Staatsmänner, die von der Natur in den Quell der Zukunft getaucht waren, und die mit gestähltem Gemüth, unbekümmert um das Urtheil unreifer Zeitgenossen, auf dem Wege fortschritten, der allein zur Selbstständigkeit führen konnte. Andere wurden durch Furcht oder Noth mit Frankreich verbunden, und in einen fremden Strom

hineingezogen, dessen Ausmündung sie nicht ahneten. Sie klagten über den Zwang, der ihnen angethan war, fühlten die ungewöhnliche Anstrengung, die ihre Kräfte zu übersteigen schien, und halfen unfreywillig, und darum ohne wahren Ruhm, die Verjüngerung der Nation herbeyzuführen. . . Darin zeigt sich die Macht der Vorsehung: in Zeiten und Umstände, die den Blikken der Sterblichen als schmachvoll und heillos erscheinen, legt sie den Keim künftiger Ehre und reicher Hülfe.

Deutschland befand sich, nach dem Deputations-Receß, in der Uebergangsperiode zum Rheinbunde, der selbst nur Uebergang war zu neuer Entwickelung. Doch, statt in die Zeiten, die vorwärts lagen, zu blicken, und für sie Institutionen zu erfinden, suchte man noch Rath bey den Ueberresten der alten Reichsformen, die ihre Bedeutung verloren hatten. Das neue Jahrhundert trat wie ein Riese ihnen entgegen, und sie hofften noch ihn zu zähmen, wenn sie ihm die Gängelbänder anlegten, welche sich im Kindesalter der Völker als gut erprobt hatten. Aber selbst die Sturmhauben der Ritter hatten aufgehört furchtbar und nützlich zu seyn, als der Donner des Geschützes die Geburt einer neuen Kriegskunst ankündigte. — Es war ein neues Pulver in der Politik erfunden worden; man mußte sich auf den Gebrauch desselben verstehen und es selbst besitzen, sonst focht man mit ungleichen Waffen.

Deutschlands Politik war in jener Uebergangsperiode gleichsam suspendirt, wenigstens ohne bestimmte Richtung. — Wo der eigene Entschluß fehlte, oder unmöglich war, da mußte die fremde Einwirkung mächtig und unwiderstehlich werden.

Drittes Kapitel.

Die Zeit nach dem Regensburger Receß bis zum österreichischen Kriege im Jahr 1805. Friede von Preßburg. Errichtung des rheinischen Bundes. Mediatisirung. Preußischer Krieg. Friede von Tilsit. Continental-System. Oesterreichischer Krieg im Jahr 1809. Veränderungen in den Bundesländern. Militär-Verfassung. Innere Administration. Politik. Handels-Verhältnisse. Unvertilgbare Spuren des rheinischen Bundes.

Ruhe schien das erste Bedürfniß aller deutschen Länder. Indem aber die alten Interessen in der neugestalteten, ihnen fremden Welt fortwährend wie früher allein herrschen wollten, traten die neuen Interessen in dem heimathlichen Element des verjüngten Lebens jenen entgegen, und stellten sich auf gleiche Linie mit den siechenden Ueberresten der Vergangenheit. Das Alte wollte dem Neuen die Ebenbürtigkeit nicht zugestehen; im Besitz der Gewalt wendete es sie an, die jungen Ansprüche zu unterdrücken. So verriethen sich Unsicherheit und Kampf. Neue Anstrengungen wurden nothwendig. Die Ruhe war unmöglich.

Der veränderte Besitz führte Verhältnisse herbey, die zu dem vorigen Zustande nicht passen wollten. Man fühlte die Nothwendigkeit neuer durchgreifender, leitender Prinzipien; aber man wußte sie nicht zu finden.

Das Herkommen allein wurde für ehrwürdig gehalten; bey ihm allein suchte man Belehrung: es wußte keine zu geben. Die Menschen waren für die Vergangenheit erzogen worden; die Gegenwart mußte ihre Männer erst bilden. Verhältnisse, Kräfte, Interessen hatten eine andere Gestalt gewonnen; die Sachen waren neu, die Personen noch die alten. Selbst das Glück, das Vielen zu Theil wurde, erschien ihnen beschwerlich, weil es in ungewohnter Form sich zeigte, und weil sie es nicht zu gebrauchen verstanden. Um Gewinn daraus zu ziehen, mußte man Mühe und Sorgen nicht scheuen; das alte Glück war ohne Anstrengung genossen worden. Der Vortheil zeigte sich in der Ferne, mit Unbehagen war die Nähe verbunden. Darum fand die Vergangenheit überall Anhänger. Das neue Jahrhundert dagegen, das nicht mehr das vorige Jahrhundert seyn wollte, erschien anmaßend — eine ungeheure Usurpation. Was es forderte, wie immer auf Vernunft und Recht gegründet, wurde als revolutionnär dem Haß und der Verachtung Preis gegeben. Die höheren Stände waren aus dem Zusammenhang ihrer Begriffe und Verhältnisse gerissen; ihr angeerbter Besitz größerer Ehre war bedroht; sie sollten mühsam Verdienste sich erwerben. Der wahre Edelmann erkannte dieß als Pflicht, und handelte darnach. Aber es gab ein Heer hochmüthiger Kastenmänner, welche auf ihr Recht pochten, ohne Verdienst geachtet zu werden. Das Volk hatte keine Organe als die Zeitungen; es wußte oft selbst nicht, was es wollte. Die Vornehmen sahen es für ihren Feind an, weil es Miene machte, mehr als stummer Sklave seyn zu wollen. Sie

wußten jedoch nicht, wie sie die neue, das Volk begünstigende Lehre widerlegen sollten. Da fanden sich charakterlose Menschen, die mit dem Talent zur Sophisterey ausgerüstet und als geübte Stylisten sich erboten, der vornehmen Unwissenheit zu Hülfe zu kommen. Skribenten, durch Guineen zu Vertheidigern der alten Sklaventugend begeistert, erklärten nun das Volk für bösartig, und seine Befreyung für Verbrechen. Denn es hatte ja in der ersten taumelnden Bewegung, nachdem die Bande gelöst waren, sich Thorheit und Uebertreibung, augenblickliche blutige Rache, für Jahrhunderte der Schmach und der Unterdrückung, zu Schulden kommen lassen. Also wären die alten Fesseln durch Religion und Moral geboten. — Nur dieß verschwiegen die Advokaten der Tyranney, daß beym ersten Erwachen der Vernunft, der alte eingelernte Unverstand noch in voller Thätigkeit war, und daß die rohen Rächer der Vergangenheit die Zöglinge waren jenes Systems der Entwürdigung, welches der Betrug an die Stelle der Religion und Moral zu setzen gewußt hatte; daß folglich, um das Volk zu veredeln, ein besseres System von der heiligsten aller Pflichten, von der Sorge für das Wohl der Gesellschaft, geboten sey. Für diese einfache Wahrheit waren die von allen Seiten gegen einander gehetzten Leidenschaften nicht empfänglich. Die Geister befanden sich mehr im Schwindel, als daß sie den Boden bisheriger Erfahrung mit Klarheit beleuchtet hätten. Leider waren diejenigen, welche die Masse hätten leiten sollen, am meisten vom Schwindel ergriffen; Träume der Vergangenheit gaukelten ihnen vor den Sinnen, während Gesichte der Zukunft noth thaten.



Bey solcher Gährung der Gemüther sollten die Staaten in den veränderten Besitz Ruhe, Ordnung und Zusammenhang bringen. Die Aufgabe war schwer; die Rechtlichkeit der deutschen Regierungen erschwerte sie noch mehr, denn sie wollte milde, nicht gewaltsam das neue Werk vollenden. Die Absicht war gut; aber das Mittel, das die Regierungen ergriffen, bewies nur Schwäche. Sie überließen zum Theil den Anhängern des Alten die neue Schöpfung; und unter diesen Menschen vermehrten einige absichtlich die Verwirrung, andere ließen sich Vergeudungen zu Schulden kommen, wodurch die Achtung für die Regierung compromittirt wurde.

In solchen Zeiten können Ordnung und Recht nur durch diktatorische Gewalt hergestellt werden; nicht durch Nachsicht, die mit den Feinden des Rechts und der Ordnung zu componiren vermeynt. Doch wohl verstanden, diese diktatorische Gewalt muß von der Intelligenz und der strengen Gerechtigkeit gehandhabt werden; die Diktatur des Unverstandes und ungerechter Willkühr kann überall nur ins Verderben führen.

Weil in Deutschland bey dem Beginnen der neuen Ordnung nur selten die hellsehende Energie sich derselben bemächtigte, weil kein Uebel ausgerottet, jedes geschonet wurde; so trat auch nach den Beschlüssen von Regensburg kein wahrer Friedensstand ein. Die Anarchie der Gemüther sah sich vielmehr nach einer Macht um, die geneigt wäre, den Krieg wieder zu beginnen, um das neue Gebäude über den Haufen zu werfen. Diese Macht war nicht weit zu suchen.

Oesterreich hatte gezwungen den Frieden geschlossen; es konnte seine Verluste nicht verschmerzen. Die Ruhe war ihm nur Bedürfniß, um sich zu neuen Kämpfen vorzubereiten.

Alle Unzufriedenen, die abgesetzten Minister, die verkürzten Domherren eilten nach Wien, wo sie williges Gehör fanden. Ihre Klagen wurden für die öffentliche Stimme in Deutschland gehalten. Diese Leute gehörten zu den ältesten Familien und waren zum Theil mit den besten österreichischen Häusern verwandt. Wie hätte man ihnen nicht glauben sollen, da man so gerne glaubt, was man zu hören wünscht!

Oesterreich unterhielt die Unzufriedenheit in Deutschland, besonders gegen Baiern und Würtemberg. Diese beyden Staaten waren, wenn nicht mit Frankreich verbunden, doch wenig geneigt, gegen Frankreich Krieg zu führen. Man war daher mißtrauisch gegen Baiern und Würtemberg, und suchte durch Erwerbungen in Schwaben sich auf ihren Flanken zu verstärken. — Die ältesten Familien der Grafen und Ritter im Reich wissen noch zu sagen, wie sehr sie aufgemuntert wurden, und wie willig sie mitwirkten, die österreichische Parthey in diesen Gegenden zu verstärken. Den Regierungen in Baiern und Würtemberg entgieng diese Betriebsamkeit nicht; sie erkannten zugleich das Schwierige ihrer Lage um so mehr, da sie deutsch gesinnt waren, und eine Politik nicht billigen konnten, die sie nöthigte, zur Erhaltung ihrer Existenz Schutz in Frankreich zu suchen.

Oesterreich hatte der alten Hoffnung, Baiern in Besitz zu nehmen, noch nicht entsagt, — und Würtemberg konnte, wenn das Glück gut war, als ein öster-

reichisches Lehen eingezogen werden. Was solche sanguinische Hoffnungen nicht bewirkten, das vollendete englisches Geld. Oesterreich entschloß sich zum Kriege.

Unterdessen war Napoleon als Kaiser der Franzosen der Erbe der hingeschiedenen Republik geworden. Das monarchische Prinzip war also nicht mehr durch republikanische Uebermacht in Europa bedroht, was für die Gründe zur Anfeindung Frankreichs eine andere Einkleidung nothwendig machte. Im Anfange der Revolution mußte Frankreich bekriegt werden, weil es sich herausnahm, sich selbst eine Regierungsart, eine Verfassung zu geben; jetzt trat Oesterreich als ungerufener Vertheidiger der neuen helvetischen, batavischen und italienischen Republiken auf, und verlangte, daß das Recht dieser Staaten, sich selbst eine Verfassung zu geben, unangetastet gelassen werde. Dieß war um so auffallender, da jene Republiken aus dem ersten ungewissen, revolutionnären Zustande durch den Einfluß Frankreichs zu einer bleibenden Ordnung geführt worden waren. Man hätte glauben sollen, Oesterreich sey ein Freund des revolutionnären Zustandes geworden, und wolle diesen, wenigstens in Italien, verewigen. Die Sorge für Freyheit der Republiken war aber nur ein politischer Vorwand. Oesterreich hätte ohne Gewissensscrupel jene Freystaaten wieder zu Feudal-Provinzen seiner Erblande gemacht. Da man sie jedoch erst erobern mußte, so nahm man sich einstweilen ihrer Freyheit an — wie wunderlich dieß auch klingen mochte, besonders da man über die Freyheit und Unabhängigkeit von Baiern und Würtemberg ganz andere Ideen hegte.

So lange Frankreich, so lange jene Republiken sich in einem revolutionnären Zustande befanden, trugen sie den Keim der Schwäche und Unsicherheit in sich; so bald eine festere Ordnung Platz griff, ward es schwer, in ihnen selbst Partheyen zu finden, auf welche man im Kriege rechnen könnte. Darum war es Oesterreichs Interesse, die sogenannte Freyheit und Unabhängigkeit in Schutz zu nehmen. Die Worte klangen uneigennützig; die Gesinnungen waren eine Sache für sich. Man haßte die Freyheit nach wie vor; aber man mußte so thun, als wolle man sie beschützen. — Diese Politik war nicht die der Stärke, aber „mit„ten unter kritischen und delikaten Umstän„den,“ schien sie die einzig mögliche. Sie wäre auch entschuldigt worden, hätte der Erfolg ihren Berechnungen entsprochen. Gerade an diesen Erfolg konnte Süd-Deutschland nicht glauben.

Der Churfürst von Baiern beschwor den Kaiser von Oesterreich, ihm zu erlauben, neutral zu bleiben. Das Gesuch fand kein Gehör. Der Krieg begann. Baiern wurde von der österreichischen Armee überschwemmt. Der Churfürst mußte seine Hauptstadt verlassen; aber das baierische Heer wurde nicht gefangen, wie man in Wien gehofft hatte; es zog sich gegen den Main. Die Oesterreicher verschanzten sich in Ulm. Napoleon gieng über den Rhein, schloß Verträge mit Baden und Würtemberg, nahm die österreichische Armee in Ulm gefangen, vereinte sich mit den Baiern und drang unaufhaltsam nach Wien vor.

Oesterreich war mit Rußland alliirt, rechnete jedoch so sicher auf den Sieg, daß es, ohne die Ankunft

der Russen abzuwarten, den Feldzug begonnen hatte. Noch besaß es eine ungeschlagene Armee unter dem Erzherzog Karl in Italien; sie war zu fern, die Hauptstadt der Monarchie decken zu können. In Deutschland gab es keine österreichische Armee; die Trümmer derselben vereinigten sich in Mähren mit den Russen.

Die Schlacht von Austerlitz führte den Frieden von Preßburg herbey.

Dieser Friede vernichtete Oesterreichs Einfluß in Süd-Deutschland, vergrößerte Baiern, Würtemberg und Baden durch Provinzen, auf welche Oesterreich verzichten mußte, und **unterwarf die unmittelbaren Reichsritter der Souveränetät der Fürsten, in deren Gebiet ihre Güter lagen.**

Dieser Friede war eine Wohlthat für Deutschland; denn je mehr der alten Zerstückelung Einhalt geschah, je mehr dieser kleinen Monarchien aufgehoben, je größere Massen gebildet wurden, desto näher rückte das Vaterland dem Ziele seiner Wiedergeburt und seiner Selbstständigkeit. Daß dabey bisher unmittelbare Reichsstände mediatisirt wurden, war ein heilbringender Sieg, den die Deutschen über ihre innern Leiden davon trugen. Man hat behauptet, es sey den Mediatisirten, ohne ihr Verschulden, **Unrecht** geschehen. — Hatten sie sich nicht in Intriguen gegen Baiern und Würtemberg versucht? — Doch abgesehen davon, war es ein Unrecht, wie jeder Bürger es leiden mußte, der im Kriege an seinem Vermögen verkürzt wurde, und größere Lasten übernehmen mußte. Gerade so viel Unrecht, aber auch nicht mehr, geschah

den Reichsrittern. Daß ihnen die Souveränetät genommen wurde, ist nur als die Zurücknahme eines den Kaisern, dem Staate geraubten Gutes anzusehen. Sodann hat man nur ein Recht auf Souveränetät, auf die Regierung im strengen Sinne überhaupt, so lange man sein Volk beschützen kann. Die Mediatisirten hatten kein Recht, Deutschlands Schwäche zu verewigen, wohl aber eine Pflicht, die Selbstständigkeit des Vaterlandes zu befördern. Diese Pflicht beruhte nicht auf Verträgen, sondern auf der ewigen Nothwendigkeit der Natur der Dinge, der alle Staaten unterworfen sind. Da die Mediatisirten diese Pflicht nicht freywillig üben wollten, so mußten sie gezwungen werden. Daß man sie nicht um ihre Einwilligung fragte, wird man nicht als Unrecht angeben. Der Staat fragt Niemanden: ob er die Ordnung in demselben anerkennen, oder lieber die Unordnung unterhalten wolle. Denn des Staates Aufgaben beruhen auf moralischen Nothwendigkeiten, und sollen nicht von der Willkühr der Einzelnen abhängig gemacht werden. Doch dieß ist Theorie; in den Kabinetten gilt die Praxis. Wohlan! Wer hat die Rheinländer gefragt, als man sie mit Preußen verband? Wer die Italiener?

Der Friede von Preßburg stellte zwey neue Königreiche und ein Großherzogthum zwischen Frankreich und Oesterreich.

Die Politik Süd-Deutschlands mußte ihre veränderte Richtung bald durch einen entscheidenden Schritt kund machen. Am 12. Juli 1806 schlossen dreyzehn deutsche Fürsten in Paris einen Vertrag, durch den sie

sich vom deutschen Reiche lossagten, und unter dem Titel des rheinischen Bundes eine neue Vereinigung unter sich errichteten, für deren Protektor der französische Kaiser erklärt wurde. Vier Wochen darauf legte Oesterreich die deutsche Kaiserwürde nieder. Ahnend die Unvermeidlichkeit dieses Ereignisses, hatte der Kaiser Franz zwey Jahre früher sich zum erblichen Kaiser von Oesterreich erhoben.

So ward das deutsche Reich endlich auch seinem Namen nach aufgelöst. Ein Ereigniß, das Viele betrauerten, nur Wenige verstanden.

Daß der Phönix aus seiner Asche wiedergeboren werden müsse, wollte den Deutschen nicht einleuchten, die in ihrer Zerstückelung allen Sinn für großartige Politik verloren hatten. Noch jetzt vielleicht sind es nur einzelne Denker, die es verstehen, in welcher Zeit sie gelebt haben.

Baiern ward ausersehen, die Rolle zu übernehmen, die Frankreich früher den Preußen zugedacht hatte: die Hauptstütze des Gegengewichts gegen Oesterreich zu seyn. Darum ward es ansehnlich vergrößert; darum erhielt es Tyrol, welchen Verlust Oesterreich, in einer frühern Proklamation, den Herzstoß der Monarchie genannt hatte.

Wie eigennützig Frankreich bey dieser Zutheilung gerechnet haben mochte, — sie war eine Wohlthat für das südliche Deutschland, weil sie der Natur seiner Handelsverhältnisse gemäß war. Denn eine Macht, die sich zwischen Süd-Deutschland und Italien stellt, hat die Verarmung von Süd-Deutschland und der

Schweiz in ihrer Gewalt. Die heutigen Verhältnisse beweisen diesen Satz. *)

---

*) Wie wenig Oesterreich geneigt sey, den Handel der süddeutschen Staaten zu begünstigen, wie es ihn vielmehr zu vernichten trachtet, beweisen die Bemühungen, die es anwandte, die neue Straße von Chur über den St. Bernardin nach Bellinzona zu versperren. Diese Straße wäre für Deutschland und namentlich für Baiern von großer Wichtigkeit: die unerträglichen österreichischen Mauthen würden dadurch vermieden; der Zug der Waaren über Nürnberg, Augsburg und Lindau nach Italien würde dadurch erleichtert; selbst von Frankfurt aus könnte die beschwerliche und gefährliche Straße über den Gotthard vermieden, und über Würtemberg und den Bodensee der neue Weg, welcher zu jeder Zeit fahrbar ist, gewonnen werden. — Sardinien, von der Wichtigkeit dieser Straße für seinen Handel, namentlich für Genua, überzeugt, schloß deshalb mit Graubünden Verträge, und gab ansehnliche Baugelder her. — Von der Graubündner Gränze aber mußte eine kurze Strecke Weges durch den Kanton Tessin geführt werden, um die Straße von Bellinzona zu erreichen. Die Tessiner waren sogleich geneigt, diesen schon in früheren Zeiten bestandenen Weg wieder herzustellen; ein Vertrag mit Graubünden wurde deshalb abgeschlossen, es fehlte nur noch die Ratifikation des großen Raths von Tessin. Jetzt erschienen österreichische geheime Unterhändler und boten den Tessinern einige Vortheile an, wenn sie sich verbinden wollten, das Stück der Straße, das durch ihr Gebiet führt, für ewige Zeiten im gegenwärtigen schlechten Zustand zu erhalten. Die Tessiner gaben den Schmeicheltönen der Oesterreicher Gehör, und versprachen in feyerlichem Vertrage, die Straße von der Brücke über die Mocsa bis Bellinzona im möglichst unfahrbarem Stand zu erhalten. — Durch dieses diplomatische Meisterstück soll die

Baiern erkannte die reellen Vortheile seiner Verbindung mit Frankreich, und wurde Frankreichs aufrichtiger Alliirter, ohne jedoch die deutsche Gesinnung zu verläugnen, die nach der Selbstständigkeit strebt. Diese aber war nicht plötzlich, nicht in einem Athem-

---

österreichische Straße über Chiavenna gewinnen; ob Deutschland darunter leidet, kommt nicht in Betracht, und der Bund darf es nicht untersuchen. — Es war also nicht genug, daß Oesterreich durch seine Douanenlinie dem süddeutschen Handel unberechenbaren Schaden zufügt: wenn wir so glücklich sind, einen Weg zu entdecken, der ausserhalb jener Linie liegt, so will Oesterreich uns solchen versperren. Und dieß thut ein Bundesglied, das verpflichtet ist, die Selbstständigkeit der andern Bundes-Staaten zu verbürgen? . . . Wer einem Nachbar die Ausgänge seines Hauses verrammelt, und zugleich ihn versichert, er sey frey und unabhängig, spottet des Nachbars. Dem Bewohner des Hauses aber wird Niemand verargen, wenn er auf Mittel sinnt, die Ketten vor seiner Thür bey Gelegenheit zu sprengen. . . Die Geschichte jenes Manövers im Kanton Tessin, die in zwey Schweizer Druckschriften aufbewahrt ist, scheint wenig bekannt zu seyn; doch ist sie für uns in hohem Grade lehrreich und warnend! Man sieht, was zu erwarten ist von den Bundesgliedern mit doppelten Eigenschaften, die in der *einen* Freund, in der *andern* Feind sind. Jene feindselige Maaßregel deutet auf ein unnatürliches Verhältniß im Bunde, und weissaget keine lange Dauer desselben. — Man sieht zugleich, wie freundnachbarlich Sardinien behandelt wird, wie dieses Königreich eine solche Behandlung sich gefallen lassen muß, und wie richtig oder unrichtig der Wiener Kongreß gerechnet hat, als er durch Sardinien das Gleichgewicht in Ober-Italien hergestellt zu haben sich schmeichelte.

zuge zu erhalten. In Baiern wußten ächte Staatsmänner, daß es ein politischer Fehler sey, wenn man die Gradationen der Zeit und der Natur überspringen will. — Aus Liebe zu Deutschland waren sie Frankreichs Freunde.

Frankreich konnte sich auf Baiern verlassen, dagegen hatte es Preußens Politik kennen gelernt. Lezzere Macht stand bereit, zu Napoleons Vernichtung herbey zu eilen. Nur die Schlacht bey Austerlitz änderte seine Meynung; man war froh, mit Frankreich neue Verträge schließen zu können, und dadurch sich zugleich mit Hannover zu bereichern.

Aber Hannover war nie von England abgetreten; daher erklärte England den Krieg gegen Preußen. Das Kabinet von Berlin kam in's Gedränge; es besorgte, bey aller seiner Feinheit einen falschen Schritt gethan zu haben.

England war noch schlauer. Es stellte sich gegen Frankreich, als sey es zum Frieden bereit, als wollte es selbst Opfer bringen; nur müsse Hannover dem Könige wieder gegeben werden. Frankreich, das Preußen nicht mehr fürchtete, gieng in die Falle. Es machte sich anheischig, die Herausgabe von Hannover zu bewirken. Dieß war es, was England wollte. Es meldete dem Berliner Kabinet die Untreue Frankreichs. Preußen, von ritterlichem Unwillen ergriffen, rückte in's Feld. England gab Geld, das sogleich da war, Rußland eine Armee, die noch ferne stand.

Die Schlacht bey Jena löste die preußische Armee auf; die Festungen ergaben sich fast ohne Widerstand. Der Geist Friedrichs wurde vergeblich gesucht. — Die

eigenen Schriftsteller Preußens bemühten sich um die Wette, die schon frühere Erschlaffung aller Federn des Staats der Welt vor Augen zu legen.

Rußland machte bey Eilau den Sieg streitig; doch hatte man noch nicht gelernt, die Vortheile schnell zu benutzen. Die Franzosen erholten sich, und gewannen die Schlacht bey Friedland. Preußen mußte den Frieden von Tilsit unterzeichnen.

Dieser Krieg vereinigte mit dem Rheinbunde Chur-Sachsen, das die Königswürde annahm, die Herzogthümer Sachsen, Anhalt und Mecklenburg, die Fürstenthümer Reuß, Schwarzburg, Lippe und Waldeck. Alle andern deutschen Fürsten, die nicht früher dem Bunde beytraten, waren mediatisirt worden. Ein neues Königreich, Westphalen, ward aus den abgetretenen preußischen Provinzen und aus Hessen-Kassel und Braunschweig gebildet.

Deutschland, das noch vor wenigen Jahren über tausend Souveräne gehabt hatte, war jetzt nur noch unter einigen dreyßig vertheilt. Man kann kühn behaupten, daß kein Staat in Europa größere Vortheile aus der Revolution gezogen hat. Welcher Sterbliche hätte sich getraut, dieses Riesenwerk zu Stande zu bringen? Und wer hätte geahnet, daß Frankreich, seines augenblicklichen Vortheils wegen, einer benachbarten Nation zu ihrer Wiedergeburt verhelfen, ihren kriegerischen Geist wecken, ihre Armeen organisiren, und sich für die Zukunft den furchtbarsten Nebenbuhler erziehen würde? Dennoch klagten die Menschen, daß Deutschland schmählich sich der französischen Oberherrschaft unterworfen hätte, und für französisches

Interesse fechten müsse. Diese Menschen wußten nichts von der Politik. Die Politik ist Voraussicht.

Alle Umstände, worüber die Kurzsichtigkeit jammerte, kamen den Deutschen zu Gute. Das Continental-System war von einem wahrhaft europäischen Interesse diktirt. Den Kaufleuten in Hamburg und Bremen war die Aussicht auf neue Reichthümer verschlossen; aber in ganz Deutschland erwachte die Industrie. Selbst Oesterreich fühlte die wohlthätigen Wirkungen dieses Systems, und ist ihm daher, sehr weise, treu geblieben.

Aber dieses System stand mit einem andern in Verbindung, das einzig auf französisches Interesse gegründet zu seyn schien, und daher in dem Nationalstolz der Deutschen seinen Gegner fand. Frankreich hatte einsehen gelernt, daß es auf keinen Frieden in Europa rechnen könne, so lange es nicht im unbestrittenen Besitz der Uebermacht wäre. Oesterreich erneuerte alle fünf Jahre den Krieg. England warb, und fand Hülfsvölker in Europa. Auch ein weniger kriegslustiger Regent von Frankreich hätte die Waffen nicht niederlegen können. Der Denker muß nicht nur die ältere Geschichte, er muß auch die Geschichte seiner Zeit unbefangen studiren. Abgesehen also von dem Charakter Napoleons, ist es unläugbar, daß dem mächtigen Frankreich die Ruhe nicht gegönnt wurde.

„Aber Napoleon suchte muthwillig den Krieg.“

Möglich! Doch was er in Spanien gethan, scheint durch die Folge und die neueste Revolution gerechtfertigt.



Das Manöver mit Spanien ward ihm aber als Uebermuth ausgelegt, und der Glaube entscheidet in menschlichen Angelegenheiten. Deutschland litt durch den spanischen Krieg, der unsere Soldaten hinraffte. Baiern und Würtemberg sahen das Verderben voraus, und fühlten sich stark genug, ihre Hülfe zu versagen. Die kleineren Staaten mußten gehorchen, und erfuhren auch hier das Mißliche ihrer Lage.

Der Widerstand, den Napoleon auf der Halbinsel fand, erfüllte seine Feinde mit Jubel. Die spanische Nation ward den Völkern als ein Muster angepriesen. (Man hat später in einem andern Sinne ihre geduldige Unterwerfung unter die Gebote der Inquisition ebenfalls als nachahmungswürdiges Beyspiel aufgestellt. Jetzt wird man schwerlich von ihr die guten Lehren für die Völker borgen wollen.)

Oesterreich glaubte, die französische Macht sey in Spanien vernichtet, und also die Stunde der Rache gekommen. Mit ungeheurer Anstrengung betrat es abermals den Kampfplatz. Es hatte die französische Sicherheit eingeschläfert; daher ward Napoleon in der That durch diesen Krieg überrascht. Oesterreich rückte ins Feld, — nicht für sich, sondern als der Befreyer Europa's. Seine Agenten durchzogen Deutschland und versprachen Ende der Noth. „Die Freyheit von Europa," hieß es in Proklamationen, „hat sich unter Oesterreichs Fahnen geflüchtet." Man wollte eine dem Zeitgeist angemessene Sprache führen. Man besoldete einen eigenen liberalen Armee-Schriftsteller. In Wien mußte ein Dichter patriotische Lieder fertigen. Tyrol ward aufgewiegelt. Unermeß-

liche Belohnungen wurden den Siegern versprochen. Die österreichischen Offiziere, welche die baierische Gränze betraten, nannten sich — im Scherz versteht sich — unter einander Herzoge von Baiern und Schwaben.

Es war nicht die Absicht Oesterreichs und konnte es nicht seyn, im Geiste der Revolution sich an die Spitze der Befreyung der Welt zu stellen. Aber man hatte der Revolution ihre Mittel abgesehen, und bediente sich derselben, weil man einen Fanatismus in Deutschland nöthig hatte, und dieser nur auf den süßen Ton der Freyheit horchte. Darum führte Oesterreich eine Sprache, die ihm sonst fremd zu seyn pflegt. Diese Klugheitsmaaßregel ist nachher mit größerem Glück nachgeahmt worden. — Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß wer die Welt befreyen will, wissen muß, was der Welt noth thut.

Indessen hatte das Glück seinen bisherigen Günstling noch nicht verlassen. Napoleon erschien mit wenigen französischen Truppen, die er in der Eile zusammenraffen konnte, in Deutschland, wo er Bundesgenossen fand. An der Spitze der Baiern und Würtemberger erfocht er einen glänzenden Sieg über den erfahrensten, geschicktesten Feldherrn Oesterreichs. Man war auf diese Niederlage in Wien so wenig vorbereitet, daß man auf die erste fröhliche Nachricht von den Fortschritten des Erzherzogs ein Te Deum zu St. Stephan anordnete. Es hieß: Napoleon sey aufs Haupt geschlagen worden. Wirklich hatte der Erzherzog vom Schlachtfelde, unweit Regensburg, einen Courier mit dieser Nachricht nach Wien geschickt. Eine Stunde

später aber war Napoleon von Landshut aus (wo er ein Corps der österreichischen Armee abgeschnitten hatte, ohne daß der Erzherzog davon Kunde erhielt) der großen Armee in die Flanke gefallen, und hatte den Erzherzog genöthiget, über Regensburg sich nach Böhmen zu werfen. Ehe in Wien die Procession von der Hofburg nach der Domkirche sich in Bewegung gesetzt hatte, erfuhr man die traurige Botschaft von der unglücklichen Wendung der Schlacht; aber das Te Deum war angesagt, es mußte abgehalten werden. Den Bürgern wurde zwey Tage lang die wahre Lage der Dinge verschwiegen, daher feyerten sie mit unbeschreiblichem Jubel den Sieg bey Regensburg.

Eine schreckliche Nüchternheit folgte diesem schönen patriotischen Traume. Napoleon erschien vor den Thoren von Wien. Man wollte die Stadt vertheidigen; doch bey dem ersten Kanonenschuß zogen sich die österreichischen Truppen auf das linke Donau-Ufer. Die Franzosen besetzten Wien.

Bey Aspern schlug der Erzherzog die Franzosen, deren Kommunikation durch die Zerstörung der Brükken abgeschnitten war. Im eigenen Lande, wo dem Sieger alle physischen und moralischen Hülfsmittel zu Gebote standen, hätte der österreichische Feldherr die französische Armee vernichten können, wäre im Augenblicke des Sieges die ganze Bedeutung desselben erkannt, wäre das Uebergewicht benutzt worden. Aber man ruhte aus — von der Freude über Wendung des Kriegsglücks. Eine verlorene Schlacht hätte kein größeres Unglück über Oesterreich bringen können, als der Fehler, daß man die Verfolgung des Sieges unterließ. Dieß

machte selbst die Freunde irre; sie fiengen an zu glauben, daß keine Hülfe für Oesterreich möglich wäre, weil das Glück selbst nichts half.

Es wäre so unwürdig als zwecklos, wollte man das ehemalige Unglück muthwillig verhöhnen. Was hier in Erinnerung gebracht wird, ist von keiner Leidenschaft diktirt, noch soll es Leidenschaften erwecken. Es soll nur die Vergangenheit erklären. Es soll vorzüglich von den Mitgliedern des Rheinbundes den Vorwurf zurückweisen, als hätten sie die Befreyung Europa's, oder wenigstens Deutschlands, damals verhindert durch unpatriotische Anhänglichkeit an Frankreich. Darum mußten die Thatsachen ins Gedächtniß gerufen werden, welche andeuteten, daß die Politik Oesterreichs kein Vertrauen erwecken konnte, daß kein günstiger Erfolg von seinen Maaßregeln zu erwarten war; vor Allem aber, daß selbst der vollständigste Sieg Oesterreichs die Freyheit von Deutschland nicht herbeygeführt haben würde. Es ist hier nämlich nicht von einer republikanischen Freyheit die Rede (an sie hat Oesterreich wahrscheinlich nie gedacht), sondern nur von der Möglichkeit, die einer Nation, einem Staate gegeben wird, sich nach den Bedürfnissen des Jahrhunderts ungehindert in geistiger und physischer Kraft auszubilden, und dadurch die Unabhängigkeit zu sichern. Für diese Art von Freyheit konnten damals die Fürsten des Rheinbundes keine Garantie von Oesterreich erwarten — nicht weil übler Wille zu besorgen war, sondern weil der Wille der Fürsten, welcher der Wille des Jahrhunderts war, wahrscheinlich nicht wäre verstanden worden.

Der Kaiser Napoleon konnte die Ankunft seiner italienischen Armee erwarten. Er vereinigte sich mit derselben, und gewann die Schlacht bey Wagram, die den Frieden von Wien herbeyführte.

Oesterreich erlitt furchtbaren Verlust; aber die Provinzen, die es verlor, wurden nicht an Mitglieder des Rheinbundes vertheilt; diese erhielten nur einen verhältnißmäßig geringen Antheil an der Eroberung, die Frankreich doch größtentheils ihrer Hülfe verdankte. Napoleon mochte besorgen, seine Alliirten könnten zu mächtig werden. — Dem französischen Kaiser war eine solche Politik zu verzeihen; sie war den Interessen seines Reichs angemessen. Er hätte jedoch nicht vergessen sollen, daß die deutschen Fürsten seine Alliirten, nicht seine Vasallen waren; daß sie gegen Pflicht und Besonnenheit gehandelt haben würden, hätten sie nur für Frankreichs Interesse ihre eigenen Völker bis zur ungeheuren Anstrengung anspannen wollen. . . . Keine Allianz ist sicher, die nicht auf gegenseitigem Interesse beruht.

Napoleons Politik störte noch nicht das äussere gute Vernehmen mit den Staaten des Rheinbundes; sie ließ aber eine Empfindlichkeit in den Gemüthern zurück, die, obgleich ganz anderer Natur, als der Haß der Feudal-Menschen, doch eine Annäherung zu diesen vorbereitete, und in der Nation die Stimmung der Unzufriedenheit mit französischer Oberherrschaft unterhielt.

Darum konnte der rheinische Bund nicht populär werden. Er hatte überdem noch keine volksthümlichen Institutionen erzeugt, ja diejenigen, welche man ehe-

dem dafür ansah, sogar abgeschafft. Doch lag es im Geiste der Zeit, daß die Völker aus ihrer Unmündigkeit heraustreten wollten. Selbst die staunenswürdigen Thaten, welche Europa erschütterten, weckten den Geist der Menschen, öffneten ihre Augen. So wie aber die Menschen anfangen zu denken und klar zu sehen, wollen sie nicht unthätige Zuschauer des Lebens seyn. Eine große Persönlichkeit ruft andere ins Daseyn. — Obgleich nun Alles, was geschah, im Geiste des Jahrhunderts zum Besten des Volks vollbracht wurde, oder sich dahin zuletzt wenden mußte: so war doch diese Beziehung nicht überall leicht zu erkennen, — die Stufen verdeckten das Ziel. Der große Haufe sieht aber nur das Nahe, und dieses zeigte Anstrengung und unabsehbaren Kampf. Sodann kam Alles, — wenn auch zum Besten des Volks vollbracht, — doch zu Stande, ohne dasselbe um Rath zu fragen; dieß ließ eine Vormundschaft fühlen, welche die Menschen entbehren zu können glaubten. Daß in Zeiten so ungeheurer Crisen, als die Wiedergeburt Europa's erforderte, nur eine diktatorische Gewalt sich zum Herrn der Ereignisse machen, und das Heil der Gesellschaft dem Spiel des Zufalls entreissen könne, — diese Wahrheit war nur Wenigen bekannt; sie gilt vielleicht noch heute für eine Ketzerey. Die liberalen Vertheidiger der repräsentativen Verfassung glauben, das Schauspiel der Tribunen nicht entbehren zu können, weil letztere allein ihren Rednertalenten günstig sind. Doch gewinnen sie damit keine Schlachten, und sind selbst der Macht der Ultra's nicht gewachsen.

Von Allem, was unmittelbar das Volk schmeichelt, war im Rheinbunde nichts zu finden; darum schien ihm ein Element zu fehlen, ohne welches in unserer Zeit keine Staatseinrichtung auf Dauer rechnen kann. Darum fühlte das Volk, wie die Vornehmen, den Druck fremder Gewalt.

Aber man würde sehr irren, wollte man glauben, es sey überall nur Feigheit gewesen, die sich in blindem Gehorsam dem glücklichen Eroberer unterwarf. — Tausende, die Edelsten und Besonnensten haben es gefühlt, daß sie einer großen Sache dienten, als sie, vereint mit den Reihen der Franzosen, unsterbliche Siege erfochten. Die französische Armee war selbst eine der größten Erscheinungen des Jahrhunderts, fähig starke Seelen bis zur erhabensten Begeisterung hinaufzuschwingen, sie auf die Höhe des Jahrhunderts zu stellen. Unsere größten Männer sind in dieser Schule gebildet worden. Es galt nicht den Glanz eines Einzelnen. Um ein Puppenspiel aufzuführen, opfern sich nicht Millionen dem Tode. Der Einzelne war nur der vom Schicksale berufene Feldherr, die Unbilden der Vergangenheit zu rächen, und die Bahn zu ebenen, die einer bessern Zukunft entgegenführt. Unter ihm fochten Helden für die Sache der Menschheit, deren Emancipation nicht in einem Jahre nach tausendjähriger Entwürdigung erkämpft werden konnte, die vielleicht erst beginnen würde, nachdem der Feldherr vom Schauplatz getreten. Im Frieden kann oft nur vollbracht werden, was der Krieg möglich gemacht hat. Darum haben deutsche Trupen nicht als blinde Werkzeuge in leidendem Gehorsam unter Napoleon gefochten. Sie dienten dem

Geiste des Jahrhunderts. Darum waren sie stolz auf das Kreuz der Ehrenlegion. — Fragt nicht bey den Schulmeistern, die immer nur das Vergangene in ängstliche Ueberlegung nehmen, und der Zeit, die vorwärts schreitet, den Rücken kehren; fragt nicht bey den alten Reichsrittern, die, nur um ihre Falllehen besorgt, die große Idee des Vaterlandes für revolutionnären Umtrieb halten. Fragt die Männer, die in zwanzig Schlachten den Flügel des Genius rauschen gehört, welcher die Wiedergeburt der Völker verbürgt. Diese werden euch antworten, ob sie die Siege für schmachvoll halten, die sie als Soldaten des Rheinbundes erfochten haben. Noch heute feyern sie die Tage des Ruhmes, der sie über die Finsterniß der Feudalzeiten in das Morgenroth eines neuen Lebens erhob. Sie hatten das Vaterland nie vergessen; sie haben dem Vaterlande Boden und Macht erkämpft, und seine Unabhängigkeit für immer gesichert. Fragt sie! Sie werden euch sagen, daß sie nicht gemeynet sind, im neunzehnten Jahrhundert für Unterdrückung und Zersplitterung der Kräfte Deutschlands zu fechten, noch solche zu dulden.

Dieß ist der Geist unserer Heere, der sich in den Tagen ausgebildet hat, welche ihr uns als Zeiten der Schande vorwerfen möchtet. Stellt uns die alte Reichs-Armee gegenüber: die Bataillone der Baiern, die Würtemberger werden sie allein aus einander jagen. Unsere ganze Achtung gebietende Militär-Verfassung ist eine Folge der Veränderungen, welche der Rheinbund in Deutschland veranlaßte.

Und nicht unsere Krieger allein wurden zur Zeit des Rheinbundes gebildet; die innere Administration

mußte sich auf staatswissenschaftliche Grundsätze stüzzen, weil die Krücken des Herkommens sie nicht mehr aufrecht erhalten konnten. Staatsmänner giengen aus dem Kampfe mit den alten Vorurtheilen hervor. Die Aufgabe, die sie zu lösen hatten, das vom Zufall und dem Unverstande Getrennte wieder zu vereinen, Ordnung in der Anarchie zu schaffen, — diese Aufgabe weckte ihre Kräfte, band sie mit Liebe an das Vaterland, zu dessen Wiedergeburt sie mitgewirkt hatten. Selbst die Schwierigkeit, mitten unter dem Einfluß fremder Gewalt, deutsche Sitten, deutsches Gemüth und deutsches Recht zu bewahren, erhob sie über ihre Zeit, und machte sie zu Depositären des Heiligsten, was eine Nation zu bewahren hat.

Der Geist der Deutschen war zur Zeit des Reichs in dem Herkommen und der Pedanterie versteinert. Die alte Form, die den Kern des Lebens umschloß, mußte gewaltsam zertrümmert werden, sonst konnte kein lebendiger Stamm empor wachsen. Hellsehenden Fürsten des Rheinbundes und ihren Dienern, welche die Gesinnungen der Herrscher verstanden, und ihnen gemäß handelten, haben wir es zu danken, daß wir endlich die alten Bande schwerfälliger, geisttödtender Formen abgestreift haben, daß Pedanterie und Kurzsichtigkeit uns fremder geworden sind.

Man vergleiche die Verhandlungen auf den Reichstagen mit denen in unsern süddeutschen Kammern, und man sage, ob dieser männliche Geist in den leztern möglich gewesen wäre, ohne Zertrümmerung des deutschen Reichs, ohne die Uebergangsperiode des Rheinbundes.

Man schlage die Protokolle auf über die Sitzungen unserer alten Minister, in welchen die Interessen eines Dorfes in ewige Ueberlegung genommen wurden. Man halte dagegen die Vorträge im Staatsrathe der neuen Monarchien. Und man frage, in welcher Zeit diese Umwandlung des Geistes zu Stande kam?

Man betrachte die alten administrativen Einrichtungen, die Provinzialstellen, die ein eigenes Recht, die, in der Unbestimmtheit ihres Wirkungskreises, die Hände überall im Spiele hatten, und nirgends durchgreifen konnten. Man sehe dagegen, wie einfach organisirt gegenwärtig das Ganze, wie jeder Zweig geschieden ist, und wie es möglich geworden, die Gesammtheit des Staatsorganismus zu übersehen und zu leiten.

Unsere Politik ist großartiger, offener, redlicher geworden. In der Schule des Unglücks haben wir gelernt, daß wir uns nicht isoliren dürfen. Wir haben uns angeschlossen an die unermeßliche Verbindung aller Völker der Erde. Wir beugen uns nicht kleinlaut vor jeder großen Macht; wir fühlen, daß wir Gewicht haben in der Waagschale der Staaten. Wir haben Theil genommen an den großen Interessen, für deren Bestand gekämpft wurde. Die Meynungen der Salons sind uns nicht mehr die Meynungen der Welt. Was die Welt will, was sie bedarf, was zu fordern sie ein Recht hat, die Kenntniß davon schöpfen wir aus dem öffentlichen Geiste, aus der Natur der Dinge, nicht mehr aus einseitigen Berichten kurzsichtiger Diplomaten. Weil die Angelegenheiten der Staaten offen am Tage liegen, so suchen wir nicht Heil in finstern Intriguen, sondern wollen die Achtung der Menschen verdienen durch den

bessern Geist, der unsere Regierungen leitet, durch ein gerades, redliches Betragen, das uns die Liebe der Völker sichert.

Wir haben endlich den Handel als das große Lebensprinzip der neuern Völker kennen gelernt. Wir haben eingesehen, daß die Alleinherrschaft des englischen Handels unsere Verarmung herbey führen muß. Wir haben erfahren, daß ein Continental-System unsere Gewerbe belebte, und daß eine Handels-Verbindung mit Italien für Süd-Deutschland ein unerläßliches Bedürfniß geworden ist.

Durch diese neue Gestaltung der Dinge, durch diese erweiterte Kunde der wahren Staats-Interessen hat der Rheinbund unvertilgbare Spuren unter uns zurückgelassen. Keime künftiger Entwickelung sind nicht blos der Gunst des Geschickes, sie sind auch der Einsicht und Entschlossenheit der Regierungen anvertraut.

Viertes Kapitel.

Unsicherheit der französischen Macht. Vernichtung der Armeen in Rußland. Große Coalition gegen Frankreich. Auflösung des rheinischen Bundes durch die Schlacht bey Leipzig. Volksstimmung in Deutschland. Friede von Paris. Bedürfnisse Europa's, Erwartungen.

Der Rheinbund begünstigte, vorzüglich in Süd-Deutschland, die Vereinigung getheilter Kräfte, und hatte in sofern eine tiefe Wurzel im Interesse der Nation. Dennoch lagen die Keime seiner Zerstörung in ihm schon zur Zeit seines Beginnens und entwickelten sich bald in seinem Fortgange.

Der Rheinbund war, in der Absicht des französischen Kaisers, gegen Oesterreich und später gegen Preussen gerichtet. Er sollte Napoleons Oberherrschaft sichern. Daher wurden die alliirten rein deutschen Staaten vergrößert; ihr Interesse, glaubte er, würde sie zu treuen Bundesgenossen machen.

Dieses Interesse fand sich nun allerdings begünstigt; allein es mußte durch Abhängigkeit von Frankreich erkauft werden. Es war vorauszusehen, daß, auf die Dauer, die Deutschen sich eine solche Abhängigkeit nicht würden gefallen lassen. Dieß war die erste Ursache, warum es der französischen Macht an Bürgschaft ihres Bestandes fehlte.

Sodann widersprach die Vernichtung oder auch nur die Schwächung Oesterreichs und Preußens dem allgemeinen europäischen Interesse. Dieses fordert große selbstständige Staaten im Südosten und Nordosten von Deutschland. Ohne diese beyden Mächte giebt es keine Bürgschaft des politischen Gleichgewichts auf dem Continente.

Eine fortwährende Vergrößerung, durchaus auf Oesterreichs oder Preußens Kosten, raubte also selbst den vergrößerten deutschen Staaten die Bürgen ihrer Selbstständigkeit; sie mußten zu Vasallen Frankreichs herabsinken. Die Gefahr schien um so drohender, als deutsche Provinzen, die Preußen verlor, an Glieder der neuen kaiserlich-französischen Familie verschenkt wurden.

Endlich erschien der Rheinbund nur als ein Vertrag mit den Fürsten, denen, unter der Bedingung von Contingenten, volle Gewalt über ihre Völker gegeben war.

Selten ist ein Volk reif genug, die Nothwendigkeit einer Diktatur unter schwierigen Umständen einzusehen. Die gewaltsame politische Reform, welche den Rheinbund einführte, erweckte nicht nur die mächtige Opposition der Vorurtheile, der Gewohnheiten und der kleinen Interessen; die deutschen Demagogen und Revolutionnäre selbst fühlten sich nicht weniger beengt in Ausführung ihrer republikanischen Träume. So waren beyde, Adel und Volksmänner, Feinde der neuen Ordnung, wobey Niemand als die Fürsten zu gewinnen schien.

Die Fürsten aber, obgleich Souveräne in ihrer Heimath, mußten das Drückende ihrer von Frankreich

abhängenden Lage um so mehr empfinden, als Napoleon sie nicht mit der Rücksicht eines Alliirten, sondern mit dem Stolz eines unwiderstehlichen Suzeräns behandelte. Ein Mann, der nicht am Hofe erzogen war, der seine Bildung in den Feldlagern erhalten hatte, verstand wenig von den gefälligen Formen der Etikette. Mit Ideen einer großen Politik beschäftigt, vergaß er die Regeln der Klugheit, die auch durch freundliche Worte und achtungsvolles Betragen sich die Freunde zu verbinden anräth.

Aus allem diesem folgt, daß der Rheinbund in seiner Feindseligkeit gegen Oesterreich und Preußen nur bis zu einem gewissen Grade sich entwickeln konnte. Ueber diesen Punkt hinaus trat er dem europäischen Interesse entgegen, das früh oder spät bey günstiger Gelegenheit seine Rechte geltend machen würde. Es folgt, daß der Bund mit der durch Adel und Volk gebildeten öffentlichen Meynung im Widerspruch stand, indem die Gefahr, die dem Adel drohte, nah und offenbar, der Vortheil, den das Volk aus dem Umsturz der Dinge erhalten könnte, fern und ungewiß war. Es folgt endlich, daß der Rheinbund in der individuellen Neigung der zum Theil persönlich beleidigten Fürsten keine Stütze fand.

Die französische Macht konnte sich also nur durch das Uebergewicht der militärischen Gewalt erhalten. Wenn auch die deutschen Völker gebildeter, kräftiger und aufgeklärter aus dem Kampfe der neuen Zeit mit der alten hervorgiengen: sie folgten meistens nur gezwungen dem fremden Anstoß, und glaubten für auswärtiges Interesse sich anstrengen zu müssen. Jeder,

er mochte Anhänger der Feudalzeiten, oder, mit mehr oder minder Bewußtseyn, ein Freund revolutionnärer Ideen seyn, fühlte sich unbehaglich, und gedrückt von einer Macht, die unwiderstehlich und dabey blos für eine einzige Persönlichkeit verwendet zu seyn schien.

Eine allgemeine Spannung der Gemüther verkündete die moralische Unsicherheit der französischen Herrschaft. Der physische Unfall, der sie in Rußland traf, erschien daher als das Signal der allgemeinen Bewaffnung.

Die französischen Armeen wurden an der Beresina vernichtet. Im erzwungenen Bunde mit Oesterreich und Preußen, löste sich der Bund auf, so bald der Zwang nicht mehr gefühlt wurde. Ein gewöhnliches Resultat erzwungener Verbindungen.

Der Adel und die Demagogen jubelten vor Allen über den Fall Napoleons, und boten Jedem, der sie anhören wollte, ihre Hülfe zur Verfolgung des unverhofften Sieges.

Unter allen europäischen Staaten war keiner durch das Uebergewicht der französischen Armeen furchtbarer gedemüthiget worden, als Preußen. Seine Festungen waren noch im feindlichen Besitz, und die Stärke der eigenen Armee war vorgeschrieben worden. Die noch übrigen militärischen Hülfsquellen konnten sonach öffentlich nicht benutzt werden; denn der Sieger stand mitten im Lande, und bewachte die Dauer der Ohnmacht. Da schien man ein System heimlicher Vorbereitung als das einzig hülfreiche zu entdecken. Heimlich übte man Landwehr und Soldaten. Heimlich bearbeitete man das Volk. Patrioten stifteten heimliche

Gesellschaften, und diese wurden, wenn nicht in ihren revolutionnären Bewegungen aufgemuntert, doch wenigstens als brauchbare Alliirte geduldet. Offiziere giengen zu tausenden in Dienst der Mächte, die gegen Frankreich Krieg führten; andere durchzogen die deutschen Universitäten, verbanden sich mit Professoren und Studenten, predigten den Aufstand gegen Napoleon als die Pflicht des Christen und des Deutschen. So war man der Jugend und ihrer Lehrer gewiß, so bald der Tag der Rache erscheinen würde. Zugleich hatte man es dulden müssen, daß der Glaube unter dem Volke verbreitet wurde, als sey die Regierung nicht frey, als dürfe man also bey den Vorbereitungen für die heilige Sache nicht erst ihre Zustimmung abwarten, als sey selbst eine That, gegen ihren Willen unternommen, kein Ungehorsam, weil sie solche That belohnen würde, falls sie frey wäre. — Dieser Glaube fand auch bey der Armee Eingang, welche sich berechtigt hielt, einen Unterschied zu machen zwischen dem offenbaren und geheimen Willen der Regierung. Die Offiziere suchten diesen zu errathen und darnach zu handeln, wenn jener mit ihren patriotischen Gesinnungen nicht übereinzustimmen schien. *)

Diese Politik, welche jedes Mittel des Widerstandes für rechtmäßig erklärte, und die ganze Volksmasse

---

*) Es verdient für die Geschichte aufbewahrt zu werden, daß, nachdem der preußische General York für den freywilligen Uebertritt belohnt wurde, die Gesetze der Subordination nicht überall in Deutschland verkannt wurden. Der König Friedrich I. von Würtemberg, ein Fürst von hohem



in schwärmende Bewegung setzte, wird von der unpartheyischen Nachwelt gewürdiget werden. Wir erinnern hier nur an dieselbe, weil ein späterer Nachhall jenes volksthümlichen Fanatismus, der sich unter veränderten Umständen bemerklich machte, nach dem Gesandtenmorde bey Rastadt noch einmal die Schande des Meuchelmords auf den deutschen Namen brachte, und jetzt für rechtsgültigen Anlaß gehalten wurde, den Geist der Deutschen möglichst in Fesseln zu schlagen.

Die Niederlage der französischen Armee in Rußland gab den europäischen Mächten Hoffnung, ihre verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen. Es bildete sich eine große Coalition gegen Frankreich, die mit jedem Siege über Napoleon sich vergrößerte. Preußen hatte durch die populären Mittel alle waffenfähige Jünglinge in ein großes National-Heer vereinigt, und wie durch Zauberey eine formidable militärische Macht sich geschaffen. Professoren stellten sich an die Spitze der Studenten, und führten sie, als geordnete Bataillone, auf den Sammelplatz der preußischen Helden. Wer nur irgend eine Idee von Vaterland aufgefaßt hatte, eilte ins Hauptquartier, — die meisten um zu fechten, einige dienstfertige Geister jedoch nur um als Agenten im Rücken der französischen Armee zum Aufstande aufzurufen. Im Krieg ist keine Hülfe zu ver-

---

Geiste, erwog die Folgen der Nachsicht, wenn man der Armee erlauben wollte, sich in die Politik zu mischen. Einer seiner Generale hatte bey Leipzig eine Brigade übergeführt. Der General mußte fliehen, alle Offiziere wurden degradirt und ihrer Orden beraubt; die ganze Brigade wurde aufgelöst.

schmähen; wie wäre es in jener Zeit des Enthusiasmus gewesen, der sich wie ein Lauffeuer durch Deutschlands Gauen verbreitete.

Man folgte also dem Beyspiel, das in Preußen gegeben wurde, und ließ sich herab die Völker als Bundesgenossen bey dem großen Kampfe aufzurufen. *) Wohlberechnete Proklamationen verkündeten die Freyheit Deutschlands, ermunterten Fürsten, Edle und Bürger, sich für die heilige Sache zu erklären, und drohten diejenigen zu strafen, die der Stimme der Alliirten nicht Gehör geben würden. **)

---

*) Der österreichische Beobachter 1813, Nr. 231, enthält die Bekanntmachung des am 19. August erfolgten Beytritts des Wiener Hofs zur allgemeinen Allianz, wo es heißt: „Jeder Beherrscher alter und neuer Monarchien, „jedes unabhängige Volk ist der Bundesgenosse „der bewaffneten Mächte. Die Völker werden diesen „Ruf hören, und vereint mit ihren erhabenen Beherr„schern den Zustand erringen, welcher sie vor der Rück„kehr der Uebel bewahren wird ꝛc." Es ist sonach diplomatische Sprache, was oben von den Völkern, als Bundesgenossen, gesagt wird. Man sollte glauben, daß Bundesgenossen ihre Rechte haben, und daß sie nicht, nachdem sie den verlangten Dienst geleistet, als nicht existirend behandelt, oder als demokratisches Prinzip geächtet werden dürften!

**) In der Proklamation von Kalisch heißt es: „Möge „jeder Deutsche rasch und kräftig sich anschließen; möge „jeder, er sey Fürst, er sey Edler, oder stehe in den Rei„hen der Männer des Volkes, den Befreyungsplanen bey„treten." — Ferner: „Sie (die verbündeten Mächte) „wollen gerne voraussetzen, daß kein deutscher Fürst sich

Die Schlacht bey Leipzig entschied über den Rheinbund und löste ihn auf. Verträge mit den deutschen Fürsten sicherten ihnen die politische Existenz unter der Bedingung, ihre Contingente mit den Verbündeten zu vereinen.

Der Vertrag von Ried verband die baierische Armee mit der Streitmasse der Alliirten; er war von offenbarer Entscheidung in der allgemeinen Sache, denn er führte Süd-Deutschland den Alliirten zu, und lähmte Italien, das nun der französischen Armee nicht zu Hülfe kommen konnte. Der Vertrag von Ried hätte also verdient, in allen seinen Bestimmungen gewissenhaft erfüllt zu werden.

Ganz Deutschland war ein Lager, aus welchem die alten geübten Krieger und unzählbare begeisterte Jünglinge gegen Frankreich zogen, Rache zu üben und die Freyheit des Vaterlandes zu erkämpfen. Wer nicht mit zog, suchte wenigstens in Zeitungen und Flugschriften den Kriegslärm zu vermehren. Viel Unfug wurde dabey geduldet, wohl gar aufgemuntert. Der berüchtigte rheinische Merkur durfte sich entblöden, die achtungswürdigsten Namen in seinem politisch-mystischen Guckkasten zu beschimpfen.

„reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der „öffentlichen Meynung und durch die Macht gerechter „Waffen." . . . So sprach man damals! — Es ist aber gefährlich, der öffentlichen Meynung ein solches Recht einzuräumen. Es ist nicht minder ein gefährlicher Grundsatz, daß kriegführende Mächte ein Recht hätten, denjenigen zu vernichten, der nicht ihrer Meynung ist. Welche Folgen würde die Reciprocität haben!!!

Das Sturmlaufen der Völker öffnete den Alliirten die Barrieren von Paris. Sie zogen in die stolze Hauptstadt, die fünfzehn Jahre lang dem übrigen Europa Gesetze vorgeschrieben hatte.

Napoleon mußte dem Thron von Frankreich entsagen, das unter der Aegide seiner Könige Schutz suchte. Alle Eroberungen in Italien, in Deutschland und Holland, die Frucht fünf und zwanzigjähriger Siege, mußten heraus gegeben werden. Das alte Frankreich war wieder hergestellt durch den Frieden von Paris.

Europa aber fühlte noch die Folgen früherer Erschütterung. Die alten Verhältnisse waren aufgelöst, neue mußten geschaffen werden. Nicht alle Staaten konnten so leicht wie Frankreich in die vorigen Gränzen zurück gewiesen werden. Von dem politischen Gebäude, das Napoleon aufgeführt hatte, sollte so wenig als möglich beybehalten werden. Doch hätte die Erfahrung aller Jahrhunderte daran erinnern können, daß ein welthistorisches Wirken im Geiste der Zeit noch nicht vertilgt wird, wenn man sich mit Träumen der Vergangenheit beschäftigt, und die Bedürfnisse der Gegenwart mißdeutet oder für Empörungen erklärt. Europa war der Zeit entwachsen, die vor der Revolution als die glückliche gepriesen wurde. Der Gesichtskreis der Fürsten und der Völker hatte sich erweitert; früher unbekannte Kräfte waren auf den politischen Schauplatz getreten, und hatten ihren gültigen Anspruch auf Dauer und Einfluß durch bewunderungswürdige Thaten, durch Erstarkung der Staaten beurkundet. Die Alliirten selbst hatten die Völker aufge-

rufen als Richter in dem Streit der Könige; sie hatten ihre Hülfe verlangt, und Lohn verheissen für diese Hülfe. Wie viel mußte geleistet werden, um den aufgeregten Sturm wieder zu besänftigen, eine des Zeitalters würdige Ordnung herzustellen?!

Die Forderung der Einzelnen und die Rechte der Allgemeinheit zeigten sich in einem schwer zu beseitigenden Conflikt. Der Faden, aus welchem die neue europäische Politik gesponnen werden sollte, glich einem verworrenen Knäuel; diesen mit dem Schwerdte zu zerhauen, war der Augenblick nicht günstig, wo die militärische Gewalt Napoleons gestürzt und der Welt die Freyheit verkündet war.

Das Chaos aller europäischen Verhältnisse war jedoch nur den Kabinetten der hohen Mächte bekannt. Das Publikum glaubte an **vorherrschende Klarheit und Ordnung.**

Fünftes Kapitel.

Kongreß von Wien. Offenbarung eines Mangels übereinstimmender Politik. Entschlossenheit des russischen Kabinets. Absichten Oesterreichs in Bezug auf Italien, Deutschland und Polen. Preußen begehrt Sachsen und seinen alten Antheil von Polen. Frankreichs falsche Politik. England verlangt Hannover und erhält es; vereinigt sich mit Oesterreich gegen Rußland. Quadrupelallianz. Das übrige Deutschland. Die größeren Staaten. Die kleinen Höfe. Allgemeine Tendenz die Souveränetät zu erhalten. Deutschlands Einigkeit und Selbstständigkeit wird dabey vergessen. Deutschland wird von den übrigen Mächten aufgeopfert. — Die Mediatisirten. Die Stimme der Völker. Verschiedene Versuche Popularität zu gewinnen. Napoleons Erscheinung nöthigt zum Frieden, zur Einigkeit und zur übereilten Abfassung der deutschen Bundesakte.

In keiner Periode der Geschichte hatten die Fürsten Europas in ihrer Vereinigung einen höhern Grad von Popularität genossen, als in dem Augenblick, da sie sich in Wien versammelten, um über die künftigen Verhältnisse der Staaten gegen einander, über eine neue festbegründete Ordnung, mit einem Wort, über das Schicksal der Welt in einem aufgeregten, hell erleuchteten Zeitalter zu entscheiden. Europa glaubte ihnen die Befreyung aus einem schmählichen Zustande schuldig zu seyn; die Völker hatten keine Opfer gescheut, sie in

solchen erhabenen Absichten zu unterstützen. Unbekannt oder stumm war die Furcht, daß die Herrscher, als sie sich entschlossen, das Reich Napoleons zu zerstören, nicht deutlich sich sollten bewußt gewesen seyn, welches Reich der Ordnung und Gerechtigkeit, in Uebereinstimmung mit dem Geiste des Jahrhunderts, sie an dessen Stelle zu setzen Willen und Kraft hätten. Die Völker hofften von der Weisheit und Macht der Fürsten die Vollendung des großen Werkes, dessen Fundament durch die Besiegung Napoleons gelegt zu seyn schien. Sie konnten und wollten nicht glauben, daß man blos beschäftigt gewesen wäre, das bisherige Gebäude der Politik zu zertrümmern, ohne zu wissen, ob und wie es möglich wäre, ein besseres aufzuführen. Wer möchte den Leuten das Haus über dem Kopf abbrennen, weil es etwa nicht bequem oder durch Zwangsarbeit aufgeführt war; und wer möchte nach dem Brande ein Bekenntniß ablegen, daß er nichts von der Baukunst verstünde? In der Ankündigung der Befreyung der Welt lasen die Völker zugleich die Verkündigung einer bessern Ordnung; denn was wäre diese Freyheit, wenn Anarchie an die Stelle der alten Fesseln treten sollte? Jene große Anklage gegen Napoleon, daß er die Macht in Händen gehabt, das Heil der Welt zu gründen, und sie nicht für diesen erhabenen Zweck angewendet, — konnten und wollten die Völker nicht gegen die Fürsten erneuern, die als seine Richter aufgetreten waren, und nun in ihrer Vereinigung und im Besitz der Liebe ihrer Völker mächtiger waren, als er, gegen den sich der Haß der Russen, Engländer, Deutschen und Italiener vereint hatte. Die Fürsten nährten den Willen,

das Heil der Welt zu gründen, sie hatten die Macht dazu; und treue Völker bewiesen ihnen, daß sie, der hochherzigen Absicht der Fürsten gehorsam, mit Gut und Blut zu dienen entschlossen wären.

Wie war in solcher Lage von Fürsten, welche sämmtlich in der Schule des Unglücks gebildet waren, nicht Einigkeit zu erwarten über die Mittel, wodurch die Ruhe Europas, das Glück der Fürsten und Völker für das Jahrhundert gesichert werden sollte? Ein geheimer Artikel des Pariser Friedens sagte überdem, daß die verbündeten Mächte die Grundlagen unter sich festgesetzt hätten, welche ein wirkliches und dauerhaftes System des Gleichgewichts für Europa begründen sollten. Wie also die eroberten Provinzen unter den Theilnehmern des Kriegs zu vertheilen wären, darüber wenigstens erwartete Niemand Uneinigkeit unter den Fürsten, welche die Grundlagen des europäischen Gleichgewichts unter sich festgesetzt hatten. Man war vielmehr überzeugt, der Kongreß würde schon gefaßten Beschlüssen nur die Förmlichkeit der Zustimmung zu ertheilen, nicht aber unreife Vorschläge in weitläufige Berathungen zu nehmen haben.

Am 1. October sollte der Kongreß eröffnet werden. Hoffeste und Belustigungen erfüllten die erste Zeit, welche dem ernstesten Geschäft der Welt gewidmet seyn sollte. Unter dem 8. October erklärten die Unterzeichner des Pariser Friedens, daß eine allgemeine Zusammenberufung nicht eher statt finden könne, bis die vom Kongreß zu entscheidenden Fragen „den „Grad von Reife gewonnen haben würden, ohne

„welchen ein mit den Grundsätzen des Völkerrechtes,
„den Stipulationen des Pariser Friedens und den ge-
„rechten Erwartungen der Zeitgenossen mög-
„lichst übereinstimmendes Resultat nicht zu erreichen
„seyn würde."

So ward ein großes Geheimniß offenbar: die Grundlagen des europäischen Gleichgewichts, welche man unter sich festgesetzt hatte, mußten sehr locker seyn, weil die Fragen noch nicht reif waren, die man dem Kongreß vorlegen wollte. Die Erklärung vom 8. October glich dem Bekenntniß: Wir sind noch nicht einig; wir wissen noch nicht, wie wir das Völkerrecht, den Pariser Frieden und die Erwartungen des Jahrhunderts in Uebereinstimmung bringen sollen; wir wissen noch nicht, was wir von den festgesetzten Grundlagen des Gleichgewichts, d. i. der neuen europäischen Politik euch sagen sollen. Wir haben zwar das napoleon'sche System gestürzt; doch wie wir die Lücke ausfüllen sollen, darüber sind unsere Untersuchungen und Beschlüsse noch nicht reif. . . .

Die Unterzeichner des Pariser Friedens bewiesen durch diese Erklärung, daß die öffentliche Meynung zu viel von ihnen gehofft hatte. Sie bekannten, daß die europäische Ordnung, deren Einführung man von ihnen erwartete, ihnen selbst noch ein Geheimniß sey; daß diese Ordnung also noch nicht existire, und erst geschaffen werden solle. Wo aber Ordnung fehlt, da ist Kampf der Partheyen, da ist Ungewißheit über den Ausgang, mit einem Worte — Anarchie. . . .

Wie sollte die Ordnung geschaffen werden? — Jede menschliche Schöpfung ist nur dadurch möglich,

daß ein Bild dessen, was werden soll, klar in der Seele lebt, und daß eine geübte Hand die innere Anschauung auf einen äußern Stoff der Wirklichkeit überträgt. Wo es an solchem Bilde fehlt, mögen die Leute am Stoffe meisseln so viel sie wollen, ein Kunstwerk ist nicht zu erwarten, wenn gleich der Zufall bisweilen auf solche Art Zerrbilder erzeugt. . . . Sollte die Ordnung aus den Diskussionen der allgemeinen Conferenz hervorgehen? Noch nie hat sich eine große Gesellschaft versammelt, um ein Etwas, das sie selbst nicht kennt, zu Stande zu bringen. Dort existirt noch keine Gesellschaft, wo weder Leitung noch Centralkraft. Der Natur der Dinge nach, muß die leitende Kraft das zu Schaffende im Bilde hinstellen, damit die Mitglieder der Gesellschaft es verwirklichen. Je nach ihrer Geschicklichkeit wird es dann mehr oder minder vollkommen ausfallen. So nur bedingen sich Leitung und Mitwirkung gegenseitig. Es ist übrigens nicht nothwendig, es ist sogar nur selten der Fall, daß die größte physische Stärke diese Leitung übernimmt. Die moralische Kraft des Genies, welches die Natur verleiht, entscheidet hier — von Rechts wegen.

Die Erklärung vom 8. October offenbarte, daß es dem Kongreß an einer leitenden moralischen Kraft der Einsicht fehle. Er glich einer repräsentativen Kammer ohne Regierung, welche die Initiative der Gesetzesvorschläge üben soll.

Die Hauptmächte waren in ihrer Politik uneinig. Niemand konnte sagen, wohin der Kampf ihrer verschiedenen Ansichten führen werde.

Ueber einzelne Ansprüche der Mächte, nicht über das allgemeine System der europäischen Politik, sollte zunächst entschieden werden. Man glaubte, daß nach Befriedigung jener Ansprüche, dieses System dann geordnet werden könne; da doch nur auf dem entgegengesetzten Wege ein erwünschtes Resultat zu finden war. Das Bedürfniß Europas mußte zuerst klar erkannt, man mußte im Besitz der Mittel seiner Befriedigung seyn, — dann erst konnten die einzelnen Ansprüche gewürdiget werden.

Der Kongreß befand sich unter der Gewalt der Umstände, statt daß er Herr über dieselben hätte seyn sollen. In solcher Lage bestimmt der Entschlossenste die Richtung einer noch schwankenden Bewegung.

Rußland zeigte diese Entschlossenheit. Der Kaiser hatte, gleich nachdem die französische Armee das Herzogthum Warschau räumen mußte, den Polen die Zusicherung gegeben, daß sie unter russischem Schutz einen verbundenen Staat bilden sollten.

Oesterreich und Preußen strebten dagegen, sich von Neuem in Besitz der polnischen Provinzen zu setzen, welche sie bey der letzten Theilung von Polen genommen, in den Kriegen mit Frankreich aber wieder verloren hatten.

Da Rußland sich bestimmt und nachdrücklich gegen diese Erneuerung der Theilung erklärt hatte, so suchte Preußen für diesen Verlust sich durch das Königreich Sachsen zu entschädigen, dessen Besitz ihm auch Rußland zusicherte.

Oesterreich, Frankreich und England wollten die Vernichtung des Königreichs Sachsen nicht zugeben;

daher Preußen in Besorgniß gerieth, es könne in seinen Ansprüchen auf eine dem Besitzstande vom Jahr 1806 gleiche Entschädigung verkürzt werden.

Polen und Sachsen wurden nun die beyden Hauptgegenstände, um welche sich die ganze Thätigkeit der größeren Mächte in schwankender Bewegung drehte. Die deutschen Angelegenheiten hatte man dabey als secundär zurückgesetzt.

Um den Zustand der Dinge, in welchen der Kongreß gerathen war, genauer zu würdigen, ist es nöthig, die Politik der verschiedenen Höfe in Erinnerung zu bringen.

Rußland war offenbar die vorherrschende Macht. Von Rußland war die Wendung der Dinge ausgegangen. Es wollte sich ferner seinen Einfluß auf dem europäischen Continent erhalten, es wollte jedoch die unmittelbare Einwirkung nicht weiter als auf Polen ausdehnen. Durch den Besitz dieses Landes sollte Rußlands Macht gesichert seyn; indem es aber dasselbe als einen eigenen Staat anerkannte, und als solchen mit dem russischen Reiche zwar verband, doch nicht vereinigte, indem es zugleich den Polen eine liberale Verfassung zusicherte, hoffte Rußland die Nation zu gewinnen, und den Geist des Jahrhunderts zu versöhnen. — Diese Politik war dem russischen Interesse gemäß; sie entsprach zugleich dem Edelmuthe des Kaisers und einem aufgeklärten Geiste, der den Sieg nicht benutzen wollte, um die alte Finsterniß wieder über Europa zu bringen. — Indessen ließ das Petersburger Kabinet durch Schwierigkeiten, die es bey Ausführung seiner Plane fand, sich verleiten, die allgemeine

europäische Politik aus den Augen zu verlieren. Es schien zu vergessen, daß der Zustand, in welchen Italien, jener, in welchen vorzüglich Deutschland gerathen könnte, von der höchsten Wichtigkeit für das Gleichgewicht, für die Ruhe von Europa sey, und daß hierbey höhere Rücksichten, als blos die Convenienz von Oesterreich und Preußen, beachtet werden müßten. — Rußland erbot sich Alles zu genehmigen, was Oesterreich in Italien belieben würde, wenn nur der König von Sardinien mit angemessener Vergrößerung eingesetzt würde. Es erbot sich sogar die Herstellung der deutschen Kaiserkrone zum Besten Oesterreichs anzuerkennen, wenn nur der Bestimmung Polens kein Hinderniß gelegt würde. — Dadurch isolirte Rußland seine Politik und trennte sie von dem allgemeinen europäischen Interesse, welches eine selbstständige Macht in Italien und eine solche in Deutschland fordert. Italien und Deutschland sahen sich aufgeopfert, verlassen von dem Fürsten, den sie als den schützenden Genius der neuen Ordnung verehrten.

Oesterreich mochte sich an den alten Spruch erinnern: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will.“ Es schien die erste Macht auf dem Continente werden zu wollen. Daher die Plane auf Italien, wo es sich so weit auszudehnen suchte, daß es keinen Nebenbuhler zu fürchten hätte; daher das Verlangen wieder in Besitz der abgetretenen polnischen Provinzen zu kommen; daher endlich der Versuch in Deutschland, wenn nicht neue Provinzen sich anzueignen, doch wenigstens einen Grad von Suzeränetät auszuüben, der im Kriege alle Vortheile einer wirklichen Souverä-

netät sichern könnte. — Diesen Absichten trat Rußland durch Ansprüche auf Polen zum Theil entgegen. Hätte Oesterreich auf Wiederherstellung eines unabhängigen Staates in Polen gedrungen, so würde es wenigstens Besorgniß für das europäische Gleichgewicht gezeigt haben. Allein es sorgte nur für sich, und wollte die letzte Theilung wiederholen, wodurch doch zuerst das Gleichgewicht in Europa gewaltsam gestört wurde. Oesterreich glaubte den russischen Forderungen sich widersetzen zu müssen, weil es sonst Gallizien und Ungarn ohne Schutz gegen einen feindlichen Angriff sah. Eine russische Armee könnte in wenigen Wochen bis nach Wien, eine andere bis ins Herz von Ungarn dringen. Rußland, durch die Vormauer von Polen unangreifbar, würde die erste Macht auf dem Continente, — zu welcher Rolle sich Oesterreich berufen fühlte. . . . Das Wiener Kabinet bemühte sich daher eifrigst, eine coalisirte Opposition gegen Rußland zu Stande zu bringen. Frankreich suchte sich irgendwo anzulehnen. Oesterreich öffnete ihm die Arme, das Pariser Kabinet war dankbar und billigte die österreichische Politik. . . . Selbst England mußte auf dem Continente eine große Stütze suchen, — und Herr von Castlereagh war nicht fein genug, dem Zauber zu entgehen, den Fürst Metternich um ihn gesponnen hatte. So standen also zwey Hauptmächte zur Disposition von Oesterreich bey dem Widerspruch gegen Rußland. . . . Die Vernichtung des Königreichs Sachsen war eine andere Forderung, die Oesterreich nicht anerkennen wollte. Preußen wäre dadurch in Besitz der Länder gekommen, welche Böhmen im Norden umgränzen. Erinnerungen an die

schlesischen Kriege erwachten und erzeugten Widerwillen gegen eine diesseitige Vergrößerung Preußens. Indessen nahm man Anstand, dem Berliner Kabinet sich geradezu zu widersetzen; man zeigte Wohlwollen und Theilnahme; man bot andere Entschädigungen an, namentlich in Polen. . . . Gegen Deutschland beobachtete Oesterreich eine Politik, welche die Möglichkeit einer Vormundschaft offen erhielt, ohne Preußens Eifersucht zu reizen, und ohne den andern Staaten zu früh die Gefahr zu verrathen, die ihrer Selbstständigkeit drohte. Mit Baiern war man durch den Vertrag von Ried verbunden. Der Wiener Hof hatte diesem Staate eine volle Entschädigung für Tyrol zugesichert, und war daher Baierns Schuldner. Diese Schuld aber, für deren Bezahlung Oesterreich nicht sehr besorgt war, lähmte die Politik des Münchener Kabinets: man konnte sich nicht gegen Oesterreich erklären, weil man sodann den Bürgen der Forderung verloren hätte. Bey diesem Verhältniß war Oesterreichs Politik für den Augenblick sehr fein und schlau berechnet; doch scheint übersehen zu seyn, daß gewisse Dinge nicht vergessen werden, sondern einen Stachel in der Seele zurücklassen, der zu seiner Zeit wieder hervortritt. . . . Die andern deutschen Staaten suchte Oesterreich von jeder entschlossenen Thätigkeit möglichst zurück zu halten, bald durch Versprechungen, bald durch die Ungewißheit über den Ausgang der großen Angelegenheiten; zum Theil auch durch den Schutz, den es den Mediatisirten angedeihen ließ. Dieser kranke Theil der neuen deutschen Staaten konnte mancherley Unruhen erregen. Die Souveräne mußten daher mit großer Vorsicht zu

Werke gehen; sie mußten sich Oesterreichs Gunst zu erhalten suchen, damit nicht, wie im Jahr 1809 in Tyrol, die neuen Unterthanen zum Abfall aufgemuntert würden. . . . Das Wiener Kabinet verschmähte sogar nicht, einigen heimlichen Abgeordneten der Völker, oder besser, der Stände mitleidiges Gehör zu gönnen. So war der Buchhändler Cotta, der geheime Botschafter der würtembergischen Stände, täglich in den Vorzimmern des Fürsten Metternich zu sehen. Daß er hier blos mit Bedienten gesprochen oder mit Hunden gespielt haben sollte, wie einige Leute behaupten, ist nicht wahrscheinlich. . . . Oesterreich hörte alle Partheyen an, war herablassend gegen Jeden: — man suchte überall einen Anhang, welcher nützlich seyn könnte in günstigen Augenblicken, da man die deutschen Angelegenheiten diktatorisch würde ordnen können.

Preußen, das sich für diejenige Macht ansah, welcher Deutschland die Befreyung vom französischen Joch zu verdanken hatte, nahm einen dieser erhabenen Stellung würdigen Ton an, und glaubte unbestrittenes Recht auf einen vollständigen Ersatz seiner ehemaligen Verluste, ja, auf eine dem Dienste, den es Europa geleistet, angemessene Vergrößerung Anspruch zu haben. Verträge sicherten ihm überdem eine Wiederherstellung nach dem Werthe seines Territorialbestandes von 1806. . . . Preußen verlangte das ganze Königreich Sachsen als erobertes Land; für diese Forderung konnte es auf den Schutz von Rußland rechnen. Das Berliner Kabinet begehrte aber auch, wünschte und hoffte wenigstens, die ehemals preußisch-polnischen Provinzen wieder in Besitz zu nehmen, — worin ihm Rußland

schlechterdings nicht zu willfahren gedachte. Mit gewohnter Feinheit bewarb es sich deshalb um Oesterreichs Freundschaft. Es gestand dieser Macht ein, daß Rußlands Vergrößerung durch Polen zwar allgemein gefährlich sey, daß jedoch die Klugheit anzurathen scheine, einstweilen nachzugeben. *) Es würde sich bald Gelegenheit finden, dem russischen Kabinet durch feste Einigkeit der andern Mächte zu imponiren; nur müßten diese vorher sich consolidirt haben. Ein Krieg würde gegenwärtig die Völker zur Verzweiflung bringen. Ruhe sey zur Erholung und Sammlung der Kräfte nothwendig. Dann könne man mit mehr Gewicht gegen Rußland auftreten, — um so sicherer, als die Polen bald unzufrieden seyn würden. . . . Diese Sprache mochte dem Wiener Kabinet etwas gekünstelt scheinen. Es ließ die Russen ahnen, welche Gesinnung ihre Alliirten hegten. Preußen sah sich compromittirt. Um sich gegen Rußland zu rechtfertigen, theilte der Fürst Hardenberg die Correspondenz mit, die er wegen Polen mit dem Fürsten Metternich geführt hatte. Einige Ausdrücke des letzteren waren nur auf vertrauliche Eröffnung berechnet; wie sie weiter bekannt wurden, mußten sie die Spannung zwischen Rußland und Oesterreich vermehren. . . . Preußen fühlte jedoch, daß es ziemlich isolirt stünde. Die Kabinette wollten kein Herz zu ihm fassen. Die russische Allianz war für den Augenblick gut und nützlich; doch rieth

*) Ein bekannter Mann sagte damals in Wien: Preussen hätte mit Rußland einen Baseler Frieden geschlossen.

die Vorsicht, bey Zeiten auf mehr als eine Hülfe zu sinnen. Die öffentliche Meynung schien damals noch keine verächtliche Macht; Preußen suchte sie zu erobern. Die Plane auf Sachsen waren zwar nicht geeignet, die Billigung der Denker zu erhalten; aber es giebt eine Popularität, die unabhängig von den Denkern ist, — und man muß sich zu helfen wissen. Durch preußische Schriftsteller wurde der Welt bekannt gemacht: der König von Sachsen habe für seine Anhänglichkeit an Napoleon Strafe verdient. Diese Sprache war damals im höchsten Grade volksthümlich. Wo Haß gegen Napoleon sich aussprach, da horchte das politisirende Volk auf, und hielt jede Rede für hohe Weisheit. . . . Die Preußen thaten noch mehr, aus Achtung für die öffentliche Meynung: sie suchten durch Rede und Schrift als Vertreter der deutschen Völker sich bemerklich zu machen. In den Ministerial-Noten sprach man „von den gerechten Ansprüchen der deutschen Nation, von einer nationalen Verbindung, von den Rechten, die jeder „Deutsche als solcher genießen müsse; nämlich von der „Freyheit und Sicherheit der Personen und „des Eigenthums, von dem Rechte, Beschwerden „über Beeinträchtigungen bey dem Bunde führen zu „können, — ja, sogar von dem Rechte der Preßfreyheit.“ Diese populären Aeußerungen sind in den Protokollen gedruckt, und können nicht abgeleugnet werden. . . . In den höheren Zirkeln in Wien stellten preußische Diplomaten Behauptungen auf, die ziemlich aus den Schranken eines vorsichtigen Rückhalts heraus traten, und bisweilen sogar, nur im besseren

Styl, denen fast ähnlich waren, welche später als Beweise demagogischer Umtriebe in Umlauf gebracht wurden. Genug, das Buhlen um Popularität gehörte damals zur preußischen Politik als ein bestimmter Charakterzug derselben. . . . Uebrigens bewies auch das Berliner Kabinet mehr Sorge für eigene Vergrößerung, als für dauerhafte Begründung der europäischen Politik. Es überließ das Gleichgewicht dem guten Geschick. Ob die Herstellung Polens nothwendig sey, kümmerte wenig, so wenig als eine etwaige Bürgschaft für ein selbstständiges unvermischtes Deutschland, — oder ein politischer Zustand in Italien, der diesem interessanten Lande wieder ein Gewicht in der Waagschale der Staaten geben, und die Bewohner dahin bringen könnte, nie die französische Herrschaft zurück zu wünschen.

Frankreich, obgleich für den Augenblick zu einer furchtbaren Ohnmacht herabgedrückt, hätte gleichwohl, bey der Verworrenheit und Anarchie der politischen Ansichten, auf dem Kongresse sich zu einer achtbaren Rolle erheben können, wenn es die wahren Bedürfnisse Europa's klar erkannt, und uneigennützig nur das Uebergewicht einer höhern Intelligenz zum allgemeinen Besten geltend zu machen versucht hätte. Daß dem Pariser Kabinet eine solche Möglichkeit vorgeschwebt, daß es sich wenigstens das Ansehen davon geben wollte, erhellet aus einigen Artikeln, die damals im Moniteur erschienen. Aber die französischen Minister wußten selbst nicht, was die allgemeine Wohlfahrt erheischte; sie fühlten sich nur unbehaglich in ihrem isolirten Zustande, suchten daher durch Nachgiebigkeit gegen Oesterreich eine Stütze zu erwerben, verfolgten

untergeordnete Rücksichten und übersahen die höheren. So verirrten sie sich unter der Leitung des alten Schlaukopfs Talleyrand in die Labyrinthe kleinlicher Politik, in denen die Achtung der Welt nicht gefunden werden kann. — Frankreich nahm mit Oesterreich Parthey gegen Rußland wegen Polen, und erklärte sich gegen die Vernichtung Sachsens, weil es dem Könige, als treuesten Alliirten, Achtung beweisen wollte. — Da Oesterreich jedoch die Wiederherstellung Polens nicht beabsichtete, so hätte Frankreich, das für dieselbe zu kämpfen hatte, bemerken sollen, wie es nur in so fern mit Oesterreich übereinstimmen könne, als Polen nicht mit Rußland zu vereinigen wäre. Oesterreichische Ansprüche auf Polen aber, wenn auch nur zum Schein begünstigen, war für einen französischen Minister, der für Begründung dauerhafter Politik thätig seyn wollte, ein falscher Schritt, welcher auf jeden Fall Rückschritte nothwendig machen mußte. . . . Die Erklärungen zu Gunsten des Königs von Sachsen mochten aufrichtig und aus Wohlwollen entsprungen seyn. Indessen konnte der französische Minister wissen, daß im glücklichsten Fall der König von Sachsen mit Preußen sein Reich würde theilen müssen. Diese Theilung des sächsischen Volksstammes war schlimmer, als wenn derselbe unzersplittert mit Preußen verbunden würde. Dem Könige von Sachsen wurde eine Entschädigung am Rhein angeboten; daß er sie annähme, dafür hätte Frankreich thätig sich verwenden müssen. Denn — das linke Rheinufer unter einem befreundeten Fürsten so viel als möglich ungetheilt, — was konnte für Frankreich erwünschter seyn? Die höhere Politik fordert, daß so-

wohl zwischen Oesterreich und Frankreich, als zwischen Preußen und Frankreich neutrale Staaten gestellt werden. Jede unmittelbare Berührung ist zu vermeiden. Das unvermischte Deutschland erhält dann seine europäische Bestimmung, welche die Natur der Dinge ihm anweist; — es wird zugleich stärker, wenn nicht Preußen den Arm um seinen Nacken schlingt. Und Preußen selbst würde mehr dabey gewinnen, als durch Aufnahme widerstrebender Elemente. . . . Es wäre die einzige Entschuldigung für die französische Politik, wenn man behauptete, Talleyrand hätte darauf gerechnet, Preußen durch unnatürliche Entschädigungen zu schwächen. . . . Dabey aber wurde das Interesse Deutschlands aufgeopfert. (Wenn wir von Deutschland reden, so verstehen wir darunter alle deutsche Staaten, mit Ausnahme derjenigen, welche europäischen Mächten gehören, die als solche ein abgesondertes Interesse haben.) Der künftige möglichst unabhängige Zustand Deutschlands mußte für Frankreich von hoher Bedeutung seyn. Deutschland ist, so bald dem Pariser Kabinet einmal ein Schutz gegen Oesterreich und Preußen nöthig seyn kann, Frankreichs natürlicher Alliirter. Dieses Verhältniß war das naturgemäße des rheinischen Bundes, der keineswegs einzig und allein durch Uebermacht erzwungen war, sondern seine Wurzel in dem Interesse Deutschlands hatte, obgleich dieß häufig von beyden Seiten verkannt wurde. . . . Für Frankreich war es auf dem Kongresse dringender, die Unabhängigkeit der deutschen Staaten zu sichern, als sich den russischen Ansprüchen auf Polen zu widersetzen. Dieses mußte fruchtlos seyn; jenes hätte zu einem Resultat führen

können. Dadurch hätte Frankreich eine Parthey für sich bilden und eine selbstständige Rolle spielen können. Statt aber eine großartige Politik zu befolgen, überließ es sich der Sorge für untergeordnete Rücksichten: der Bewerbung um Oesterreichs Gunst, der Achtungsbezeigung für den König von Sachsen, und dem Versuche, die Rechte der Bourbons auf Neapel zu reclamiren.

England war, wenn man das Verhältniß der Staaten des Continents zu der Alleinherrschaft dieser über alle Meere gebietenden Macht mit Sinn und Nachdenken erwägt, das feindselige Element auf einem Kongresse, der berufen war, das europäische Gleichgewicht auf dauerhafte Grundlagen herzustellen. Denn dieß Gleichgewicht ist ein Traum, so lange es keine neutrale Flagge geben kann, so lange England zur See einzig das Recht des Stärkeren, d. i. sein eigenes anerkennt. Dieses furchtbare Verhältniß stand, hohnsprechend allen europäischen Anstrengungen, über dem Kongreß. Es hatte sich seines Feindes mit Hülfe von Europa entlediget; es konnte jetzt der Welt trotzen. Die Menschen giengen an ihm vorüber, demüthig mit niedergeschlagenen Augen, als sähen sie nichts, — und sie sahen nichts. Berauscht vom Haß gegen Napoleon und von den Siegen, wozu England das Geld hergegeben hatte, ahneten die Diplomaten nicht, daß die unvermeidliche Stockung des Handels bald eine entgegengesetzte Lehre predigen, und den Sieg als Niederlage unserer Industrie, so wie aller geistigen Interessen, darstellen würde. Sie nannten das Continental-System ein abentheuerliches, — weil sie es nicht verstanden. . . . Ist es nicht abentheuerlicher, auf gut Glück ausgehen

und am Ende nicht wissen, was mit dem Glück anzufangen? . . . Es war ein allgemeiner Fehler auf dem Kongreß, daß von Bestimmungen des Völker-Seerechts nie die Rede kam, daß Niemand dachte an das Eine, was Allen noth thut: an Bürgschaft gegen Englands Seedespotismus. Dieses Vergessen des wahrhaft allgemeinen Interesse war für England ein wohlfeil erkaufter, ein rein geschenkter Sieg. Was noch zu wünschen übrig, mußte leicht zu erhalten seyn; dafür genügten die Talente des Herrn Castlereagh. . . . England verlangte Hannover, und — was dem kommenden Zeitalter unglaublich seyn wird — es wurde ihm von keiner Seite streitig gemacht. . . . Der frühere Besitz von Hannover war rechtmäßig, folglich mußte der Verlust unrechtmäßig seyn. Schien doch Herstellung des alten Zustandes Zweck und Recht der Coalition. So urtheilten Viele.

Anders war es in der Natur der Dinge. Die unabweisliche Aufgabe hieß nicht: Wiederherstellung des Alten; sie hieß: „Wie verbürgen wir die Civilisation von Europa, wie das allgemeine Interesse aller civilisirten Völker? Wie bringen wir die besondern Interessen in solche Stellung, daß ihre Verbürgung zugleich eine allgemeine wird?“ . . . . Nur dann ist das Gleichgewicht begründet, wenn Jeder, indem er für den eigenen Vortheil sorgt, zugleich den allgemeinen befördert. Dieß ist das Grundgesetz aller politischen Rechte. . . . Der alte Zustand konnte dieses Gleichgewicht nicht sichern; denn, hatte nicht gerade dieser Zustand es einem Manne möglich gemacht, ganz Europa zu erschüttern? Die Geschichte sprach das

Urtheil über das Alte. Auch waren die Kabinette weit entfernt, die Herstellung desselben als allgemein geltendes Gesetz anzuerkennen. Warum hatte man die Theilung von Polen früher beliebt? Warum fanden jetzt Preußen und Oesterreich Veränderungen in Deutschland und Italien nothwendig? Wer dachte daran, Venedig wieder herzustellen? Verschenkte man nicht Genua? Also durfte der alte Anspruch auf Hannover nicht allein entscheiden. Welche höhere Rücksichten aber bestimmten die Kabinette, so unbedingt in Englands Forderung zu willigen? Dachten sie nicht, daß damit das Todesurtheil des deutschen Handels und Gewerbfleißes unterzeichnet wurde? daß sie dem Feinde des allgemeinen Interesse Besitz in einem Lande gaben, wo allein noch ein Gewicht für die Gegenschale zu finden war? . . . Die Furcht vor England entschied. Die Politik der Furcht aber gilt immer nur für den Augenblick; die nächste Zukunft zeigt ihre Blöße. Wie mußte England lachen, als ihm vollends durch Wiederherstellung der alten Hansestädte bequeme Kolonien gegeben wurden, und Deutschland seine wichtigsten Häfen dem Einfluß jeder deutschen Macht entzog. . . . So bald England sah, daß keine Opposition gegen seine Alleinherrschaft zur See versucht, daß dieser vielmehr aller Vorschub geleistet, und Hannover eingeräumt wurde, so war die Aufgabe seines Ministers auf dem Kongreß gelöst. . . . Was ihm das Gleichgewicht von Europa war: die Möglichkeit, den Frieden durch Geld und Intriguen, so oft es nöthig, zu stören, — dieses Gleichgewicht schien sich auf dem Kongreß von selbst zu machen. . . . Unterdessen hatte sich das Parlament für Beybehaltung von

Sachsen und Wiederherstellung von Polen erklärt. Mehr um den Schein einer Gefälligkeit gegen die öffentliche Meynung anzunehmen, und um Gelegenheit zu einer glänzenden Parlamentsrede zu haben, als aus Gründen der höheren Politik, erklärte sich Lord Castlereagh gegen Rußlands Absichten auf Polen, und sprach zu Gunsten des Königs von Sachsen. Diese Rolle hatte ihm Oesterreich eingelernt. . . . Ein anderer englischer Minister, Graf Münster, stimmte, als Bevollmächtigter von Hannover, in den liberalen Ton, den Preußen zu Gunsten der deutschen Völker erhoben hatte. „Hannover," sagte er, „könne nicht anerkennen, daß den Fürsten rein despotische Rechte über ihre Unterthanen zustünden." Niemand hatte solche Rechte gefordert; aber das Wort klang so erhaben, und fand so viel Beyfall, daß selbst Fürst Metternich es nachsprach, indem er daran erinnerte, „daß in neuern Zeiten despotische Rechte nicht begehrt werden könnten." — Beyläufig sey hier bemerkt, daß man in Karlsbad diese und ähnliche schöne Stellen in den Akten des Wiener Kongresses nicht nachgelesen zu haben scheint. . . . Hannover sprach nachdrücklich dafür, „daß die Fürsten „durch den Rheinbund keine Rechte erhalten haben „könnten, welche sie vorher nicht legaliter besessen ge„habt hätten;" — was ungefähr so viel sagen würde, als wenn Jemand behauptete: Oesterreich habe keine vollen Souveränetätsrechte auf Venedig, weil Frankreich ihm diese Republik abgetreten hatte. . . . Graf Münster forderte Stände, Sicherung der Volksrechte, und gab zugleich seine Vorliebe für Wiederherstellung des deutschen Reichs und der Kaiserkrone zu erkennen.

Da nun wahre constitutionnelle Grundsätze oder eine repräsentative Verfassung mit dem deutschen Reiche schlechterdings unverträglich sind: so mußte man glauben, der volksthümliche Graf Münster wisse entweder nicht, was er wolle; oder es sey ihm nur um die sehr unvolksthümlichen Feudal-Stände zu thun, was sich auch nachher in der hannöverschen Verfassung und durch sein Erb-Land-Marschall-Amt bestätiget hat. — Uebrigens konnte die Kaiserwürde nur zu Gunsten Oesterreichs in Anregung kommen, und Niemand erwartet von Oesterreich die Ertheilung repräsentativer Verfassungen.

Die Thätigkeit der größeren Mächte hatte sich vorzugsweise auf Polen und Sachsen beschränkt; aber bey allem Eifer wollten die Unterhandlungen nicht aus der Stelle rücken. Die Sache schien zuletzt eine sehr ernsthafte Wendung zu nehmen. Die preußische Besitznahme von Sachsen, die russischen Proklamationen von Dresden und Warschau brachten die Spannung auf den höchsten Grad. Rußland und Preußen standen schlagfertig. Auf der andern Seite bildete sich eine Quadrupelallianz zwischen Oesterreich, England, Frankreich und Baiern. Die Kriegsrüstung war allgemein.

Während diese Differenzen langsam bis zum Gränzpunkte des offenen Bruchs getrieben wurden, behandelten die größeren Mächte alle deutsche Angelegenheiten nur als Gegenstände eines untergeordneten Interesse, ohne sie jedoch gänzlich zu vernachlässigen. Vorzüglich war von ihnen die Rede, wenn man auf Kosten Deutschlands die österreichische Zustimmung zu erhalten hoffte.

Die deutschen Staaten mußten sehen, daß ihr Schicksal von dem Ausgange des Kampfes um Polen und Sachsen als abhängend angesehen wurde. Baiern und Würtemberg, die einzigen wahren Stützen des National-Interesse, versuchten durch Zusammentritt mit Oesterreich, Preußen und Hannover einen staatsrechtlichen Zustand für Deutschland vorzubereiten. Ein königliches Collegium zur Leitung der Angelegenheiten in den Kreisen hätte die getheilten Kräfte concentriren können. Allein Oesterreich und Preußen mochten besorgen, daß die Macht der Kreis-Obersten zu groß werde, wo dann weniger leicht alle kleinen Höfe nach österreichischen oder preußischen Planen gelenkt werden könnten. . . . Die kleinen Höfe selbst mißdeuteten die Absicht der süd-deutschen Könige. Nicht das Bedürfniß des Vaterlandes entschied über die Politik der kleinen Höfe; ihre absolute Tendenz war die Erhaltung einer, wenn immer zweydeutigen Souveränetät. Keiner, nicht einmal ein Senator von Bremen, wollte für die Sicherheit eines selbstständigen Vaterlandes den Schein der Unabhängigkeit gefährdet sehen. Alle sprachen von deutscher Freyheit im Sinn des seligen deutschen Reichs. Dem aufgeklärten Patrioten mußte das Herz bluten, wenn er sah, wie selbst die erschütternden Weltbegebenheiten der neuen Zeit den Sinn der Deutschen nicht berührt und geweckt hatten. In ihr kleinstädtisches Wesen verschrumpft, sträubten sie sich gegen jede Möglichkeit, dem Vaterlande Größe, der Nation Ruhm und Selbstständigkeit zu sichern. Sie wollten lieber unter vornehmen Titeln die Diener der Fremden seyn, als sich in großartiger Politik mit

eigenen Fürsten verbinden zum Schutz der allgemeinen Unabhängigkeit.

Indessen lag das Bedürfniß vor Augen, die getrennten Glieder durch einen Bund zu vereinen. Der Pariser Friede enthielt diese Bestimmung, und die deutschen Bevollmächtigten waren berufen, sie zu vollziehen. Es fehlte nicht an Planen, nach altdeutscher Art und Kunst dem Vaterlande eine möglichst verworrene buntscheckige Verfassung zu geben. Allerley Entwürfe wurden zu Tage gefördert. Unter den schöpferischen Geistern galt der Freyherr von Gagern für das größte Genie, ohne daß man wußte, ob er in seiner anfänglichen Beförderung und nachherigen Anfeindung des Rheinbundes, oder in seiner Aufwiegelung des Tyrols, oder sonst wo solchen Ruhm verdient hatte. Auf dem Wiener Kongresse wußte Herr von Gagern nichts Besseres zu ersinnen, als eine Karrikatur des entseelten deutschen Reiches. Dieses Genie, wie die andern, konnte es nicht bis zur Schöpfung bringen. Allgemein hoffte man, die Umstände würden das Beste dabey thun, und Mühe und Nachdenken überflüssig machen.

Oesterreich jedoch überließ sich nicht so hingebend dem Strom der Ereignisse. Es hätte vielleicht am zweckmäßigsten gefunden, Deutschland wie Italien zu behandeln. Aber Baiern war zu stark, der Vertrag von Ried war zu neu, um ihn sogleich zu brechen; und der König von Würtemberg offenbarte einen zu entschlossenen Charakter, um eine demuthsvolle Nachgiebigkeit von ihm zu erwarten. Ueberdem hatte man, bey den Unterhandlungen wegen Sachsen, sich der

Rechte eines deutschen Fürsten angenommen; man konnte die andern Fürsten nicht mediatisiren. Auch war Preußens Eifersucht zu schonen. Oesterreich also glaubte, unter den vorliegenden Umständen, sein Interesse dadurch zu befördern, daß es den Verein der deutschen Kräfte nur in so weit zuließ, als es selbst den größten Vortheil davon ziehen konnte. Die Zerstückelung sollte bleiben, und wo möglich noch vermehrt werden. Zugleich gab man dem preußischen Kabinet die Idee an die Hand, im Verein mit ihm die Leitung des getheilten Wesens zu übernehmen. Um aber die Macht der größeren deutschen Staaten möglichst zu schwächen, brachte man beschränkende Constitutionen in Vorschlag.... Diese Politik beruhte auf nicht ganz sicherer Berechnung; denn die Folge hat gelehrt, daß einige deutsche Staaten, und gerade die größeren, durch liberale Verfassungen, so bald die Fürsten es ehrlich damit meynten, nur mächtiger geworden sind. Ein solches Resultat aber bezweifelte man damals; man glaubt vielleicht noch heute nicht daran.... Oesterreich hoffte durch Constitutionen die Fürsten zu binden, und durch den Vorschlag zugleich Popularität für sich zu gewinnen, welche, faute de mieux, auch zu benutzen war. Ueberdem stand Preußen gerade dadurch, daß es sich der Volksrechte annahm, damals sehr hoch in der öffentlichen Meynung; es hätte sich zum Protektor der Nation, eines National-Bundes aufwerfen können,... und noch standen die Völker bewaffnet. Oesterreich mußte also beweisen, daß es eben so bereitwillig sey, die Volksrechte zu schützen....

Die Mediatisirten wurden dabey nicht vergessen; sie erhielten manche Aufmunterung. Fürst Metternich war selbst ein Mediatisirter; aber er dachte nicht an sich. Als österreichischer Minister sah er in seinen Mitbrüdern Instrumente, die Macht der im Rheinbunde groß gewordenen Fürsten zu beschränken. Je schwächer diese letzteren wurden, desto mehr war die österreichische Suprematie gesichert. Wir wollen eine solche Politik nicht tadeln: sie war vielleicht dem österreichischen augenblicklichen Interesse gemäß; doch darf bemerkt werden, daß sie nicht geeignet war, das Vertrauen der deutschen Fürsten zu erwerben.

Wo sollte Deutschland Schutz und Hülfe finden? Es war von Rußland für Polen, von England und Frankreich für die Gunst Oesterreichs aufgeopfert worden. Letztere Macht gab Anlaß zu gerechtem Mißtrauen. Daher die Fürsten sich die Constitutionen, die von dieser Seite angeboten wurden, verbitten mußten. Sie wagten dabey augenblicklich von ihren Völkern verkannt zu werden; aber selbst für die Rechte ihrer Unterthanen war es nothwendig, die fremde Einmischung in innere Angelegenheiten zurück zu weisen. Als daher Baiern und Würtemberg gegen jede Einschränkung ihrer Regierungsgewalt, die von Oesterreich und Preußen vorgeschlagen wurde, sich verwahrten, thaten sie mehr für die Sache der Freyheit und Unabhängigkeit der Deutschen, als alle schönen Worte auf dem Kongreß bewirken, als selbst die Karlsbader Beschlüsse vernichten konnten. Ihre Völker sind da, Gewähr für diese Behauptung zu leisten.

Sollte endlich Deutschland sich Preußen in die Arme werfen? Konnte die Besitznahme von Sachsen zu dieser Politik reizen? Konnte man vergessen, wie Preußen seit dem Baseler Frieden stets dem eigenen Vortheil die allgemeine Sache geopfert hatte? Wußte man nicht, wie es noch jetzt nach dem Interesse des Augenblicks sich bald zu Rußland, bald zu Oesterreich hinneigte? Wollte es nicht mit letzter Macht die Suprematie theilen, — und wo war ein legitimer Grund sowohl für die Suprematie, als für solche Theilung? . . . Wer möchte noch fragen, ob die deutschen Fürsten Ursache hatten, mit Vorsicht die preußische Politik zu beobachten?

Dieses flüchtige, aber in allen seinen Umrissen treue Bild des Wiener Kongresses zeigt, wie groß die Täuschung war, als man übereinstimmende Beschlüsse schon vor seiner Zusammenkunft erwartete. Auch nach fünf Monaten der Unterhandlung konnte man nicht einig werden. Die europäische Politik war der Anarchie Preis gegeben. . . . Deutschland, von jeher ein Europa im Kleinen, befand sich im gleichen Zustande, wie sein großes Muster. Die Uneinigkeit blieb keinem Beobachter verborgen, — und wie es in der Anarchie zu gehen pflegt, Jeder suchte den eigenen eingeschränkten Vortheil dabey zu verfolgen. Die Mediatisirten und der Adel versprachen demjenigen Treue und Anhänglichkeit, der ihre Ansprüche in Schutz nehmen wollte. Die geheimen Volksvertreter waren nicht weniger freygebig an Verheißungen; sie behaupteten, Deutschland gehöre demjenigen, der sich am entschiedensten zu den liberalen Grundsätzen bekennen würde.

Die größeren deutschen Mächte benutzten diese guten Leute, wie ein Feldherr die Frey-Corps benutzt: man ließ sie gewähren, weil ihre Umtriebe einstweilen dem Gegner schaden konnten. Man ließ sich sogar herab zur Sprache der Volksthümler, wie man denn im Kriege oft anders spricht als im Frieden. Am Ende hat man es in seiner Gewalt, die Frey-Corps wieder zu entlassen.

Unterdessen solchergestalt der Kongreß nur mit seiner Verwirrung beschäftiget war, traf die Nachricht ein, daß Napoleon die Insel Elba verlassen habe. Es litt keinen Zweifel, daß er in Frankreich landen würde.

Dieser politische Blitz schlug in die Thurmspitze der europäischen Diplomatie ein. Die allgemeine Gefahr bewirkte, was die Unterhandlungen nicht gekonnt hatten. Es schien, als sollte Europa ohne seinen Feind nichts zu Stande bringen können. Seine Erscheinung stimmte alle Partheyen zur Nachgiebigkeit. Rußlands Ansprüche auf Polen wurden anerkannt, doch erhielt Oesterreich diejenigen Theile von Ost-Gallizien zurück, welche es durch den Wiener Frieden 1809 verloren hatte. An Preußen wurde das Großherzogthum Posen zurück gegeben. Mehr als die Hälfte von Sachsen wurde mit Preußen vereinigt. Der König von Sachsen wurde mit möglichstem Anstand zur Einwilligung gezwungen. Preussen übernahm noch das schwere Geschäft, die kecken Bewohner des Niederrheins in civilisirte Preußen umzuschaffen. — Alle andere Gegenstände konnten nun schnell vom Kongreß erlediget werden; er schien

nach langem Schlummer zur raschen Thätigkeit geweckt zu seyn. Das neue Königreich der Niederlande wurde als ein starkes Bollwerk gegen Frankreich aus widerstrebenden Elementen zusammen gesetzt. Oesterreich erhielt die Oberherrschaft über Italien, und blieb im Besitz fast aller alten Erbstaaten. Genua fiel dem Könige von Sardinien anheim. Auch der heilige Vater und die Schifffahrt auf den Strömen wurde nicht ganz vergessen.

Endlich kam die Reihe an Deutschland. Es war keine Zeit zu verlieren, man mußte eine Bundesakte unterzeichnen, die selbst von Oesterreich als ein Werk der Eile anerkannt wurde. Durch den 13ten Artikel suchte man die Völker, durch den 14ten die Mediatisirten einstweilen zur Ruhe zu bringen.

Die Geschichte des Kongresses und sein erzwungenes übereiltes Ende müssen es erklären und entschuldigen, wenn seine Resultate keinen dauernden Zustand in Europa überhaupt, und in Deutschland insbesondere begründen konnten. Vielleicht war dieß ein Glück für Europa. Die Grundsätze einiger Diplomaten würden fürchterlich wirken, käme ihnen der Erfindungsgeist zu Hülfe durch Aufstellung wohlberechneter Maaßregeln. Die Ungeschicklichkeit schützt bisweilen die Menschheit vor dauernder Entwürdigung. Die Welt ist überdem, wie von Alters her, unausgesetzt im Werden. Eine allwaltende Nothwendigkeit ist über uns Allen, deren Entwickelung die Vorsehung der Natur der Dinge anvertraut hat. Diese Natur

der Dinge möglichst zu erforschen, ist unsere Aufgabe; denn sie ist günstig dem, der ihre Winke versteht, und nicht mit der Macht des Augenblicks gegen die ewige Ordnung anstrebt. An ihrer Hand wollen wir den deutschen Bund und seine Entwickelung zu beobachten suchen.

Sechstes Kapitel.

Vorsichtsmaaßregeln vor Eröffnung des Feldzugs. Schlacht bey Waterloo. Die französischen Kammern. Capitulation. Zweyter Pariser Friede; Ausschliessung der deutschen Bundesstaaten von Einwilligung in denselben. Erwartungen vom Bunde. Die Bundes-Akte. Oesterreichische und preußische Politik.

Der 11. Artikel der Bundesakte sagt: „Bey einmal „erklärtem Bundeskriege darf kein Mitglied einseitige „Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, noch ein„seitig Waffenstillstand oder Frieden schließen." — Bey den Anstalten zum neuen Kriege gegen Napoleon wurden überdem, schon vor Unterzeichnung der Bundesakte, zwischen den vier großen Mächten und den deutschen Fürsten noch besondere Verträge geschlossen, in welchen sich alle Theile verbindlich machten, nie ohne Uebereinstimmung Frieden zu schließen. Es wird sich zeigen, ob diesen Bestimmungen Genüge geschehen.

Napoleon verlor die Schlacht bey Waterloo. Der Feldherr hatte die hundert Augen seines Genies gebraucht, sich den Sieg zu sichern; aber das Glück, welches ein alter Volksglaube für blind erklärt, entschied gegen ihn.

Frankreich hatte während der Revolution, in bedenklicheren Lagen den Muth nicht verloren, und seine

Unabhängigkeit zu behaupten gewußt. Es war auch nach der Schlacht bey Waterloo noch reich an Hülfsquellen. Allein die französischen Kammern waren von dem allgemeinen europäischen Freyheitsschwindel befallen. Aus Besorgniß für die Zukunft vergaßen die liberalen Deputirten die Gegenwart. Indem sie für die Freyheit zu arbeiten meynten, untergruben sie ihre eigene Sicherheit, und bahnten der Feudal-Parthey von Neuem die Wege. Man sagt, sie hätten ihren Irrthum nachher eingesehen.

Es wurde eine Capitulation geschlossen, der es an Garantie fehlte. Die Franzosen klagten über Verlezzung; sie mußten jedoch gehorchen.

Der zweyte Pariser Friede wurde von den vier großen Mächten diktirt und unterzeichnet, ohne die Einwilligung der deutschen Bundesglieder zuzulassen. Es schien, als handelten Oesterreich und Preußen in ihrem Namen; die Vollmacht dazu fand sich aber weder in der Bundesakte, noch in andern Verträgen. Die öffentlichen Blätter übersahen die Wichtigkeit dieses Umstandes oder verschwiegen ihn. Eine Erwägung desselben hätte indeß auf die Verhältnisse aufmerksam machen können, in welche die mittleren und kleineren Bundesglieder von den größeren faktisch gesetzt wurden, ohne daß sich die Nothwendigkeit oder das Recht einer solchen Behandlung nachweisen ließe. Jene Ausschliessung der deutschen Bundesstaaten bey dem Friedensgeschäft war das erste Zeichen einer Präponderanz oder einer Vormundschaft von Seiten Oesterreichs und Preußens.

Auf die Erwartungen der Fürsten vom Bunde mußte dieser Umstand Einfluß haben; er mußte Licht über ihre Stellung verbreiten, und zugleich die Richtung ihrer Politik bestimmen.

Die Prüfung der Bundesakte mußte sich nun als nothwendig darstellen: denn sie sollte ja „die Unabhängigkeit der einzelnen deutschen Staaten sichern.“ (Art. 2.)

Man mußte fragen, wo Bürgschaft für diese ausgesprochenen Zwecke zu finden wäre? Der dritte Artikel sagt, „daß die Bundesglieder als solche gleiche Rechte hätten, und sich alle gleichmäßig verpflichteten die Bundesakte unverbrüchlich zu halten.“ Allein es waren europäische Mächte in den Bund aufgenommen, welche zum unverbrüchlichen Nachkommen dieser Verpflichtung zu nöthigen, die mittleren Staaten um so weniger Macht hatten, als die Erfahrung lehrte, wie schwer von jeher die kleineren Höfe zu vereinigen waren, so bald politische Maaßregeln gegen Uebermacht europäischer Mitstände nothwendig wurden. . . . Eine gegenseitige Verpflichtung, ohne Macht gegen den verletzenden Theil, ist ein bloßes einfaches Versprechen, dessen Haltung vom guten Willen abhängt.

Die Basis, auf welche der deutsche Bund sich stützt, wäre also nichts weiter als ein gutmüthiges Versprechen friedliebender Fürsten? Doch wird der Bund für beständig im ersten Artikel erklärt. Nun hat aber in staatsrechtlichen Verhältnissen nichts Bestand, das nicht seine Bürgschaft in der Macht der Gesammtheit gegen den Einzelnen findet. Wo die Gesammtheit schwächer als einer oder der andere Theil,

da ist Unterwürfigkeit unter dessen Gebot unvermeidlich, da ist keine Garantie für die Unabhängigkeit der einzelnen Bundesstaaten.

Dieser Ausspruch geht unmittelbar aus der Natur der Dinge hervor, die durch keinen noch so bündigen Satz geschriebener Verträge vernichtet werden kann. Eben so wenig ist es möglich die Erkenntniß dieser Natur der Dinge zu verhindern. Sie schafft zu ihrer Offenbarung sich tausendfältige Organe, und oft ist sie da am mächtigsten, wo man sie verstummt oder gelähmt glaubt.

Ein Staatsgrundgesetz kann nicht in Dunkelheit gehalten und der Prüfung der Geister entzogen werden. Ein solches Gesetz, worauf sich die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit stützen soll, muß gerade von den in der Gesellschaft vorhandenen moralischen und intellektuellen Kräften seine Würde und Beständigkeit empfangen.

Darum ist es nicht Feindseligkeit, es ist Erfüllung der ersten aller gesellschaftlichen Pflichten, wenn hier auf den Mangel an Bürgschaft für die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten, und für alle Bestimmungen des Bundes überhaupt, aufmerksam gemacht wird. Ein solcher Mangel ist ein großes Unglück, das gehoben werden muß, aber dadurch nicht entfernt wird, daß man es verschweigt oder verschweigen muß.

Der Bund soll beständig seyn; er ist sonach nicht bloß für die Friedenszeit, er ist auch für den Krieg, seinem ganzen Wesen nach, berechnet.

Es ist keine Garantie im Bunde, daß nicht Oesterreich oder Preußen einmal gegen einen deutschen Staat unternehmen, was Friedrich II. mit Schlesien zu Stande brachte.

Es ist keine Garantie im Bunde dafür, daß nicht Oesterreich oder Preußen einmal, auch nach erklärtem Bundeskriege, einseitigen Frieden schliessen dürfen. Sie können durch Umstände dazu genöthiget werden.

Es ist keine Garantie im Bunde dafür, daß die deutschen Staaten nicht genöthiget werden können, an einem Kriege Theil zu nehmen, der blos für österreichisches oder preußisches Interesse oder zur Behauptung einer politischen Doktrin unternommen würde, dabey aber den deutschen Staaten durchaus fremd, ja, seiner Natur nach, ihrem Interesse gerade entgegengesetzt seyn könnte.

Nach der deutschen Reichsverfassung konnte kein Reichsstand gegen Kaiser und Reich Krieg führen; doch bewahrt die Geschichte das Andenken an den dreyßigjährigen Krieg und an die Eroberung von Schlesien auf.

Nach der deutschen Reichsverfassung konnte der Kaiser keinen Frieden ohne Zustimmung der Reichsstände schliessen; doch haben wir den Frieden von Luneville erlebt.

Was früher geschehen, zeigt uns im Spiegel, was für die Zukunft zu erwarten ist.

Wir sind also, nach dreyßigjähriger Anstrengung, wieder zu den Verhältnissen von Regensburg zurück gekehrt!

Daß hier nicht blos aus der Theorie geschöpfte Besorgnisse angeregt werden, beweisen Thatsachen und Verträge, die seit dem Abschluß der Bundesakte datiren, und auf welche wir im folgenden Kapitel zurück kommen werden.

Der ganze Streit um die badische Territorial-Angelegenheit setzt es ausser Zweifel, daß dem Bunde die nöthige Garantie, die in einem Gleichgewicht der Kräfte besteht, fehle.

Der Friede von Paris wurde ohne Zustimmung der Bundesglieder geschlossen. Wäre der Krieg unglücklich ausgefallen, so hätten diejenigen Bundesglieder, die nicht mit doppelten Eigenschaften versehen sind, leicht die Kosten desselben tragen mögen.

Ein Bund, der beständig seyn soll, muß in dem übereinstimmenden, allgemeinen Interesse seine Bürgschaft finden. Nun ist unmöglich, daß Oesterreich und Preußen, als europäische Mächte, stets einerley Interesse mit den übrigen Bundesstaaten haben; es ist daher nicht zu erwarten, daß sie stets eine mit der unserigen übereinstimmende Politik befolgen werden.

Aus diesen Betrachtungen folgt unwiderleglich, daß die deutschen Staaten keine Garantie gegen Oesterreich und Preußen haben; daß aber Oesterreich und Preußen, vermöge ihrer Macht und Stellung, die deutschen Staaten zwingen können, an ihren europäischen Kriegen Theil zu nehmen.

Hieraus erklärt sich, daß der eigentliche in der Natur der Dinge liegende Zweck des deutschen Bundes kein anderer war, als den Einfluß von Oesterreich und Preußen auf Deutschland zu sichern.

Mit diesem Zweck aber ist die Sicherheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der deutschen Staaten unverträglich. Die gegenwärtige Gesinnung der europäischen Monarchen kann ein solches Verhältniß für den Augenblick wenig drückend machen. Diese Gesinnung ist aber nur ein glücklicher Zufall, auf welchen nie ein dauernder staatsrechtlicher Zustand gebaut werden kann. Die Sicherheit hängt vom guten Willen ab. Alle Staatseinrichtungen aber müssen darauf abgesehen seyn, den bösen Willen unmöglich zu machen, oder Kräfte zu schaffen, die ihm Widerstand leisten können.

Giebt es nun, wie nicht zu läugnen ist, deutsche Fürsten und Völker; giebt es eine deutsche Nation, die nicht dem Kaiser von Oesterreich, nicht dem Könige von Preußen unterworfen sind; und sind die Fürsten durch die Umstände genöthiget worden, einen Bund zu schließen, der nur zum Vortheil für Oesterreich und Preußen berechnet ist: so folgt daraus, daß die äussere Selbstständigkeit der deutschen Fürsten und Völker durch diesen Bund nicht gesichert seyn könne.

Finden wir aber vielleicht Institutionen im Bunde, welche die innere Entwickelung der Nation, die Herrschaft der unpartheyischen Gerechtigkeit, die Handhabung einer weisen Administration in den deutschen Staaten verbürgen?

Befragen wir die Bundesakte. Sie besteht größtentheils aus dem Entwurf oder den Grundzügen einer Geschäftsordnung für den Bundestag. Sodann verspricht sie Grundgesetze und organische Einrichtungen, welche das erste Geschäft der Bundesver-

sammlung seyn sollen, aber bis jetzt noch nicht haben zu Stande kommen können. Niemand wird sich darüber wundern; denn es war der Begriff, der mit diesen allgemeinen Ausdrücken verbunden werden soll, durchaus unbestimmt gelassen; ja, es war die Möglichkeit organischer Einrichtungen sogar officiell bestritten, indem Oesterreich den Bund für einen Staatenbund erklärte, und behauptete, daß ein Bundesstaat dem Laufe der Zeit widersprechen würde. Die Natur der Sache aber zeigt, daß organische Einrichtungen nur in einem Bundesstaate möglich sind. . . . Sodann fordert die Bundesakte für alle Grundgesetze und organische Einrichtungen vollkommene Stimmeneinheit, was so gut oder so böse ist, als die Bestimmung seyn würde, daß Grundgesetze und organische Einrichtungen, die doch allein dem Bunde Leben geben könnten, nie zu Stande kommen sollen.

Die Bundesakte enthält andere Bestimmungen in allgemeinen Ausdrücken, die eine durchaus willkührliche Auslegung zulassen, und daher nie zu Grundgesetzen für die innere Sicherheit der Nation führen können.

So hat leider die Erfahrung bewiesen, daß der 13. Artikel: „In allen Bundesstaaten wird eine „landständische Verfassung statt finden.“ — nach Belieben bald für die Zusicherung einer repräsentativen Regierung, bald für das eitle Versprechen einiger nur zur Staatsdekoration aufgestellten Feudalstände ausgelegt werden könne. Und doch war dieß der einzige Artikel, der zu Gunsten der Völker in die Bundesakte aufgenommen wurde. Selbst in Friedensschlüssen mit Feinden ist es gewöhnlich, daß die Zwey-

deutigkeiten eines Artikels zu Gunsten des leidenden Theils ausgelegt werden. Der 13. Artikel war ein Vertrag mit den Völkern, die man nicht als Feinde ansehen durfte, die man als Bundesgenossen eingeladen und aufgenommen hatte, und die zur Erkämpfung des Sieges redlich geholfen hatten, — bey Vertheilung der Beute aber vergessen wurden. Der 13. Artikel darf nur eine Auslegung haben, wenn ihn nicht der Vorwurf absichtlicher Täuschung treffen soll. Es giebt keine innere Sicherheit im Bunde, ehe diese Wahrheit nicht in ihrer ganzen Stärke anerkannt wird.

Väterlicher als für die Nation ist für die Privilegirten im 14. Artikel gesorgt worden. So sehr das Unglück zu schonen ist, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die Begünstigung der Mediatisirten mehr geeignet ist, die innere Stärke der deutschen Staaten zu schwächen, als durch eine feste Ordnung das allgemeine Interesse zu beschützen.

Alle schönen Verheissungen, alle von den Ministern selbst anerkannten Rechte und Ansprüche der Völker, Sicherheit gegen despotische Gewalt, Gedankenfreyheit und Entfesselung des Handels, — alles dieß sollte von der Bundesversammlung bey ihrer ersten Zusammenkunft bestimmt werden. Der Bundestag hat viele Sitzungen gehalten; wir haben seitdem einen Kongreß in Karlsbad und einen zweyten in Wien erlebt; doch muß man noch fragen, wie die Unabhängigkeit der deutschen Staaten, wie die Rechte und Ansprüche der Nation, wie die Erledigung der Artikel 13, 18 und 19, durch den Bund, als solchen, bisher gesichert worden sind?

Dahin hat uns die Bundesakte geführt, dieß hat sie geleistet.

So wenig Trost gewährt die leiseste Prüfung der Bundesakte. Sie war ein Testament der Uebereilung oder der Furcht vor Napoleon. Die Erbschaft, die sie unter den deutschen Staaten vertheilte, war Schwäche, welche die unausbleibliche Folge unnatürlicher Verbindungen ist. Oesterreich und Preußen können wünschenswerthe *Bundesgenossen* seyn, als *Bundesglieder* sind sie gefährlich. Es können Zeiten kommen, wo gleiches Interesse Deutschland mit Oesterreich oder Preußen verbindet; dann wird die Allianz aufrichtig und nützlich seyn. In gewöhnlichen Zeiten aber muß Deutschland für die eigene Erstarkung sorgen, um nöthigenfalls ein Gewicht gegen Oesterreich oder Preußen zu bilden. Dieß wird unmöglich, so lange Deutschland unter der Vormundschaft von Wien und Berlin steht, oder alle seine Kräfte zur Abwendung einer solchen Vormundschaft verbrauchen muß. Bey einer zeitgemäßen Allianz könnten Deutschland und Preußen, oder Deutschland und Oesterreich im Kriege sich gegenseitige Dienste leisten. Bey dem gegenwärtigen Verhältniß hat Deutschland gerade im Frieden die größte Gefahr von Oesterreich und Preußen zu besorgen. Die frühere Politik dieser Höfe konnte und sollte nicht vergessen seyn.

Das folgende Kapitel ist bestimmt zu zeigen, in wie fern die Erwartungen oder Besorgnisse der deutschen Staaten bey der Entwickelung des Bundes getäuscht oder bestätiget wurden.

Siebentes Kapitel.

Entwickelung des Bundes. Badische Territorial-Angelegenheit. Aachener Kongreß. Verhandlungen über die Bundesmacht. Unabhängig vom Bunde wird die repräsentative Verfassung in Süd-Deutschland eingeführt. Stimmung in Deutschland. Einige Ausbrüche des Fanatismus. Kongreß in Karlsbad. Kongreß in Wien. Die Palliative und das Grundübel in Deutschland. Bedürfnisse des Vaterlandes.

Der Bundestag wurde, im Verhältniß zu den Erwartungen Deutschlands, spät am 5. Nov. 1816 eröffnet. Er begann mit Versicherungen der zutrauensvollen, auf Einigkeit und Festhaltung des wiedergeknüpften Nationalbandes gerichteten Gesinnungen der Fürsten. Die Völker hofften, daß diese Gesinnungen Früchte bringen würden. Der Deutschen politische Erziehung war noch nicht so weit gediehen, daß sie hätten einsehen sollen, wie, bey den edelsten Gesinnungen der Höfe, der Grundfehler des Bundes, d. i.: Mangel an Garantien und die der Natur der Dinge widersprechende Zusammensetzung, nicht gehoben werden konnte.

Als der Bundestag mehrere Monate hindurch fleißige Sitzungen gehalten, und seine Protokolle hatte drucken lassen, und als der Inhalt derselben so wenig, als die wunderliche, der Zeit fremde Sprache Theil-

nahme gewinnen wollte: da wunderten sich die Deutschen, daß die Blüthe ihrer Staatsmänner, daß die hellsten Köpfe Deutschlands sich, wie Herr von Gagern schon befürchtete, so lange mit lana caprina beschäftigen möchten. Andere hatten keinen Augenblick ein anderes Resultat erwartet, und wunderten sich nur über die Geduld, mit der man die aus Dunst gesponnene Politik dieses deutschen Redners anhören mochte. Hatten die von ihm revolutionnirten Tyroler doch erfahren, daß bey Befolgung seines Rathes keine Seide zu spinnen war!

Der Bundestag war über seine Competenz noch nicht im Klaren; es war schlimmer, denn es war unentschieden, ob er überhaupt eine Competenz erhalten würde. Er beschloß Instruktionen einzuholen, ob und wie er sich mit der Untersuchung über die mögliche Competenz beschäftigen könne, — was denn ein Eingeständniß war, daß die Gesandten nicht wußten, zu welchem Zweck sie eigentlich berufen wären. Bey dem Gefühl ihrer Ohnmacht und der Unbestimmtheit ihres Berufs, wollten sie jedoch die Zeit und die Protokolle ausfüllen. Da sprach man denn, ohne jedoch etwas Verfängliches, d. i. etwas Entscheidendes zu sagen, über die transrhenanische Sustentations-Angelegenheit, über die Frankfurter Juden, über die Mediatisirten, über den Kupferschmidtmeister Schwappenhäußer, über die adeliche uralte Gesellschaft Frauenstein und ähnliche Dinge, welche mehr geeignet schienen, den Geist trefflicher Staatsmänner durch Ermüdung zu tödten, als sie zur Thätigkeit für die Sache des Vaterlandes anzueifern. Sie mußten sich sogar

eine derbe Zurechtweisung von Seiten des Churfürsten von Hessen gefallen lassen, weil sie, von dem Schicksal der westphälischen Domänenkäufer gerührt, Theilnahme für dieselben verrathen hatten. Der Freyherr von Gagern, der den Boden für das zu schaffende Nationalgebäude nicht finden konnte, schlug vor, das Wort: Bund, in Reich zu verwandeln, und die Acht für untreue Bundesglieder einzuführen. „Das Wort: Reich, sagte er, bezeichnet Größe und Macht, die das Wort: Bund, nicht enthält." Auch er erkannte, daß es dem Bunde an Garantien fehle, — was denn so gewiß war, als daß ein Wort für das andere gesetzt, dem Uebel nicht abhelfen würde. Nur nebelgeborene Seelen mögen sich einbilden, daß Sylbenstecherey der deutschen Nation zur Selbstständigkeit verhelfen könne.

Die geduldigen Deutschen fiengen endlich an, über Leerheit der Frankfurter Protokolle zu klagen. Die Schriftsteller äusserten sich mit mehr oder minder Bescheidenheit, mit mehr oder minder Verstand über die Täuschung aller patriotischen Erwartungen der nicht eingeweihten Politiker. Niemand wollte begreifen, wie es zugehe, daß im siegreichen Deutschland, bey der unbezweifelt großmüthigen Gesinnung der Fürsten, die Verhandlungen über vaterländische Angelegenheiten überall die Spuren einer gefesselten Politik zeigten, während in dem von fremden Armeen besetzten Frankreich sich der Geist des Jahrhunderts in freyen Formen bewegen konnte.

Schaam und Unwille verriethen sich in den öffentlichen Aeusserungen über den Bundestag; in den

Unterhaltungen der Gesellschaften spotteten Männer aus den ersten Ständen über dieß deutsche Parlament. Sehr frühe schon sprach sich, besonders in Baiern, der Glaube aus, daß von dem Bunde keine Hülfe für die Erstarkung des Vaterlandes zu erwarten sey, und daß eine Consolidirung der deutschen Volksstämme nothwendig scheine. *) Die norddeutsche Intelligenz nannte dieß: „bösliche Rathschläge in vaterländischen Angelegenheiten." Alle Klagen, Spöttereyen und Vorschläge aber brachten keine Veränderung in den Gang der Frankfurter Unterhandlungen. Die deutsche Kraft glich dem an den Felsen geschmiedeten Prometheus, und dieser Felsen sollte das Palladium der deutschen Selbstständigkeit seyn. Der Bund hatte sich für eine europäische Macht erklärt, aber er war nicht mächtig genug, seinem Protokollführer das Studium der gebildeten deutschen Sprache anzuempfehlen. Er sollte Deutschlands Würde und Sicherheit beschützen, aber er mußte erst Instruktion einholen, wo es den Schutz der Gerechtigkeit gegen eine despotische Maaßregel in Kassel galt.

Eine wichtige Angelegenheit kam doch zur Sprache. Es wurde die Garantie des Bundes für die Weimarsche Constitution gefordert. Ohne die Bedeutung dieser Garantie genau zu erwägen, ward sie fast einstimmig bewilliget. Die Folge hat bewiesen, daß diese Garantie ohne alle Garantie war. Vom Bürgen selbst ist die Verletzung der Verfassung ausgegangen. Die Beschuldigung ist stark, aber unwidersprechlich wahr.

---

*) M. s. Neue Allemannia, I. Bandes III. Heft.

Die Weimar'sche Verfassung erkennt das Recht der freyen Presse, und daß Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden könne. Gleichwohl wurde vom Bundestage, in Folge der Karlsbader Beschlüsse, der Großherzog genöthiget, die in seinem Lande alte Preßfreyheit aufzuheben, und die Mainzer Inquisition anzuerkennen. Hätte sich glücklicherweise ein Verschwörer im Weimar'schen gefunden, wie man solche Leute fleißig suchte: so wäre auch dort der constitutionnelle Rechtszug unterbrochen worden. — Dieß war die Garantie des Bundestages.

Die Frankfurter Verhandlungen waren nicht der einzige Beweis der Schwäche, ja der Leblosigkeit dieser neugeschaffenen europäischen Macht.

Die badischen Territorial-Angelegenheiten mußten wohl Jedem die Augen öffnen, der bisher geglaubt, die geschriebene Bundesakte sey mehr, als eben ein beschriebenes Pergament. Aber so wenig hell sahen die deutschen Schriftsteller über das Wesen dieser Sache, daß sie alle, mit weniger Ausnahme, gegen Baierns Vergrößerungssucht laut aufschrieen, und so den einzig richtigen Gesichtspunkt, aus welchem der Streit beurtheilt werden mußte, durchaus verrückten. Die Sache ist mit wenigen Worten diese.

Im Vertrage von Ried, geschlossen den 8. October 1813, hatte Oesterreich dem Könige von Baiern die „von allem fremden Einfluß freye Selbstständigkeit, „und, für Abtretungen an Oesterreich, eine vollständige Entschädigung solcher Länder zugesichert, welche mit Baiern eine ununterbrochene Masse bilden würden." In dem

Vertrage zwischen Oesterreich und Baiern, geschlossen zu Paris am 3. Juni 1814, wurde der Vertrag von Ried dahin erklärt, daß Baiern an Oesterreich abtreten würde: Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn-Viertel und das Hausruck-Viertel, wofür Oesterreich dem Könige von Baiern den vollständigen Ersatz für diese Länder garantirt, und zwar namentlich verspricht: daß der König von Baiern Stadt und Platz Mainz, die Rhein-Pfalz durch Austausch und diejenigen Theile von Würtemberg, Baden, Darmstadt und Nassau erhalten solle, die zur direkten Verbindung seiner Staaten nothwendig seyn könnten. Zugleich wurde die Möglichkeit anerkannt, daß kleine zwischenliegende Fürstenthümer mediatisirt werden dürften. Am 23. April 1815 unterzeichneten die Minister von Oesterreich, Rußland, Preußen und Baiern, unter Mitwirkung des großbrittanischen Ministers, eine Convention, worin die baierischen Abtretungen von Tyrol u. s. w. anerkannt; dagegen dem Könige von Baiern namentlich angegebene Theile von Chur-Hessen, Würtemberg, Hessen-Darmstadt und Baden zugesichert, und der Besitz aller dieser und der früher mit Baiern vereinten Länder von Oesterreich, Rußland und Preussen garantirt wurde. Genannte drey Mächte verbürgten zugleich dem Könige von Baiern das Heimfalls-Recht der Pfalz. In dem Protokoll der Bevollmächtigten von Oesterreich, Rußland, England und Preussen, datirt Paris den 3. Nov. 1815, wird, im Fall die direkte Linie des damals regierenden Großherzogs von Baden aussterben sollte, der Heimfall der Pfalz an Baiern, und des Breisgaues an Oesterreich aner-

kannt. In dem zwischen Oesterreich und Baiern zu München am 14. April 1816 abgeschlossenen Vertrage werden von Oesterreich an Baiern, ausser der Erbfolge in die Pfalz, noch Theile des badischen Neckarkreises und der ganze Main- und Tauberkreis versprochen. Der Kaiser von Oesterreich erkennt darin das auf den Vertrag von Ried gestützte Recht des Königs von Baiern auf eine zusammenhängende Entschädigung an. Der Kaiser von Oesterreich garantirt dem Könige von Baiern seine früheren und alle diejenigen Staaten, die ihm Kraft dieses Vertrags zufallen sollen.

Diese verschiedenen Verträge und Conventionen beweisen zweyerley. Erstens, daß Baiern von Oesterreich eine vollständige zusammenhängende Entschädigung zu fordern, ein vollgültiges Recht hatte. Zweytens, daß Oesterreich, Preußen und England, obgleich Mitglieder des deutschen Bundes, über deutsche Länder, die ihnen nicht gehörten, glaubten verfügen zu können, ohne weder die Zustimmung der Betheiligten, noch die des Bundestages nachzusuchen. *)

Baiern mußte auf seine Forderung an Oesterreich immer wieder zurück kommen; es suchte durch oft erneuerte feyerliche Verträge die österreichische Anerkennung der Gültigkeit dieser Forderung über allen Zweifel zu erheben. Es erkannte übrigens den wahren Zustand Deutschlands.

*) Rußland war kein Mitglied des Bundes: seine Politik ist also nach andern Prinzipien zu beurtheilen. Ueberdem ist bekannt, daß Baden nur bey Rußland Schutz fand, während die Bundesglieder Oesterreich und Preußen solchen von sich ablehnten.

Vom Bunde, obgleich er sich für eine europäische Macht erklärt hatte, war keine Hülfe zu erwarten. Der König überließ also den vier Mächten die Entscheidung in dieser Angelegenheit, und entschloß sich, „in der „Stille die Regulirung der Interessen abzuwarten, von „welcher der Abschluß der Akte abhängt, die die Schick„sale von Europa bestimmen wird.“

Wäre der deutsche Bund wirklich eine Macht, wäre er eine das allgemeine Interesse des Vaterlandes und die Selbstständigkeit der deutschen Staaten schützende Anstalt gewesen: so hätte er Oesterreich zur Erfüllung seiner oft übernommenen Verbindlichkeit nöthigen, Baierns Ansprüche unterstützen, und sich mit Würde gegen die Anmaßung der mächtigen Bundesglieder, über deutsche Länder zu verfügen, erklären sollen. Dieß geschah nicht. Die innere Krankheit des Bundes wurde bey dieser Gelegenheit vollkommen offenbar.

Von einem anderen Beweise, daß der Bund seine Selbstständigkeit gegen die Ansprüche der europäischen Mitglieder, die ihn unter Vormundschaft genommen hatten, zu schützen nicht im Stande war, haben wir bereits im vorigen Kapitel gesprochen. Dieser Beweis bestand in der Thatsache, daß, im Widerspruch mit dem 11ten Artikel der Bundesakte und mit den Bestimmungen feyerlicher Verträge, der zweyte Pariser Friede ohne Mitwirkung der deutschen Fürsten geschlossen wurde.

Es kam der Aachener Kongreß zu Stande. Er sollte untersuchen, ob die Occupations-Armee Frankreich räumen könne. Ueber diese das deutsche Interesse nahe berührende Angelegenheit wurde entschieden,

ohne daß die Meynung der deutschen Fürsten gehört wurde; sie durften nicht einmal Gesandte nach Aachen schicken. Noch eines andern Umstandes wegen war der Aachener Kongreß belehrend. Nach Aeußerungen des österreichischen Beobachters ist nicht unwahrscheinlich, daß einige Bestimmungen des besonderen Vertrages zwischen Oesterreich, Großbrittanien, Preußen und Rußland, geschlossen zu Paris am 20. November 1815, in Absicht auf mögliche Unruhen in Frankreich, — in Aachen in einem neuen Vertrage bestätiget wurden. Nach diesen würde, in dem angenommenen Fall, sich Deutschland in einen neuen Krieg verwickelt sehen, ohne daß es Theil an Verabredungen genommen, die zu einem solchen Kriege verpflichteten. *)

---

*) Man erwartet vielleicht, daß hier, wo von Aachen die Rede ist, auch der Schrift des Herrn von Stourdza Erwähnung geschehe, weil sie Einfluß auf Deutschlands Schicksal gehabt, und deutsche Gelehrte sie für ein Resultat des Aachener Kongresses und zugleich für einen Eingriff in die deutsche Freyheit hielten. Die Herren irrten, und ihr Irrthum kam ihnen theuer zu stehen. Herr von Stourdza hat blos eine Privat-Meynung ausgesprochen, die überdem nur durch Indiscretion eines ehemaligen Buchhändlers und nachmaligen preußischen Diplomaten ins große Publikum kam... Uebrigens hat, im Vorbeygehen gesagt, Herr von Stourdza darin vollkommen recht, daß der deutschen Universitäten Verfassung veraltet sey, daß sie den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gesellschaft nicht zusage, daß sie sonach nichts tauge, und einer großen, durchgreifenden Reform bedürfe. . . . Allerdings taugen die Verbesserungsvorschläge des Herrn von

Alle diese Thatsachen mußten in Erinnerung gebracht werden, zu beweisen, daß der im 2. Artikel der Bundesakte ausgesprochene Zweck des Bundes („Erhaltung der äussern und innern Sicherheit Deutschlands, und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten.") durch den Bund selbst nicht erreicht werden konnte. Rußlands Hülfe mußte aufgerufen werden, um die Unverletzlichkeit Badens zu schützen. Baiern blieb in seinen Ansprüchen an Oesterreich verlezt, ohne daß der Bund sie zu unterstützen Anstalt machte. Ein Frankreich, das hätte helfen können, gab es nicht.

Stourdza eben so wenig; sie würden ein Uebel an die Stelle des andern setzen. Statt aber den Verfasser mit Wuth und Haß zu verfolgen, wäre es patriotischer gewesen, die wahren Bedürfnisse im Universitätswesen unverholen aufzudecken. Die bisherige Methode des Unterrichts in den Collegien mag bequem für die Professoren seyn; für die Studierenden ist sie von geringem Nutzen, da sie alle jungen Leute, welche durch Talent und Bildungsstufe vielfältig von einander verschieden sind, auf gleiche Weise in den öffentlichen Vorlesungen behandelt, und das Selbststudium ohne Leitung dem Zufall und der Unerfahrenheit überläßt. Es ist nothwendig, daß der wissenschaftlichen Bildung durch ein lebendigeres Mittel, als jene langweiligen Vorlesungen sind, aufgeholfen werde. Der Lehrer ordne das Studium jedes Lehrlings, und vereine diejenigen, welche auf gleicher Stufe stehen, in einen geschlossenen Kreis, um durch Gespräch, Prüfung, Einwürfe u. s. w. das Nachdenken, die Selbstthätigkeit des Geistes zu wecken. So wird der Vortrag frey seyn, und nicht mehr maschinenartig alle Jahre und für alle Genera-

Diese Thatsachen mußten ferner in Erinnerung gebracht werden, zu beweisen, daß der 3. Artikel der Bundesakte („Alle Bundesglieder haben, als solche, gleiche Rechte. Sie verpflichten sich alle gleichmäßig, die Bundesakte unverbrüchlich zu halten.") — eine politische Unmöglichkeit in sich schließt. Oesterreich und Preußen hatten, gegen den 11. Artikel der Bundesakte, einseitig Frieden geschlossen; sie hatten am 3. Nov. 1815, also, nachdem der Bund zu Stande gekommen, über deutsche Länder ohne Zuziehung des Bundes verfügt; Oesterreich hatte noch am 14. April 1816 eine solche Verfügung erneuert. Es lag sonach am Tage,

---

tionen dasselbe Collegium ableiern. Jede der kleinen Gesellschaften, die sich um den Lehrer versammeln, wird eine eigene Methode nothwendig machen, je nach dem Geiste der Zöglinge. . . . Es ist hier nicht der Ort, diese Andeutungen weiter auszuführen. — Wie in der Methode, so ist nicht weniger in der Disciplin eine durchgreifende Reform wünschenswerth. Den Professoren muß die Jurisdiktion genommen werden. Die Studenten sollen keinen privilegirten Gerichtsstand haben. Die sogenannte akademische Freyheit muß in ihrer gegenwärtigen widerlichen Gestalt verbannt werden. Die Erlaubniß, ungezogen zu seyn, im schmutzigen Kittel und langen Bart das Mittelalter zurück zu rufen, in Biergelagen unter Tabaksdampf Händel anzufangen u. dgl., — ist keine Freyheit. — Endlich sollten die Professoren Männer von Welt, keine bloßen Stubengelehrten, keine deutschen Pedanten seyn. — Viel Nachtheil der gegenwärtigen Einrichtungen würde schon vermieden werden, wenn die Universitäten aus kleinen Städten in größere verlegt würden. — Man verzeihe diese abschweifende Anmerkung.

daß sie größere Rechte ausgeübt, und den 2. und 3. Artikel der Bundesakte verletzt hatten.

Daher wurde es der deutschen Fürsten Pflicht, sich vorzusehen, daß eine wenigstens mögliche Absicht, Deutschland unter Vormundschaft zu setzen, nicht in Erfüllung gehe. Diese Pflicht haben sie erkannt, und somit von Eröffnung des Bundestages an demselben die möglichst geringe Macht eingeräumt. Sie wollten lieber ihre Absicht verkannt sehen, und die Klagen über Leerheit der Frankfurter Verhandlungen dulden, als daß sie durch eine zu große Wirksamkeit des Bundestages sich und ihre Völker der Gefahr aussetzen wollten, den letzten Rest der Selbstständigkeit zu verlieren. Denn vermöge der Zusammensetzung des Bundes, und vermöge der Natur der Dinge, war es unvermeidlich, daß nicht Oesterreich und Preußen nach und nach die völlige Diktatur in Frankfurt gewönnen, so bald man die einzig *schützende Unbestimmtheit* der Competenz des Bundestages aufgäbe.

Daß Oesterreich und Preußen nach der vormundschaftlichen Leitung der deutschen Angelegenheiten strebten, bewiesen endlich auf das deutlichste die Unterhandlungen über die Militär-Verfassung des Bundes.

Es ist um so nothwendiger, an einige Hauptmomente dieser Unterhandlungen zu erinnern, als die Militär-Verfassung die erste *organische Einrichtung* desselben seyn sollte.

Gleich in dem ersten Vortrage des Präsidial-Gesandten über diesen Gegenstand wurde den Bundes-Fürsten bekannt gemacht, daß, in besondern Verträgen mit den alliirten Mächten, Luxemburg, Mainz und

Landau als Bundes-Festungen anerkannt worden, auch 20 Millionen Franken von der französischen Contribution zur Erbauung einer süddeutschen Festung am Oberrhein bestimmt wären.

Der Bundestag mußte innerlich erstaunen, daß fremde Mächte vorschreiben wollten, welche Plätze als Bundes-Festungen anzusehen seyen; noch mehr, daß Oesterreich und Preußen, denen die Bundesakte nur gleiche Rechte zugesteht, ohne Auftrag Verfügungen treffen konnten, welche mit der Sicherheit des gesammten Bundes in wesentlichem Zusammenhange standen.

Später wurde der Bundesversammlung eine österreichisch-preußische Note vorgelesen, worin sie benachrichtigt wurde, daß in Folge des 3ten Artikels des ersten Pariser Friedens und des 2ten Artikels des zweyten Vertrags von Paris, die verbündeten Mächte zur Verfügung über die von Frankreich abgetretenen Länder berechtiget wären.

Hierbey offenbarte sich ein ganz seltsames Staatsrecht. Jene Verträge waren mit Frankreich geschlossen. Frankreich konnte versprechen, sich nicht in die Vertheilung der abgetretenen Länder zu mischen; es hatte aber kein Recht, die Bestimmungen der zwischen den deutschen Staaten und den alliirten Mächten bestehenden Verträge für ungültig zu erklären, und die deutschen Staaten hatten keine Verbindlichkeit, wegen einer Uebereinkunft mit Frankreich, auf Theilnahme an Friedensschlüssen und Anordnungen, die ihr höchstes Interesse, die allgemeine Sicherheit betrafen, Verzicht zu leisten.

Der Bundestag erfuhr ferner durch die gedachte Note, daß ohne sein Mitwirken zu Stande gekommene

Verträge für ihn als Gesetz gelten sollen; nämlich: das Pariser Conferenz-Protokoll vom 3. und 20. November 1815, die Verträge zwischen Oesterreich, Preußen und Hessen-Darmstadt vom 30. Juni 1816, — zwischen Oesterreich und Baiern vom 14. April 1816, — zwischen Oesterreich, Preußen, den Niederlanden, England und Rußland, abgeschlossen zu Frankfurt am 12. März 1817, — und zwischen Oesterreich und Preussen, datirt Karlsbad am 10. August 1817. Diese einseitigen Verträge hatten Bestimmungen über die Besazzung und militärische Verwaltung von Landau, Mainz und Luxemburg angeordnet, ohne daß der Bund zur Ratifikation dieser Verträge aufgefordert war. Sie wurden ihm zur Nachachtung mitgetheilt. . . .

Zugleich erbot man sich, dem Bunde die Festung Mainz unter den in obigen Verträgen vorgeschriebenen Bedingungen zu übergeben, wobey nur die Kosten der Unterhaltung und Instandsetzung der Festung, die Anschaffung des Artillerie-Materials, und der Ersatz der von Oesterreich und Preußen gemachten Vorschüsse dem Bunde zur Last fallen würden. Herr von Gagern meynte alles Ernstes: „daß diese Anmuthung nicht da„hin ziele, die Gleichheit der Rechte zu verletzen, son„dern sie herzustellen; die Gleichheit der Rechte der „Unterthanen nämlich, aus deren Seckel am Ende „diese Bedürfnisse genommen werden.“ Die Verletzung der Gleichheit lag nicht in Vertheilung der Kosten, sondern darin, daß dem Bunde Anordnungen als Gesetze diktirt wurden, die ohne seine Beystimmung keine Gültigkeit haben sollten. Dieß verschwieg der freymüthige Herr von Gagern.

Bey der Karlsbader Convention hatten Oesterreich und Preußen unter sich verabredet, daß die Besatzung von Mainz aus einer gleichen Anzahl ihrer beyderseitigen Truppen, und nur aus einem Bataillon Hessen bestehen, und daß sie beyde — nach hoher Machtvollkommenheit — den Gouverneur und den Kommandanten der Bundesfestung alternirend von fünf zu fünf Jahren erneuern würden. Zugleich bestimmten sie, wie stark in Friedens- und Kriegszeiten die Besatzung seyn solle; daß Oesterreich die Direktion der Artillerie, Preußen die des Geniewesens übernehme, u. dgl. . . . Wenn diese ohne Wissen und Willen des Bundes getroffenen Verordnungen nicht die Gleichheit der Rechte beweisen, so offenbarten sie desto sichtbarer das Recht des Stärkeren.

Das Pariser Conferenz-Protokoll, nicht der Bund, bestimmte Landau, Mainz und Luxemburg zu Bundesfestungen, verfügte, wem das Recht oder die Last der Besatzung gebühre, und vertheilte 60 Millionen Franken der französischen Contribution zur Befestigung der deutschen westlichen Gränze.

Dieses Protokoll giebt ferner den vier großen Mächten das Recht der obern Leitung bey Verwendung der Contributionsgelder für den Festungsbau, und überträgt, so viel es Deutschland angeht, diese obere Leitung an Oesterreich und Preußen.

Der Bund mußte für diese Fürsorge dankbar seyn und gehorchen. Er konnte sich unterdessen mit Betrachtungen über die geschriebene Gleichheit der Rechte trösten.

Dazu gab es noch andern Anlaß. In dem ersten österreichisch-preußischen Entwurf der Militär-Verfassung war, wie vieles Andere, auch unbestimmt gelassen, welche

österreichische und preußische Provinzen zum Bunde gehören sollten. Auf vielfältiges Anfragen erklärten endlich Oesterreich und Preußen, welche ihrer Provinzen sie zum deutschen Bunde zu rechnen gesonnen wären. Warum stand es nicht auch andern deutschen Staaten frey, Theile ihres Gebiets vom Bunde auszunehmen? Die meisten hatten kein Interesse dieß zu wünschen. Dem Bunde aber konnte das Verhältniß nicht gleichgültig seyn, Glieder in seiner Mitte zu sehen, welche außerhalb den Verpflichtungen des Bundes liegende Provinzen besitzen. Verwickelungen fremdartiger Interessen, Zweydeutigkeiten der Ansprüche und Leistungen mußten in Fülle daraus hervorgehen. Wird nicht jeder Krieg, der Ungarn oder Italien oder Posen bedroht, auch den österreichischen und preußischen Bundesländern Gefahr bringen? Wird Deutschland nicht dadurch in Kriege verwikkelt werden, die seinem Interesse fremd sind? Doch sollte Deutschland, seiner europäischen Bestimmung zu Folge, die Neutralität behaupten, und dadurch den Ausbruch großer Kriege verhindern können. Was die Schlußakte der neuesten Wiener Conferenzen hierüber wohlmeynend bestimmt hat, ist wenig geeignet alle Besorgnisse zu beseitigen, daß Deutschland der österreichisch-preußischen Bewegung fortwährend werde folgen müssen.

Die obervormundschaftliche Fürsorge der beyden großen Bundesglieder offenbarte sich auch bey den Unterhandlungen über Eintheilung des Bundesheeres. Gleich Anfangs kam von dieser Seite über Truppengattung der Contingente eine Vertheilung in Vorschlag, wobey der größte Theil der Bundes-Kavalerie aus Truppen beyder Mächte, und die Artillerie meist aus Oesterreichern

bestehen sollte. Dabey hätte sich fast kein vollständiges Corps ohne Oesterreicher und Preußen zusammensetzen können. Sodann sollte bey der Bildung der verschiedenen Armee-Corps nicht die geographische Lage und die Verwandtschaft der einzelnen Bundesstaaten, sondern die Convenienz der beyden größeren Mächte entscheiden.

Der König von Würtemberg ließ in Vorschlag bringen: daß Oesterreich, Preußen und Baiern jedes ein Armeecorps für sich bilden, die Contingente aller andern Bundesstaaten aber in zwey Armeecorps, jedes etwa zu 40,000 Mann vereint werden möchten. Die Bundesarmee würde demnach aus fünf Corps bestehen. Dieser allen Rücksichten entsprechenden Eintheilung ward aber sowohl von Oesterreich, als ganz besonders von Preußen lebhaft widersprochen. Ein merkwürdiger Grund wurde hierbey geltend gemacht: es würden sich, hieß es, Heere im Heer bilden. Man gebe wohl Acht! Wenn Oesterreich und Preußen, wie sie nie anders gemeynt, ihre Truppen ungetheilt beysammen halten, so giebt dieß keine Heere im Heer. Solche Gefahr tritt aber ein, so bald die andern Bundesstaaten sich nicht willkührlich nach der Convenienz der großen Mächte vertheilen lassen. Der Vorwand: Heere im Heer, hat einen tiefen Sinn, der, wollte man ihn an den hellen Tag ziehen, die ganze Unbeständigkeit des Bundes offenbar machen würde.... Ein anderer Vorschlag, aus den Contingenten der mittleren und kleinen Bundesstaaten drey Armeecorps, im Ganzen also sechs zu bilden, wurde ebenfalls von Oesterreich und Preußen widersprochen. Dabey wären mit Würtemberg und Baden beyde Hessen verbunden gewesen. Preußen aber rechnete Chur-Hessen zu Nord-

Deutschland, d. i. zum Gebiet seiner Vormundschaft. . . Warum sollte Hessen-Cassel von Hessen-Darmstadt getrennt werden, obgleich beyde Häuser sich ausdrücklich gegen eine solche Trennung erklärten? . . . Oesterreich und Preußen legten einen andern Plan vor, nach welchem, statt der vorgeschlagenen sechs Armeecorps, sieben gebildet, mit Ausnahme der Oesterreicher, Preußen und Baiern, also die Contingente der andern Staaten in vier Armeecorps getheilt werden sollten. Die letztern mußten dadurch begreiflich sehr schwach werden, konnten also keine Heere im Heer bilden. Wenn man an Absicht bey diesem Vorschlag glauben darf; so konnte dieselbe nicht zweifelhaft seyn. Der Vorschlag wurde nicht angenommen. Unter Mitwirkung des Fürsten Metternich, dem auf seiner Reise nach Aachen die Uneinigkeit der Ansichten vorgetragen wurde, verfertigte der Bundes-Ausschuß ein neues Projekt, nach welchem aber die Contingente des Königreichs Sachsen von denen der andern sächsischen Häuser getrennt werden sollten. Dieses Projekt ward bald wieder aufgegeben, weil man die Verbindung Sachsens mit Süd-Deutschland unnatürlich fand. Endlich vereinigte man sich für die Bildung von neun Armeecorps, wobey beyde Hessen sich die Trennung gefallen lassen mußten.

Die versuchte Vormundschaft, welche durch diese Discussionen offenbar wurde, verrieth sich auch durch den österreichischen, von Preußen unterstützten Vorschlag, die Wahl des Bundes-Feldherrn einem durch Stimmenmehrheit dazu beauftragten Bundesstaate zu übertragen. Die größeren Mächte schmeichelten sich, daß sie durch Stimmenmehrheit einen solchen Auftrag erhalten würden.

Der Vorschlag fand gerechten Widerspruch. Es wurde die unmittelbare Wahl durch den Bund festgesetzt.

Endlich mußte bey den Verhandlungen über die zu erbauende neue Festung auffallen: daß Oesterreich auf der Befestigung von Ulm bestand, während doch selbst die europäischen Verträge ausdrücklich von einer Festung am Ober-Rhein sprechen. Ulm ist eine Vormauer für Oesterreich, nicht für Deutschland. Warum soll der gesammte Bund die Unterhaltungskosten eines Platzes tragen, der Baden und Würtemberg ohne Schutz läßt, und letzterem Staate, Falls, dem Vorschlage gemäß, Oesterreich das Besatzungsrecht von Ulm behauptete, alle Selbstständigkeit rauben würde? Dabey hätte Baiern die Aussicht: im Kriege die österreichische Armee, und, nach einer doch möglichen Einnahme von Ulm, die französische Armee aufnehmen zu müssen. . . . Die Sache ist noch nicht entschieden. Sie konnte selbst auf dem zweyten Wiener Kongreß nicht erlediget werden. Oesterreich beharrte auf Ulm, dagegen Baiern, Würtemberg und Baden sich auf das Pariser Conferenz-Protokoll vom 3. November beriefen, welches 20 Millionen Franken in bestimmten Ausdrücken für eine am Ober-Rhein in erster Linie zu erbauende Festung auswirft.

So verrieth sich das innere Wesen des Bundes bey diesen Unterhandlungen über die erste organische Einrichtung desselben. Oesterreich und Preußen wollten, bald mehr, bald minder offenbar, Vorrechte geltend machen; die rein deutschen Staaten fanden dagegen nur in der Energie von Baiern und Würtemberg Schutz gegen die versuchte Vormundschaft. Aber dieser Schutz

mußte, der Ungleichheit der Kräfte wegen, viel mehr negativ wirken, und sich darauf beschränken, die Diktatur zu entfernen, als daß die wahre Selbstständigkeit des unvermischten Deutschlands direkt und positiv hätte befestigt werden können.

Die Natur der Verhältnisse zeigt überall ein getheiltes Interesse im Bunde; Oesterreich und Preußen verfolgen abgesonderte Zwecke. Die Aufgabe der andern Staaten muß also seyn: sich unabhängig von diesen Zwecken zu erhalten, und dadurch Deutschlands Selbstständigkeit zu sichern.

Diese Aufgabe ist nicht ohne Vereinigung zu lösen; doch die alte Sünde, daß jeder deutsche Staat für sich handeln will, scheint noch nicht abgelegt. Eine großartige Politik fand nur in wenigen deutschen Kabinetten Gehör.

Gleichwohl mußte die getheilte Kraft irgendwo Hülfe suchen, um die Sache des Vaterlandes nicht gänzlich dem zufälligen Spiel der Ereignisse zu überlassen. Eine solche Hülfe bot sich in den Gesinnungen der Völker dar.

Der Großherzog von Baden erklärte: daß er zu seinem Beystande an die öffentliche Meynung appellire; er nannte sie einen mächtigen Alliirten. In der That konnte sie allein, bey der Lage der Dinge und bey dem Aufschwung des Geistes der Völker, denjenigen Beystand leisten, dessen Deutschland zur Erreichung seiner Selbstständigkeit bedurfte, ohne daß es nöthig hätte, sich deshalb den Fremden in die Arme zu werfen.

Was die öffentliche Meynung am dringendsten forderte, war die Einführung der repräsentativen Verfassung, d. i. die Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte in ihrem offenbaren, redlichen Sinn. Keine Mode-Theorie erzeugte dieses Verlangen. Die in den Völkern erwachten Kräfte sollten zum Vortheil der Staaten mit den Anstalten ihrer Erhaltung organisch verbunden werden. Süd-Deutschland war reif für diese Idee, deren Verwirklichung um so größeren Vortheil brachte, als sie ohne den Bundestag zu Stande kam.

König Maximilian gab seinen Baiern eine liberale Verfassung, und gewann dadurch das Zutrauen aller deutschen Völker, die in ihm den Verfechter der allgemeinen Nationalsache erkannten.

Baden suchte der Theilung des Landes vorzubeugen und bedurfte hierzu die Stütze und den Beystand der Popularität; sich diese zu sichern, verkündete es die Constitution, wofür es Dank und Liebe der eigenen Unterthanen, nicht minder als Ruhm in Deutschland erndtete. Beyde sind auch nur auf diesem Wege zu erhalten.

Würtemberg mußte den langen Streit mit den Ständen endigen. Nur im aufrichtigen Frieden mit seinem Volke konnte der König, als entschlossener Vertheidiger der deutschen Unabhängigkeit, diejenige Energie entwickeln, die im Kampfe mit so manchen Vorurtheilen und gefährlichen Ansprüchen sich bewährte. Der König gab das große unsterbliche Beyspiel, die Verfassung auf dem Wege des Vertrages zu vollenden. Dem Könige von Würtemberg verdankt Deutschland

ausserdem die Sicherheit, daß in Zukunft nicht die Landes-Verfassungen durch fremde Ministerialbeschlüsse unwirksam gemacht werden können.

Die Repräsentanten deutscher Völker versammelten sich zum erstenmal, das Wohl des Staates unter dem Schutz der Oeffentlichkeit zu berathen. Es war ein neues erhebendes Schauspiel — der erste verdiente Lohn so vieler Anstrengungen, die erste ruhmvolle Bürgschaft deutscher Treue in Erfüllung feyerlicher Versprechungen.

„Den schönsten Tag seines Lebens" nannte der König von Baiern denjenigen, an welchem er sich zum erstenmal in der Mitte seiner treuen Stände sah.

Baierns Kredit erhob sich wie durch Zauberey. Mißbräuche wurden aufgedeckt, ihre Wiederkehr wurde erschwert. Die politische Erziehung des Volkes auf dem Wege der Ordnung war gesichert, der Geist der Zeit versöhnt, die schönste Einigkeit aller Stände kaum durch einigen Widerspruch der ersten Kammer gestört. Selbstgefühl hob die Brust jedes Baiern, und Deutschland sehnte sich, das öffentliche Leben, das hier an die Stelle finsterer Willkühr trat, überall in seinen Gauen erwachen zu sehen.

In den Kammern von Baden entwickelten sich Talente, die vergessen ließen, daß unsere politische Bildung erst im Beginnen war. Redner, die mit den Zöglingen der englischen und französischen Parlamente wetteifern konnten, schufen eine deutsche Tribune. Je mehr Reife der Einsicht sich hier entfaltete, um so bedauernswürdiger war es, daß die Unbekanntschaft

der Minister und des Adels mit dem Gange des constitutionnellen Lebens, über eine Erscheinung erschrecken konnte, die dem Ruhme der Deutschen ein neues Feld öffnete. Vorurtheile, Unwissenheit und Kastengeist versuchten mit ungleichen Waffen Talente zu bekämpfen, welche die repräsentative Verfassung auf den öffentlichen Schauplatz rief. . . . Die Intrigue selbst schien den Sieg der Feudalansprüche noch nicht zu sichern. Die Stände mußten entlassen werden.

In Würtemberg kam der heilige Vertrag zwischen Regenten und Volk zu einer Zeit zu Stande, wo die Willkühr ihre Herrschaft durch ein Schreckenssystem neu zu begründen suchte. Die Geschichte bewahrt in ihrem unpartheyischen Buche die That des Königs auf, der in jenen Tagen unerschütterlich das Asyl deutscher Freyheit und Selbstständigkeit beschützte. . . . Die erste öffentliche Versammlung der würtembergischen Stände, vom Geiste der Ruhe, Würde und Besonnenheit beseelt, legte in schwierigen Momenten, wo sie eifersüchtig von Feinden der repräsentativen Verfassung bewacht wurde, den unverkennbaren Beweis ab, daß diese Verfassung den aufgeklärten, gerechten und aufrichtigen Regierungen nicht gefährlich, daß sie vielmehr ihre festeste Stütze sey. Nie wurde die Einigkeit zwischen König und Volk gestört. Gab es irgend eine Opposition, so kam sie nur vom Adel oder von denen, die zum Adel gezählt seyn wollten.

Alle drey Kammern in Süd-Deutschland offenbarten, daß der Geist des Unfriedens nur die Ueberreste des Feudalwesens als seine Organe benutzen konnte.

Während daß in Süd-Deutschland die Rechte der Völker gesetzmäßig anerkannt, und ihre Kräfte in die öffentliche Ordnung verflochten wurden, verriethen sich Spannung, Unzufriedenheit und Ungeduld in den andern deutschen Staaten.

Doch kaum läßt sich ein Beyspiel wirklichen Aufstandes nachweisen. Die Anfeindungen gegen die Juden standen in keinem Zusammenhange mit der Politik. Der deutsche Charakter widerstrebt den revolutionnären Bewegungen.

Auf den Universitäten war das Feuer noch nicht gelöscht, das zuerst von preußischen Volksthümlern angefacht wurde. Die jungen Leute begiengen Thorheiten, Unschicklichkeiten; sie wechselten Briefe, die mit Träumereyen angefüllt waren. Kein besonnener Mann ließ sich dadurch schrecken. Es gab aber Menschen, denen Schreckbilder zum Bedürfnisse geworden, und welche, was sie in der öffentlichen Meynung verloren hatten, mit Gewalt wieder zu erobern dachten.

Eine schaudervolle That, von einem einzelnen Fanatiker geübt, gab Anlaß das Geschrey einer allgemeinen Verschwörung durch Deutschland zu verbreiten. Ein Affe jenes Fanatikers trat auf, und sein Mordversuch wurde als mathematischer Beweis eines in Deutschland verbreiteten Assassinen-Ordens geltend gemacht.

Wenn ein Paar verruchte Mordbrenner in der Nacht ein Dorf anzünden, und mehrere Menschen dabey ihr Leben einbüßen; so wird keine Regierung sich so weit vergessen, die Herrschaft der Gesetze für aufgelöst

zu erklären, und eine große gebildete ruhige Nation in Fesseln des Geistes zu schlagen.

Der Kongreß von Karlsbad kam gleichwohl zu Stande.

Eine Prüfung seiner Resultate scheint überflüssig. Das hellsehende Deutschland hat über sie geurtheilt.

Nur möge vergönnt seyn, an einige allgemeine Wahrheiten zu erinnern.

Die Freyheit zeigt sich bisweilen unter rauhen Formen, besonders dort, wo die Unterdrückung ihr die Möglichkeit gesellschaftlicher Bildung raubt. Aber diese Rauhheit beweist nichts gegen die Freyheit. Wird sie doch wohl auch unter Männern von Stande bemerkt! In Oesterreich giebt es vornehme Leute, welche die Delikatesse des feinen Umgangs unter ihrer Würde halten; ihre Formen sind nicht die gefälligsten, doch gehören sie selbst oft zu den gutmüthigsten Wesen von der Welt.

Wenn Studenten ungezogen und Professoren grob sind, so wollen sie deswegen noch nicht die Throne stürzen. Und wollten sie, sie können nicht.

Es giebt Edelleute unter uns, welche der Meynung sind, daß ein Mensch, der weiter nichts als Verstand, Talente und Bildung besitzt, weit weniger ausgezeichnet sey, als diejenigen, denen diese Eigenschaften zwar fehlen, deren Stammbaum aber von den Domherren in Bamberg und Würzburg als untadelhaft anerkannt wird.

Die neuen Ideen sind vielen Menschen zuwider; werden sie dadurch vernichtet? Was sind am Ende diese Ideen? Die ausgesprochenen Interessen dessen,

was unser Jahrhundert von den frühern Zeitaltern unterscheidet. Läßt sich mit allem Verdruß und vornehmen Aerger das Zeitalter Montesquieus in die Tage der goldenen Bulle verwandeln? Und wer würde am Ende das Meiste dabey verlieren, wenn wir uns wieder nach dem Muster der deutschen Vorzeit einrichten müßten? Der Bauer wäre ein armer geduldiger Sklave; aber die Einkünfte des Edelmanns würden kaum hinreichen, die Lebensart eines heutigen behaglichen Bürgers zu bestreiten. Die alten Ritter waren nicht weich gebettet; sie hatten keine vergoldeten Säle, in denen sie in thatenloser Ruhe die Zeitungen lesen konnten. Es wurde ihnen sauer das Bischen Leben und Freyheit.

Wie man sich auch sträuben mag, man muß der süßen Gewohnheit der Willkühr entsagen. Und ist es am Ende so schwer zu begreifen, daß man nun einmal in Gesellschaft mit den Nationen leben müsse, und daß in jeder guten Gesellschaft nicht blos Einer spricht, sondern auch die Andern Gehör finden sollen?

Die Diplomaten meynen, ihren Höfen zu dienen, wenn sie die Völker als Aufwiegler darstellen. Sie würden nützlicher seyn, wenn sie Aufklärung zu geben suchten über das wahre Interesse der Länder. Dieses Interesse allein kann Licht geben in den sonst dunkeln Gängen der Politik. Was helfen alle Berichte, in denen nur die Vorurtheile der Ultras wiedertönen?

Will man sich die Augen verbinden, um nicht zu sehen, in welcher Zeit wir leben? Ist es möglich, den Zustand der Welt bis zu dem Grade zu verkennen, daß man sich einbildet, die Verabredungen von ein halb Dutzend betitelter und mit Bändern überladener

Diplomaten könnten den Aufschwung des Jahrhunderts hemmen, könnten die Menschheit in das Chaos der Feudalzeiten zurückschleudern?

Wie wird man heut zu Tage auf die Dauer ein vornehmer, angesehener Herr? Wenn man sich an die Spitze der allgemeinen, d. i. der stärkern Interessen stellt. So thaten unsere Vorfahren. Zu ihrer Zeit gab es keine Nation, keine freye Gemeinheit; der Adel war das freye Volk, und darum war des Adels Interesse das Volks-Interesse. Ein wahrer Edelmann muß sich auch heut zu Tage nicht vom Volke lossagen.

Täuschung, mauvaise foi und vornehmer Leichtsinn haben den Kredit und das alte Ansehen verloren. Nur mit Wahrheit, Redlichkeit und Ernst kann die Welt heute regiert werden. Wehe denen, welche darauf nicht eingerichtet sind.

Die Bedürfnisse der Zeit müssen anerkannt werden; wer gegen sie ankämpft, bahnt den Jakobinern die Wege.

Ihr glaubt, wenn ihr die Diplomaten beruhigt habt, so sey alles ruhig? Ihr vergeßt, daß hinter den Diplomaten Völker stehen, die ihre Interessen, ihre Bedürfnisse, sogar ihren eigenen Verstand haben. Ihr möget das demokratische Prinzip aus allen geschriebenen Constitutionen ausstreichen; Gott hat es in die Natur der Dinge geschrieben, die länger dauern und mächtiger seyn wird, als alle Bannformeln, die den Geist mit fünfjährigem Interdikt belegen.

Nichts ist gefährlicher für den selbstständigen Geist, als die Atmosphäre der Höfe. Hier heißt Gehorsam das erste Gesetz. Der Geist aber kennt keinen Gehor-

sam, als gegen das Gesetz Gottes und der Natur. Wo er dieses Gesetz jenem opfert, da tritt er aus der offenen Welt der Vernunft in die geschlossenen Schranken fremder Willkühr. Nur da ist Heil für ihn und für die Menschheit, wo der Fürst selbst, ein erleuchteter Geist, auf der Höhe des Jahrhunderts stehend, seine Macht zu Vollziehung der Gesetze der Natur gebraucht. . . . Bey Gott! unsere Fürsten sind es nicht, welche die Finsterniß wollen.

Die einfachen Wahrheiten, welche in allen Kämpfen gegen die alte Zeit als ewig wiederkehrende unvertilgbare Streiter erscheinen, haben unter den Menschen nach gerade so viel Autorität gefunden, daß alle Kongresse der Welt, durch die kunstreichste Redaktion ihrer Beschlüsse, nicht mehr eine andere Ueberzeugung in den Männern des Zeitalters hervorrufen werden. Da diese Wahrheiten so einfach sind, so scheint es ökonomischer, sie anzuerkennen, als durch kostspielige Gesandtschaften zu versuchen, wie man ändern könne, was nicht zu ändern ist: den Zustand der Welt und den Geist einer aufgeklärten Zeit.

Der Karlsbader Kongreß fand in den sichtbaren Kräften keinen Widerstand; darum mochte er glauben, es sey kein Fehler in seiner Rechnung. Es giebt eine unsichtbare Gewalt der Dinge, die langsam, aber unfehlbar ihre Resultate bringt.

Auch die Gedanken unerschrockener Geister sind eine unsichtbare Macht, die sogar schon anerkannt wird. Die Furcht vor dem Rauschen eines liberalen Blattes ist eine Huldigung jener Macht. . . . Die Wälle der Censur, welche die Aussicht ins Freye ver-

decken, können doch nicht verhindern, daß die Sonne über die Umzäunung tritt, und das Leben erleuchtet.

Die Wirkung, welche die Karlsbader Beschlüsse hervorbrachten, konnte den aufgeklärten Kabinetten nicht lange verborgen bleiben.

Ein neuer Kongreß wurde in Wien versammelt. Der Geist der Milde und die Kunde der Zeit fanden hier an Baiern und Würtemberg Beschützer. Die Resultate dieses Kongresses liegen der Welt vor Augen. Die Zweydeutigkeit des 13. Artikels der Bundesakte konnte nicht gehoben werden, sie ist vielmehr nur augenscheinlicher gemacht. Daher kann die Nation keinen Antheil nehmen an Verabredungen, die ihr inneres Leben zu befördern so gar nicht geeignet sind. Die Freyheit des Bundes in den Beschlüssen über Krieg und Frieden ist anerkannt worden; doch fehlt es dieser Anerkennung an Bürgschaft ihrer Dauer. Das Einmischen fremder Regierungen in die Angelegenheiten rein deutscher Staaten wird künftig nur mit mehr Vorsicht versucht werden können. Ueber die Ansprüche des Geistes der Zeit ist man stillschweigend hinweg gegangen. Daß die bisherigen Verfassungen unangetastet bleiben, verdankt Deutschland den Königen von Baiern und Würtemberg.

So hat dieser Kongreß nur Palliativ-Mittel erfinden können. Eine Stütze für die innere Entwickelung der Staaten und der Nation hat er uns nicht gegeben. Für die Dauer seiner Sitzungen scheint das Resultat sehr unbedeutend. Man sollte glauben, daß ein Mann, mit einiger Gewandtheit in Aufstellung staatsrechtlicher Definitionen, in wenigen Tagen eine

Arbeit, wie die Schlußakte der Conferenzen, hätte zu Stande bringen können.

Die Zeit steht nicht stille, und das unterdrückte Bedürfniß wird nur fühlbarer. Was Deutschland bedarf, ist das Fortschreiten landständischer Verfassungen im Geiste der Nation und der Zeit.

Unser Grundübel ist die Theilung der Kräfte, und der Versuch, durch Formeln, der Stärke und Schwäche gleiche Rechte zu sichern. Die Stärke bleibe für sich und gedeihe im Besitze des eigenen Lebens; sie gönne aber dem Nachbar gleichen Genuß. Die Schwäche sammle die getheilten Kräfte, damit auch sie sich Unabhängigkeit erringe. Die innern Schranken, welche die Glieder der Nation isoliren, müssen möglichst aufgehoben werden. So nur kann sie ihre Bestimmung in der Reihe der Mächte erfüllen; so nur kann sie Mündigkeit unter den Gliedern der Familie, so nur Würde und Selbstständigkeit gegen das Ausland behaupten.

Achtes Kapitel.

Deutschlands Gränzen.

Wir haben das Gebiet der vaterländischen Vergangenheit und Gegenwart in schneller Uebersicht, doch aufmerksam und unbefangen durchwandert. Wir haben wenig Trost, dagegen die volle Ueberzeugung gefunden, daß, auf dem bisherigen Wege der Zersplitterung unserer Kräfte, und der nach Hofgränzen getheilten, oder vormundschaftlich vorgeschriebenen Politik, die Wiedergeburt des Vaterlandes nur verzögert werden könne; daß es anders mit uns werden müsse, sollen wir nicht zu Grunde gehen.

Von fremdem Zwange in die Bewegung des Jahrhunderts gewaltsam hineingezogen, nahmen wir einen Aufschwung, der uns von den Fesseln der Theilung unter tausend kleinen Monarchen befreyte. Die Nation gelangte unter ausländischem Drucke zum Bewußtseyn der Einheit, und konnte, also gestärkt, die fremde Gewalt überwinden. Uns selbst zurück gegeben, schmiegten wir uns bald wieder in die Bande alter Vorurtheile und isolirender Gewohnheiten. Einheimisches, den Geist belastendes Gewicht drängte uns abermal hinab in den stockenden Sumpf der Reichspolitik, welche unsere Kräfte aus einander hielt, und uns dem Auslande

dienstbar oder zum Gespötte machte. Wohlwollende, doch mehr mit ihrem Interesse als mit unsern Bedürfnissen vertraute Freunde wollten unsere Leitung übernehmen, ohne unser Ziel zu kennen.

Dadurch geriethen wir in einen Zustand, für welchen es in der Staatswissenschaft keinen Namen und keinen Begriff giebt.

Dieser Zustand ist so bedenklich, daß er die höchste Aufmerksamkeit jedes Patrioten unter den Fürsten, wie unter den Völkern, in Anspruch nimmt. Es wird unerläßlich, die Nation, die sich im Gewühl der Staaten verloren zu haben scheint, wieder aufzusuchen, und den Boden zu begränzen, der ihr als das gegenwärtige Vaterland geblieben ist.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler der Menschen: sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht; andere halten bisweilen den Hain für einen großen Wald.

Deutschland besteht aus so vielen Staaten, ist unter so viele Herren getheilt, daß man fragen möchte: Wo ist Deutschland? Wo sind seine Gränzen?

Die Bestimmungen der Bundesversammlung über diesen Punkt können nur willkührliche Gränzen anzeigen. In unserem Vaterlande ist aber so viel Unwillkührliches, daß seine wahren Gränzen vielleicht ausserhalb der politischen Willkühr gesucht werden müssen; wenigstens dürfte so viel gewiß seyn, daß die wahren politischen Gränzen von den scheinbaren unterschieden werden müssen.

Einst gehörten Elsaß und Lothringen, die Niederlande, die Schweiz, ja das alte Heermeisterthum Preußen und Livland zu dem deutschen Reiche. Diese

jetzt auswärtigen Provinzen sind also deutsche Länder. Gleichwohl rechnet man sie nicht zu Deutschland. In den ältesten Zeiten, und neuerlich unter Napoleon, bildete der Rhein unsere westliche Gränze; das linke Rhein-Ufer wurde zu Gallien oder Frankreich, nicht zu Deutschland gerechnet. Warum will man nun das Elsaß, die Niederlande, Livland u. s. w. nicht mehr als Theile von Deutschland anerkennen? — Weil diese deutschen Länder Theile selbstständiger europäischer Monarchien geworden sind. . . . Der Grund ist vollgültig. Warum aber will man die deutschen Besitzungen des Königs von Ungarn, der Lombardei und von Gallizien, warum die Staaten des Königs von Preußen und Großherzogs von Posen, die doch auch Provinzen selbstständiger europäischer Monarchien bilden, noch immer zu Deutschland zählen? Etwa weil die rein deutschen Fürsten Alliirte von Oesterreich und Preussen sind? Waren zur Zeit des Rheinbundes diese Fürsten nicht Alliirte Frankreichs? Doch unterschied man sehr genau die deutsche und die französische Gränze. . . . Der Rheinbund war nicht weniger als der deutsche Bund ein völkerrechtlicher Verein; durch einen solchen können die Gränzen nicht aufgehoben werden.

Jedem das Seine! — Oesterreich ist so gut wie Frankreich ein selbstständiger Staat. Liegen die deutschen Besitzungen des Königs von Frankreich nicht mehr in dem heutigen Deutschland, so laßt uns für Oesterreich ein gleiches Recht anerkennen. Sonst hätte der niederländische Gesandte, als er in Frankfurt vorschlug, Frankreich wegen Elsaß in den deutschen Bund aufzunehmen, vollkommen consequent nach der Bundes-

Logik geschlossen. . . . Da Preußen sich selbst als europäische Macht anerkennt, und in öffentlichen Akten deutlich erklärt hat, daß seine Provinzen in politischen Rechten preußisch, nicht deutsch behandelt werden sollen: so ist auch Preußen, eben wie Frankreich und Oesterreich, eine selbstständige Monarchie, und gehört so wenig als Elsaß zu Deutschland. Die Sprache entscheidet hier nicht. Die Livländer sprechen das reinste Deutsch, doch sind sie jetzt Russen durch Verfassung und Gesinnung. . . . Auch die Könige von England, der Niederlande und von Dänemark besitzen ehemals deutsche Länder. Wir haben auf dieselben kein größeres Recht als auf Elsaß, Böhmen, Preußen u. s. w. Ob wir einmal eine erobernde Nation werden, und das Reich der Väter wieder herstellen, ist ungewiß, — so wünschenswerth auch wäre, uns wenigstens mit England über Hannover abzufinden.

Fürs Erste scheint, daß wir zufrieden seyn könnten, wenn wir das unbestrittene Eigenthum gesichert sähen.

Lassen wir den europäischen Mächten, was ihnen gehört, und was wir ihnen nicht nehmen können. Begnügen wir uns mit dem, was unser ist.

Vergessen wir sonach, daß es einen deutschen Bund giebt; erinnern wir uns aber um so deutlicher, daß Oesterreich, Preußen, England, die Niederlande und Dänemark uns so wenig zu gehorchen haben, als wir ihnen gehorchen wollen. Sehen wir nun, was, nach Ausscheidung des fremden Eigenthums, für uns als reines Deutschland übrig bleibt.

In öffentlichen Blättern werden alle Bundesstaaten mit einem Areal angesetzt von

	11,131	□ Meilen u.	29,476,800	Einw.
Hiervon gehen ab:				
für Oesterreich	3,680	— —	9,340,000	—
— Preußen	2,811	— —	7,650,000	—
— Hannover	683	— —	1,293,000	—
— Holstein	173	— —	365,000	—
— Luxemburg	98	— —	204,000	—
In Summa	7,444	□ Meilen u.	18,852,000	Einw.
Es bleiben also für das reine Deutschland:				
	3,687	□ Meilen u.	10,624,800	Einw.

Diese Berechnung ist nicht glänzend. Sie zeigt, daß die europäischen Mächte mehr als zwey Drittel des Vaterlandes uns entzogen haben. Man möchte glauben, es sey eine polnische Theilung mit uns vorgenommen worden, ohne daß wir es gemerkt hätten. In der That war dieß unser Schicksal. Nur wird vielleicht noch ein Jahrhundert vergehen, bis wir die Bedeutung desselben verstehen lernen.

Soll Deutschland nicht endlich aus Europa verschwinden und sich in Oesterreich, Preußen, England, Dänemark, die Niederlande und Frankreich auflösen: so müssen wir, so lange es noch Zeit ist, Rechnung halten mit uns selbst. Wir müssen das Gerettete zusammen halten, unsere Splitter-Politik verlassen und mit Besonnenheit und Kraft an Sicherheit für die letzte Zuflucht derjenigen Nation arbeiten, die allen europäischen Reichen Könige gegeben hat, und zum Dank dafür an ihrem väterlichen Erbe furchtbar verkürzt wurde.

Neuntes Kapitel.

Nord-Deutschland. Süd-Deutschland.

Die Ländermasse, die wir als den geretteten Ueberrest des Vaterlandes ansehen dürfen, ist noch zur Zeit in 36 sogenannte souveräne Staaten abgetheilt. Der Bundestag rechnet zwar mit Einschluß von Oesterreich, Preußen, Hannover, Holstein und Luxemburg nur 38 Bundesglieder; hiebey ist aber Homburg nicht, und werden für Reuß nur 2 Staaten gerechnet, da doch in der That 4 souveräne Fürsten sich in die reußischen Länder theilen. Es giebt sonach 41 Bundesglieder, unter denen sich 5 europäische, für ihr eigenes Interesse sorgende Mächte befinden. Die 36 rein deutschen Staaten bilden ein buntes Gemisch von mittlern und kleinen, theils constitutionnellen, theils absoluten Monarchien, und einigen Republiken, welche theils von Oligarchen regiert werden, theils eine Art democratischer Verfassung erhalten haben.

Wir wollen uns über dieses buntscheckige Land in Gedanken zu einer Höhe erheben, wo das zerrissene Wesen vor unseren Augen verschwindet.

Wir wollen die Gränzen der Natur aufsuchen, und werden hiebey vielleicht eine Andeutung finden, wie Ordnung in das Chaos kommen könnte.

Ungefähr in der Mitte Deutschlands erhebt sich der Thüringer Wald, dessen südöstliche Abdachung sich gegen das Fichtelgebirge hinzieht. Von hier laufen östlich die Ketten des Erzgebirges und der Lausitzer Gebirge, bis zum Riesengebirge. Westlich vom Thüringer Wald dagegen, bilden das Rhöngebirge, der Vogelberg und die Höhe eine andere Linie, bis gegen den Rhein. Durch diese Gebirgsketten wird Deutschland in zwey Hälften getheilt, in Süd- und Nord-Deutschland.

Alle Ströme im Norden der angegebenen Linie fließen, ohne durch fremde Staaten zu gehen, bis ans Meer. Dadurch erhält Nord-Deutschland die Möglichkeit eines eigenthümlichen Handels. Es erscheint als ein Küstenland, und der Handel als seine Bestimmung.

Alle Ströme im Süden der Linie fließen in die Donau oder in den Rhein. Sie durchziehen fremde Staaten; über ihre Mündungen übt Deutschland keine Herrschaft. Süd-Deutschland ist also ein Binnen-Land, das durch diese Lage, noch mehr durch die Fruchtbarkeit seines von vielen Höhen durchschnittenen Bodens, zum Ackerbau und zum Gewerbfleiß eingeladen wird. Ackerbau und Industrie sind seine Bestimmung: sie müssen seinen Wohlstand sichern. Der Handel kann hier nur, auf diese Basis gestützt, als Nebenzweck erscheinen; dabey nimmt er seinen Zug theils nördlich gegen den Rhein, theils östlich gegen die Donau, im vorzüglichen Grade aber südlich gegen Italien, weil er auf letzterer Seite am wenigsten die Concurrenz mit fremden Zwischen-Staaten zu besorgen hat, und zu-

gleich die Verbindung zwischen dem ganzen Norden und Italien durch treffliche Straßen unterhält.

Durch die angegebene Gebirgslinie waren die Gränzen zwischen Süd- und Nord-Deutschland leicht zu bestimmen.

Fast eben so natürlich ergeben sich die östlichen und westlichen Gränzen für Süd-Deutschland. Da wir Oesterreich davon unterscheiden, so setzen wir Süd-Deutschland zwischen den Böhmer-Wald, den Inn und Rhein; im Süden durch die Alpenkette begränzt.

Schwieriger sind die östlichen und westlichen Gränzen von Nord-Deutschland anzugeben, indem die preussischen Besitzungen sich hier zwischen alle natürliche Scheidungslinien eindrängen. Folgt man jedoch den Andeutungen der Natur, und denkt sich die Möglichkeit, durch Tausch die geographischen Störungen auszugleichen, so wäre Nord-Deutschland zwischen die Saale, die Elbe und den Rhein zu setzen.

Zehentes Kapitel.

Süd- und Nord-Deutschland werden durch die Natur, durch darauf gegründete Verschiedenheit im National-Charakter, Interesse und Streben, so wie durch den eigenthümlichen Geist der Regierungen aus einander gehalten. Im Süden bilden sich zwey Massen zwischen Inn und Rhein, im Norden scheinen ähnliche zwischen Elbe und Rhein wünschenswerth.

Die Natur hat Gränzen zwischen Länder und Völker gezogen, die oft von den Gränzen der politischen Geographie verschieden sind. Man vernichtet diese noch nicht, wenn man jene kennen zu lernen sucht, sollte man auch des Glaubens seyn, daß die Politik um so fester gegründet wird, je mehr sie sich der Natur annähert. Wir haben bisher Nord- und Süd-Deutschland als zwey von der Natur geschiedene Theile des gemeinschaftlichen Vaterlandes betrachtet.

Alle naturgemäße Scheidungen des Bodens modificiren aber den Charakter, das Interesse und das Streben der Bewohner; sie wirken auf die Beschäftigung, Lebensart, Geistesrichtung, auf Gewerbe und Handel ein, und erzeugen sonach einen eigenen politischen Zustand. Es muß erlaubt seyn (weil es nützlich ist), diese Verschiedenheit aufzufassen und darzustellen, unabhängig von den Vermischungen, welche frühere Kämpfe

persönlicher Interessen hier nach den Launen des Zufalls vorgenommen haben mögen. Denn die Politik, die sich zwar nie ganz und plötzlich von der Geschichte los-sagen kann, muß doch sich bemühen, eine Basis aus-zumitteln, die dauernder ist, als die wandelbare Ge-schichte. Wie es eine reine und eine angewandte Mathematik giebt, so giebt es auch eine reine und angewandte Politik. Jene nimmt ihre Gesetze aus der Natur, diese faßt das geschichtlich Gegebene auf, um es den Forderungen der Natur gemäß aus-zubilden und zu gestalten. Jene muß, zur Auffindung ihrer Prinzipien, vergessen, was diese bisher wirklich gemacht hat.

Wollen wir die reine Politik Deutschlands stu-diren, so müssen wir auf seine gegenwärtige Zerstücke-lung keine Rücksicht nehmen, sondern solche Massen aufzufassen suchen, welche durch die Natur, unabhän-gig von den Launen der Geschichte, angedeutet werden.

Nord- und Süd-Deutschland sind ihrem innern Wesen nach verschieden. Der Süden ist ein Binnen-land, und zeigt einen vielfach mit Gebirgen durchzo-genen Boden, reich an militärischen Pässen, die eine eigene Vertheidigung und eine eigene Kriegskunst be-dingen. Der Norden ist ein Küstenland, besitzt nur einzelne Höhen, die überall umgangen werden können, muß, bey dem Mangel natürlich fester Stellungen, sich durch künstliche Stützpunkte zu helfen suchen, und kann nur durch große stehende Armeen vertheidiget werden, während im Süden einzelne Corps die Pässe beschützen können, und eine gute Landwehr der Sicher-heit genügt.

Diese Verschiedenheit des Bodens übt einen sichtbaren Einfluß auf das Gefühl, die Denkungsart und den Charakter der Bewohner aus.

Der Sinn des Süd-Deutschen ist mehr auf das Heimische gerichtet, wo ein fruchtbarer Boden reichlich die Arbeit lohnt, und die Traube Erheiterung nach mühevollem Tage ihm beut. Den Nord-Deutschen locken die Mündungen der Flüsse und seine Häfen in die Fremde; was ihm fehlt, erwirbt er leicht durch den Handel. Heute arm, kann er morgen reich werden. Ist der eigene Boden undankbar, so holt er sich aus der Ferne, was ihm in der Nähe fehlt. Er spekulirt auf die Bedürfnisse der ganzen Welt, und darum ist sein Vaterland überall, wo es etwas zu verdienen giebt.

Der Süd-Deutsche fühlt sich selbstständiger, er hat zu Hause ein Vaterland — ein gesegnetes; er benutzt den Handel zum Austausch seines Ueberflusses, nicht als Fuhrmann oder Commissionnär aller Welt. Der Nord-Deutsche, weil er überall umherschweift, und sich in jeden Charakter, in jeden Gebrauch schicken muß, hat fast alle Eigenthümlichkeit verloren, er ist geschmeidig, höflich, schlau und unzuverlässig. Der Süd-Deutsche bewahrt die eigene vaterländische Sitte und den angestammten Charakter; er ist derb, aber gutmüthig; leichtgläubig, aber ehrlich. Der Nord-Deutsche hat einen Anstrich von Abentheuerlichkeit und Großsprecherey, er will die ganze Welt erobern, und dient doch der ganzen Welt. Der Süd-Deutsche ist besonnen, ruhig, thut mehr als er sagt, und setzt seinen Stolz in Vertheidigung seines eigenen Heerdes.

Diese Charakterzüge offenbarten sich schon in der ältesten Geschichte: die Nord-Deutschen zerstreuten sich nach allen Gegenden, und vermischten ihr Blut mit Britten, Galliern, Spaniern, Italienern und Slaven. Die Baiern und Allemannen blieben in ihrer Heimath und bewahrten die Reinheit ihrer Stämme.

Dem Nord-Deutschen ist Veränderung Bedürfniß, weil bey jeder Veränderung Gewinn möglich; der Süd-Deutsche will Bestand und Sicherheit, weil er bey jedem Wechsel Verlust fürchtet. Jener will Verwirrung, die er zu benutzen weiß; dieser will Ordnung und Gerechtigkeit, die ihm das Erworbene bewahren. Das Interesse des Nord-Deutschen wechselt nach der Lage der Umstände; daher sind die Umstände sein Höchstes. Und er wechselt nach dem Cours derselben seine Freunde. Das Interesse des Süd-Deutschen fordert gesicherte rechtliche Verbindungen mit seinen Nachbaren, weil er auf das Bleibende, nicht auf den Wechsel angewiesen ist; er ist daher auch ein treuer Alliirter. Jener strebt nach schnellem Gewinn unter jeder Bedingung, — dabey ist er zügellos, wo er kann, und sklavisch, wo er muß. Dieser berechnet seinen bleibenden Vortheil, den er durch Freyheit, aber zugleich durch Gesetzmäßigkeit gesichert sehen will. Im Kriege ist jener der Freybeuter und Husar, dieser der regelmäßige Soldat, — weniger schnell, aber seine Schläge sind um so nachdrücklicher.

Diese Verschiedenheit des Charakters findet sich auch bey den Beschäftigungen. In Arbeiten, wozu Ausdauer und mühsam erworbene Geschicklichkeit gehört, zeichnet sich der Süd-Deutsche aus; was auf

den Schein berechnet ist, und wenig Anstrengung erfordert, liefert der Nordländer besser. Berlin erzieht die geschicktesten Schneider, Augsburg die besten Silberarbeiter.

Der wohlhabende Südländer vertheilt seinen Gewinn auf alle Tage des Jahrs. Der Nordländer lebt groß, so lange er etwas hat; heute spielt er den Edelmann, sollte er auch morgen ein Bettler seyn; er genießt mehr um zu prahlen, während jener am eigenen Genuß Behagen findet.

Gewerbe und Handel der Süd-Deutschen können nur durch gleichförmige Politik und durch rechtliche Verträge, die auf gegenseitigem unveränderlichem Vortheil beruhen, im blühenden Zustand erhalten werden. Süd-Deutschland ist fast ausschließend auf den italienischen Handel hingewiesen; diesen will es gesichert sehen, und darum wünscht es ehrlich mit den Nachbaren sich vertragen zu können.

Dagegen muß der Nord-Deutsche die verworrensten Behältnisse aller seiner Nachbaren benutzen, und ist stets genöthiget, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, weil von ihnen Gewerbe und Handel bey ihm abhängig sind. Der russische, schwedische, englische, amerikanische, westindische, spanische und italienische Handel theilen seine Aufmerksamkeit und sein Interesse.

Eine oberflächliche Beurtheilung könnte diese Verschiedenheiten des Bodens, des Charakters der Bewohner und ihres Interesse für blos zufällige Eigenheiten halten, welche ohne Einfluß auf das Staatsleben wären. Der aufmerksame Beobachter wird bald

in ihnen die Erklärung finden, warum von jeher der Geist und die Politik der Regierungen in beyden Theilen von Deutschland so verschieden waren und seyn mußten, und warum es zur Zeit so unverständig als unmöglich seyn würde, wenn man beyde Theile in ein großes Ganzes zusammen werfen wollte. Militär- und Civil-Administration, Handelsverbindungen und politische Allianzen können in beyden sich nicht gleich seyn. Des Süd-Deutschen Aufmerksamkeit muß auf Frankreich, und seine Politik dahin gerichtet seyn, mit dieser Macht in gutem Vernehmen zu stehen, ohne ihr unterthänig zu seyn. Die Politik der Nord-Deutschen, wann sie einst zur Reife kommt, muß auf England und dahin gerichtet seyn, sich von dem Despotismus der übermüthigen Insulaner frey zu machen.

So hält Alles die beyden Theile des Vaterlandes aus einander.

Ob nach Jahrhunderten Europa sich anders gestalten werde, und ob dabey Süd- und Nord-Deutschland genöthiget seyn könnten, sich enger zu verbinden, wissen wir nicht. Daß aber jetzt die Vereinigung so wenig dauernd seyn könnte, als die Vereinigung Englands und Schottlands unter Eduard I. war, können wir auch ohne Beweis als eine unläugbare Wahrheit annehmen; und zwar um so mehr, als selbst die Vereinigung von Nord- oder Süd-Deutschland in eine Masse allem Interesse der Gegenwart, dem Zustand der Nation und den europäischen Verhältnissen als widersprechend angesehen werden müßte.

Beschäftigt man sich blos mit Theorien, und glaubt nach solchen die Welt verändern zu können, so wird

man freylich gleich Alles vereinen, und keine weitere Theilung dulden wollen. Darum sind auch die deutschen Gelehrten, die endlich merkten, wo es dem Vaterlande fehle, sehr schnell mit dem einen untheilbaren Deutschlande fertig geworden, und ihre Schüler haben Constitutionen für dasselbe geträumt, die man mit kindischer Furcht in Beschlag nahm, und mit großer Unbesonnenheit als Verschwörungen verschrie, durch welche Europa bedroht sey. Die Gelehrten wissen selten, wie politische Reformen ins Leben treten, welche Stufen die Zeit verlangt, welche Ruhepunkte die äusseren Verhältnisse nothwendig machen.

Nichts ist für die Einheit vorbereitet im Innern; und dem Auslande müßte einstweilen ein Schlaftrunk gegeben werden, damit es ein Jahrhundert sich stille verhielte, bis wir mit der Ueberlegung fertig würden, ob wir uns als Teutonen, Germanen, Allemannen oder Hermunduren constituiren sollen.

Deutschland kann im neunzehnten Jahrhundert nicht ein Reich werden; es ist nicht einmal möglich, den Süden und Norden, etwa wie vordem England und Schottland, zu scheiden, und jeden Theil in ein selbstständiges Ganzes zu vereinen. Wer will versuchen, ob eine ganz neue Schöpfung zu Stande zu bringen wäre? Verständiger ist, sich an das Vorhandene zu halten, und in ihm die Andeutungen einer weitern Ausbildung aufzusuchen.

Betrachten wir, was schon einmal da war, und was sich zu erneuern beginnt.

Wir finden in den ältesten Zeiten zwey große Völkerstämme, Baiern und Allemannen, im Süden

von Deutschland. Nach Jahrhundert langer Zersplitterung erblicken wir hier wieder zwey größere Massen, zwey Königreiche, die, als der Kern der alten ursprünglichen naturgemäßen Eintheilung, die Entwickelung der Zukunft in sich schließen. Hier ist nicht Traum, hier ist Wirklichkeit, die ihre Annäherung verkündet.

Ermattet von dem bedeutungslosen Schauspiel so vieler kleinen Höfe, welche keine andere Bestimmung zu haben scheinen, als den Fremden die Einmischung in unsere Angelegenheiten zu erleichtern, und doch ohne wirkliche Hülfe selbst für die Fremden zu seyn; betrübt über das Schicksal des Vaterlandes, das seine Kräfte nicht für die eigene Selbstständigkeit verwendet; ängstlich nach Hülfe suchend, — verweilt das Auge des denkenden Patrioten gern bey diesen beyden Königreichen, die aus dem Kampf um die Wiedergeburt siegreich hervorgegangen sind, und sich mit dem Geiste des Jahrhunderts aufrichtig versöhnt haben.

In ihnen glaubt er Bürgschaft für die Zukunft zu sehen; seine edelsten Gefühle, seine hellesten Gedanken berechtigen ihn zu dem Wunsche, daß, was er sieht, allgemein anerkannt werde, damit die Nation, von richtungslosem ungewissem Streben befreyt, einem festen Ziele entgegen treten könne.

Wie aber im Süden alles, was nicht der europäischen Macht Oesterreich gehört, zwischen Inn und Rhein in zwey größere Massen zusammenfällt; so scheint eine gleiche Bildung nothwendig im Norden für zwey Massen zwischen Elbe und Rhein für alle Staaten, die nicht der europäischen Macht Preußen

gehören. Diese Gestaltung ist schwieriger in Nord-Deutschland, wegen vielfacher Unterbrechung der Gränzen. Aber Tausche sind so oft glücklich zu Stande gekommen, daß neue nicht unmöglich scheinen. So viel ist gewiß, daß der gegenwärtige Zustand im deutschen Norden durchaus keine Bürgschaft der Dauer in sich trägt. Unter vielen Gründen sey nur einer erwähnt. Was sollen die deutschen Barbaresken, die Hansestädte, deren Interesse als englische Faktoreyen auf Plünderung des übrigen Deutschlands, auf Vernichtung seiner Industrie gerichtet ist? Deutschland muß selbst im Besitze seiner wichtigsten Häfen seyn, um seinen Handel schützen und leiten zu können; es soll ihn nicht einer privilegirten Kaste von Kaufleuten anvertrauen, welche durch den Eigennuz an England gebunden sind, während Deutschlands allgemeines Interesse ihnen fremde ist. Diese Republiken sind in jeder Rücksicht ein hors d'oeuvre im Vaterlande. Der Wiener Kongreß wußte nicht, was er that, als er ihre Absonderung anerkannte. Das Interesse Nord-Deutschlands ist der Handel; es kann ihn nicht fremden Händen anvertrauen. Im Besitze von Hamburg und Bremen würden die beyden nord-deutschen Massen erst ihre Bestimmung erkennen und erfüllen lernen.

Das Staatensystem, das wir, in die Zukunft blickend, vor Augen haben, kann hier nur in allgemeinen Umrissen angedeutet werden. Das Detail gehört der Geschichte an; sie wird es ausführen. Ein solches Detail, schon gegenwärtig versucht, würde zum Spiel mit Theorien führen. Wir reden nicht von dem, was zu thun sey, sondern was wer-

den wird. . . . Es ist auch nicht nothwendig, ja es ist unwahrscheinlich, daß irgend ein Kabinet auf Ausführung eines solchen Planes hinarbeite. Die Zeit hat ihre eigenen diplomatischen Anstalten und Vorbereitungen.

Was wir wissen, ist dieses. Soll die Schmach des Vaterlandes endlich aufhören; sollen die Fürsten endlich befreyt seyn von der Furcht, das eigene und ihrer Völker Interesse fremden Zwecken zu opfern, und deutsche Kraft in dem kleinlichen Kampf um eine zweydeutige Souveränetät bedeutungslos zu verschwenden; soll die Möglichkeit begründet seyn, daß die Nation die ihr gebührende Stelle in Europa einnehme, und durch ihre vereinte Macht die Civilisation des Welttheils und Deutschlands verbürgen helfe: so ist nothwendig, daß die kleinen Fürsten ihren Ruhm und ihren Stolz darin finden, der Sicherheit des Ganzen ein gefährliches Regierungsspiel zum Opfer zu bringen, und der Zerstückelung zu entsagen, damit Deutschland seiner eigenen aufsteigenden Bewegung folgen könne; so ist nothwendig, daß die Stämme sich wieder vereinen, damit aus dem chaotischen Gewühl kleiner Nominal-Staaten ein reelles Vaterland in lichtvoller Ordnung hervortrete, in welchem die Nation Bürgschaft für eigenthümliche Entwickelung, und der Nachbar Grund zur Achtung findet, weil ein solches Deutschland auch ihm eine Hülfe verspricht, die ohne den unsicheren Versuch der Eroberung zu erhalten wäre; so ist endlich nothwendig, daß Deutschland den schwankenden Boden der Ueberlieferung, welcher in Dienstbarkeit fest hält, verlasse, und auf dem uner-

schütterlichen Grunde der Natur das Gebäude seiner Selbstständigkeit aufführe.

Sollte es Menschen geben, welche erschrecken über eine solche Möglichkeit reeller Wiedergeburt des Vaterlandes: so können es nur diejenigen seyn, welche die Natur nicht berufen hat, an der Zukunft Pforten sich hinzustellen, und das Ende einer jammervollen Zeit zu verkünden. . . . Wer das Elend fühlt, und es für ewig erklärt, lästert die menschliche Natur und erklärt den Deutschen für einen gebornen Sklaven. Wer die Hülfe entdeckt, muß den augenblicklichen Schmerz nicht scheuen, der mit ihr verbunden seyn könnte. Der Arzt wird ein Wohlthäter durch Mittel, welche dem verwöhnten Gaumen widerlich erscheinen. Diese widerliche Empfindung soll Geister nicht irre machen, welche die unabweisliche Nothwendigkeit einer neuen Gestaltung zur Rettung aller Heiligthümer des Vaterlandes anerkennen. Wie dürften wir Segen, Ruhm und Sicherheit erwarten, wenn wir träumend die Zeit an uns vorübergehen ließen, und meynten, es werde auf gewohntem Wege, wo wir bisher nur Verwirrung, Ungemach, Schwächung und Unterdrükkung antrafen, plötzlich ein unerwartetes Glück uns entgegen treten, und mit Selbstständigkeit uns, die Träumenden, überschütten, ohne daß wir nöthig hätten, durch Mühe und Anstrengung solcher Herrlichkeit uns würdig zu machen.

Dennoch — es ist voraus zu sehen — werden selbst wohlwollende Menschen, selbst Männer von Geist scheu und furchtsam hinter den Vorhang blicken, und Ungerechtigkeit zu sehen glauben, wo die Umwand-

lung der Schwäche in Stärke beginnt. Auch dieß ist in der Natur gegründet, und darum soll Niemand gewaltsam ihr vorgreifen. Nur im Geiste kann das Werdende sich spiegeln, ehe es geworden. Der Geist aber ist eine Welt von Kräften, von denen einige vorwärts, andere rückwärts wirken: jene sind die urtheilenden, diese die schaffenden; jene leben in der Vergangenheit, diese in der Zukunft; schöne Talente bilden sich an jenen, der Genius gesellt sich zu diesen. Es sind schwache Geister, in deren Zusammensetzung nicht die Zukunft als Hauptbestandtheil erscheint.

Eilftes Kapitel.

Vortheile für die Nation aus der Entwickelung dieses Systems. Entfernung jedes fremden Einflusses. Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, Ruhe, Zufriedenheit. Beweis, daß Oesterreichs und Preußens wahres und dauerhaftes Interesse, und in gleichem Grade das Interesse Rußlands, Frankreichs und Englands dadurch gesichert ist.

So lange Deutschland in seinem zerstückelten Zustande verharrt, wird es fremdem Interesse dienstbar seyn. Von jener Zeit an, da es vor dem Interdikt der Päbste zitterte, bis zum neuesten Wiener Kongreß, wo Oesterreich und Preußen verhinderten, daß jenes unnatürliche Verhältniß zu Bundesgliedern mit doppelten Eigenschaften zur Sprache kam; von Kaiser Heinrich IV. an bis zu den Frankfurter Unterhandlungen über die Bundes-Armee, beweist die Geschichte, daß Deutschland nie sich selbst angehören konnte. Es will aber weder französisch, noch will es österreichisch oder preußisch, es will deutsch seyn. Und es hat ein Recht solches zu wollen. Dagegen haben Oesterreich und Preußen kein Recht, eine Vormundschaft über uns auszuüben, der wir uns entwachsen fühlen. Auch wollen wir unser Schicksal nicht von dem Interesse der Königreiche Ungarn und der Lombardei, oder des Großherzogthums Posen abhän-

gig machen. . . . Legt die Hand auf das Herz jedes denkenden, patriotischen Deutschen, er wird euch sagen, daß er Oesterreich und Preußen Glück und Ruhm wünsche, aber nicht gesonnen sey, in Wien oder Berlin sich vorschreiben zu lassen, wie er fühlen und denken, was er lesen oder nicht wissen, was er lieben oder hassen soll.

Es ist ächt deutsche Gesinnung, die so unverholen spricht, und sie würde so sprechen, auch wenn an der Donau oder an der Spree Plane der Theilung entworfen würden, was doch nicht der Fall ist. Oesterreich und Preußen wollen uns nicht erobern; wir sind vollkommen von den wohlwollenden Gesinnungen der jetzigen Regenten überzeugt. Aber wir haben Ursache zu besorgen, daß von unsern Bedürfnissen, unsern Kräften und Wünschen irrige Vorstellungen genährt werden, und daß man sich die vorhandenen Verhältnisse nicht klar machen will, vielleicht, von unbestimmter Ahnung verleitet, sie absichtlich in ein gewisses Dunkel hüllt. Die ächte Politik aber muß auf den wahren Stand der Dinge gegründet, und mit Aufrichtigkeit gehandhabt werden, sonst leitet sie in Irrgänge. . . . Warum also sollten wir verhindert werden, alle Plane der Theilung auch für die Zukunft unmöglich zu machen? Deutschland wünscht Anstalten für diesen Zweck; es möchte zu seiner Ehre und zur Rechtfertigung der mächtigsten gegenwärtigen Bundesglieder, der Welt beweisen, daß es nicht unter Vormundschaft stehe, daß es sich frey fühle, und an seiner Selbstständigkeit zu arbeiten entschlossen sey.

Die Selbstständigkeit ist Deutschlands erstes dringendstes Bedürfniß. Von keinem Glück, keiner Ruhe der Nation kann die Rede seyn, bis sie diese Selbstständigkeit gesichert weiß. Die Nachbaren selbst können auf keinen dauerhaften Frieden rechnen, ehe nicht Deutschland seine Unabhängigkeit errungen hat.

Die Nation will aus dem Stande der Dienstbarkeit und der Furcht vor Feinden und Freunden heraustreten. Sie will nicht durch blutige Revolutionen, nicht durch ein Spiel mit der Gewalt des Zufalls; sie will mit Besonnenheit, Ruhe und Ordnung, nach den Andeutungen der Zeit, sich den besseren Zustand erwerben.

Daß es nicht bleiben kann, wie es bisher war, ist allgemeine Ueberzeugung.

Aber in Nebel verhüllen sich die Wünsche, wenn es darauf ankommt, zu sagen, wie es werden soll.

Wir haben den Zeitgenossen ein Gesicht der Zukunft vorgehalten, und wir wünschen, daß sie es mit hellem Geiste, nicht mit den Irrlichtern unbestimmter Gefühle beleuchten möchten.

Das System der Bildung größerer Massen, das wir aus den Lehren der Vergangenheit geschöpft, nach den Bedürfnissen der Gegenwart gemessen, und im Spiegel der Zukunft wieder gefunden haben, verspricht der Nation, was sie verlangt. Es sichert ihr die Möglichkeit einer eigenthümlichen Entwickelung ihrer Kräfte, einer auf sie gestützten Sicherheit, daß sie nicht genöthiget seyn werde, ferner nur den Winken der Fremden zu folgen. Es stellt starke, auf eigene Macht gestützte Staaten auf, welche die Stimme Deutschlands

im europäischen Areopag wieder geltend machen werden. Es überhebt sie der Nothwendigkeit einer österreichischen oder preußischen Vormundschaft, und verbürgt ihre Mündigkeit durch zeitgemäße Verfassungen, wie beyde Königreiche, in denen wir den Kern der Masse im Süden entdeckten, als ihr Staatsgrundgesetz anerkannt haben. Es hält die feindlichen Staaten vermittelnd aus einander, und indem es dadurch die Ruhe Europas verbürgt, kann Deutschland sich dem Genuß eigener Ruhe mit Zuversicht überlassen; denn diese Ruhe hängt dann nicht vom Zufall oder der guten Laune seiner Nachbaren ab; sie ist durch innere consolidirte rein vaterländische Macht verbürgt. Deutschland rüstet dann seine Heere nicht, ohne zu wissen, in wessen Dienst es sie einst werde geben müssen. Das Nationalgefühl erhält Bedeutung, der Stolz Wahrheit. Ein deutscher Ruhm stützt sich dann nicht blos auf die Nützlichkeit der Contingente, er wurzelt im Vaterlande und beschattet mit seiner Krone eine hochherzige gebildete freye Nation, die in Europa wieder ihre Stelle einnimmt.

Dann blühen Künste und Wissenschaften für den Glanz und die Würde des öffentlichen National-Lebens, — nicht, wie bisher, als müßige Zierden der Hörsäle, Bibliotheken und Museen. Ueber dem Altar des Vaterlandes erhebt sich ein majestätischer Tempel, den Apollo und die Musen mit herrlichern Gaben schmücken, als wo nur getheilte Kräfte dem dürftigen Künstler und Gelehrten das Leben fristen. Die Bildung erweitert ihren Kreis; sie tritt aus der Schule ins Leben, und verbreitet sich unter dem Volke in ta send und tausendfacher Wiederholung, wobey alle geistigen und

moralischen Kräfte zur unendlichen Steigerung des ächten, wahren Nationalvermögens aufgerufen werden. Das freye, ruhige, starke, gebildete Volk fühlt sich zufrieden und glücklich; es erwirbt leichter in solchem Gefühl; und was es erwirbt, weiß es gesichert. Fremde Krieger werden sein Eigenthum nicht mit ihm theilen, nicht ihn und das Vaterland in den Strom der Ereignisse ziehen, und sein Schicksal von der Politik fremder Mächte abhängig machen.

Deutsche, ist der Zweck fähig, euch zu begeistern, warum solltet ihr erschrecken, wenn in der Entwickelung der Zeit auch die Mittel angeboten würden?

Aber ihr seht den Bestand wohlerworbener oder alter vererbter Rechte, und ihr haltet euch selbst für zu edel, solche Rechte zu kränken. Dieß Gefühl ist schön und dürfte entscheidend seyn, stünden wir allein in Europa, käme es überhaupt dabey auf unsern Willen, und nicht vielmehr auf eine unvermeidliche Nothwendigkeit an, die nach eigenen Gesetzen wirkt, und als solche anerkannt werden muß. . . . Als einst die Heptarchie in England in ein Reich zusammen fiel, wer trug die Schuld, und wer die Verantwortlichkeit? Die Thränen der Verwandten jener Fürsten, die Egbert besiegte, hat die Zeit getrocknet; aber das Vaterland war geboren worden. Die Vielherrschaft hatte England in Barbarey, Schwäche und Anarchie erhalten.

Was in unserm Fall völlig die Gewissen beruhigen kann, ist, daß nicht von einer Vorschrift für das Handeln, sondern nur von einer Berechnung dessen, was geschehen wird, die Rede ist. Es giebt Berech-

nungen der Vergangenheit, die keinen Verdacht gegen ihre Absicht erwecken. Wenn Gibbon den Ursachen nachforscht, welche den Sturz des römischen Reichs herbeyführen mußten, so ist dabey keine üble Deutung zu besorgen. Sollte es bey den Berechnungen der Zukunft anders seyn? Hätte ein früherer Gibbon jene Nachforschung zur Zeit der Antonine angestellt, würde er deshalb die Zertrümmerung des römischen Reichs angerathen haben? . . . Jeder, der Ansichten des Völkerlebens bekannt macht, muß auf den Urtheilsspruch eines kundigen und gerechten Publikums gefaßt seyn; aber schon der geringste Grad von Achtung, den er seinen Richtern schuldig ist, nöthigt ihn voraus zu setzen, daß sie den Seher vom Umwälzer zu unterscheiden wissen. —

Es werden die Gegenstände, die man durch ein Fernrohr entdeckt, dadurch nicht vernichtet, daß man das Instrument zerschlägt, oder seinen Gebrauch verbietet. Was ist, und was naht, soll erkannt werden. Das Verschweigen rettet aus keiner Gefahr. Giebt es ein Rettungsmittel, so soll es bekannt werden, damit Jeder, mit verdoppelter Anstrengung und mit Vergessen seiner selbst, zum Heil des Ganzen nach dem Mittel ringen und es gebrauchen lerne.

In großer Gefahr treten die edlen Gemüther hervor. Umrungen von Feinden, greift ein Winkelried in die feindlichen Speere, damit sie in seine Brust dringen, und er den Freunden einen Ausweg bahne. Ist solcher Muth und solches Opfer nur die Fabel einer andern Welt? Ist der Mensch nicht heute noch so edel, als er vor Jahrhunderten war? Sollte es

unmöglich seyn, daß ein deutscher Fürst sich entschlösse, dem Vaterlande muthig und ruhmvoll ein Opfer zu bringen? Sollte es unmöglich seyn, daß er erkenne, wie die getheilte Souveränetät dem Vaterlande Verderben bringt, und daß er die seine zum Heil und für die Sicherheit Deutschlands, zur Bildung heiliger Fasces hingebe?

Soll eine fremde Eroberung, oder wie früher eine fremde Diktatur schimpflich erzwingen, was, freywillig gethan, die Krone der Unsterblichkeit sichern würde? . . .

Es wird eine Zeit kommen, eine harte, furchtbare, unerbittliche Zeit, wo die Völker die Unmöglichkeit anerkennen werden, den Glanz so vieler kleinen Höfe zu erhalten, die doch weder Sicherheit gewähren, noch selbst genießen; wo die Fürsten in dem furchtbaren Sturm, der gewitterschwanger über Europa heraufzieht, weder die eigene Existenz, noch die ihrer Unterthanen werden schützen können. Das Elend dieser Zeit kann abgekürzt werden, wenn die Fürsten, von der allgemeinen Noth gerührt, als würdige Vorsteher der Völker, sich entschließen, die getheilten Kräfte wieder zu vereinen, und die also vereinten Fasces demjenigen anzuvertrauen, welcher durch Geist und Willen als Retter aus der Gefahr von der Vorsicht bezeichnet seyn würde. . . .

Es ist heilige Pflicht, an Möglichkeit solcher Zeiten zu erinnern. Bey dem Ernst der Angelegenheit muß jede untergeordnete Rücksicht verstummen. Es gilt die Erhaltung drr National-Unabhängigkeit, die Selbstständigkeit und Existenz des Vaterlandes. Nicht

die Vorschriften der Etikette, nicht die Schmeicheltöne der Höflinge können hier helfen. Die Wahrheit allein in ihrer unverletzlichen Würde soll Gehör finden.

Weil es denn die Heiligthümer des Vaterlandes gilt, so werden die deutschen Fürsten nicht verkennen, was hier die Begeisterung für dieselben diktirt hat; so wird die Nation nicht einen Aufruf zur Empörung, sondern den entschlossensten Ernst für Ordnung und Ruhe in dieser Schrift zu lesen wissen.

Wir besorgen nicht von den deutschen Fürsten, wir fürchten nicht von der Nation mißverstanden zu werden. Aber es liegt uns noch ob, den Beweis zu führen, daß das System der Bildung größerer Massen in Deutschland auch dem Interesse der europäischen Mächte nicht entgegengesetzt, daß es vielmehr diesem Interesse förderlich sey.

Gäbe es nur einen civilisirten Staat in Europa, und wäre er von barbarischen Ländern umgeben: so müßte dieser Staat, zu seiner Sicherheit nicht weniger als für das Interesse der Civilisation, sich immer mehr auszudehnen, und die Nachbaren zu bezwingen suchen. Denn die Sicherheit der Civilisation kann nicht groß genug, das Gebiet der Barbarey kann nicht klein genug seyn.

Anders lautet die Aufgabe der Politik, wenn es die Sicherheit eines Staates gilt, der von mehreren civilisirten Staaten umgeben ist. Zur Eroberung hat er weder ein Recht, noch eine Pflicht. Jede Eroberung stört die Civilisation und vermindert die eigene Sicherheit. Sie unterbricht den Gang origineller Entwickelung, sie unterjocht Völker, welche stets heimliche

Feinde des Siegers seyn werden. Die Eroberung stört ferner deshalb die Sicherheit, weil diese unter civilisirten Völkern nur bey einem Gleichgewicht der Mächte bestehen kann. Die Eroberung nöthigt die andern Mächte gleichfalls auf Vergrößerung zu denken. So werden zuerst die kleinern Staaten verschlungen, bis endlich die übrigen großen Reiche sich einander gegenüber stehen, und bey ausbrechendem Kriege ein Kampf auf Leben und Tod geführt werden muß. In dieses Verhältniß sind wir in Europa zuerst durch die unermeßliche Macht Karls V. und in neueren Zeiten durch die Theilung von Polen gerathen. Europa hat sein Gleichgewicht verloren; bis es auf irgend eine Weise wieder hergestellt werden kann, ist, bey der friedfertigsten Gesinnung der Regenten, auf keinen dauerhaften Frieden zu rechnen. —

Viele Menschen, selbst Diplomaten meynen, die politische Eintheilung in verschiedene Staaten beruhe in Europa nur auf zufälligen Entscheidungen der zu jeder gegebenen Zeit gerade größten Macht. Es sey also gleichgültig, ob gestern Polen, heute Italien, morgen Deutschland erobert und mit irgend einem der größten Reiche vereint werde. Solche Meynung verräth die roheste Unwissenheit; sie kann nur ins Verderben führen. Keine Wirkung ist ohne Ursache, und jede Wirkung ist nothwendig durch ihre Ursache bedingt. Die Eintheilung von Europa in mehrere Staaten, und das daraus hervorgehende Verhältniß derselben haben ihren Grund in der Natur des Bodens, in der Lage, in den Bedürfnissen, im Interesse der Völker. Diese Ursachen erzeugen, nach Gesetzen der Nothwendigkeit,

einen über Willkühr erhabenen Staatsorganismus, der zwar von der Willkühr gestört, aber weder erzeugt, noch vernichtet werden kann. Dieser höhere Staats-organismus ist, was wir die politische Natur der Dinge d. i. das wahre Gleichgewicht nennen. So wie im thierischen Körper Eingeweide, Muskeln, Nerven, Adern, Sauggefäße u. s. w. in nothwendigem Zusammenhange stehen, und man keinen dieser Bestandtheile herausschneiden kann, ohne den Organismus des Ganzen zu zerstören: so bilden auch die einzelnen Staaten ein organisirtes Europa. Ihr könnt nicht nach Belieben in seinem Eingeweide wühlen, oder die Glieder abschneiden, ohne daß der Körper erkrankt. Fragt die Geschichte, sie wird euch den Beweis für diese Behauptung liefern.

Je weniger Staaten Europa besitzt, desto größere Gefahr droht dem Staatsorganismus des Welttheils, und desto geringer ist die Sicherheit jedes einzelnen Staates. Gäbe es nur zwey ungefähr gleiche Staaten in Europa, so müßten sie stets gerüstet einander gegenüber stehen, und würden, auch ohne Krieg, in bloßen Vertheidigungs-Anstalten alle Kräfte erschöpfen, welche der Civilisation geweiht seyn sollten.

Eine zu große Anzahl würde dagegen Verwirrung und stete Reibung verursachen. Auch sind kleine Staaten zu schwach, die Aufgaben der Civilisation zu lösen. Große Zwecke erfordern große Kraft.

Die Natur verlangt ein Mittelmaaß, das jedoch nicht in Zahlen ausgedrückt werden kann. Es bedingen die einzelnen Staaten gegenseitig ihre Größe. Jede

Ausdehnung erzeugt den Wunsch nach einer gleichen bey den Nachbarn.

Alle Staaten können nicht gleich groß seyn. Der europäische Staaten-Organismus will selbst Ungleichheit. Denn mittlere Staaten sind Bürgen der Ruhe und Sicherheit für die größeren. Die Riesenmächte können bey jedem ungerechten Angriff, der sie bedroht, zuverlässig auf Hülfe von Seiten der mittleren Mächte rechnen, indem diese ihr Schicksal voraussehen müssen, falls der größere Staat zu Grunde geht. Dann könnte sich leicht eine Macht zur alleinherrschenden erheben.

Die mittleren Staaten sind die Wächter des Gleichgewichts. Liegen sie zwischen den großen Staaten, so sind sie um so aufmerksamere und nützlichere Wächter. Darum aber dürfen sie auch nicht zu klein seyn; sie könnten sonst vom Feinde überschwemmt, und von ihm gezwungen werden, ihre Kräfte mit den seinen zu verbinden. Die Zwischenmächte müssen im Nothfall durch eigene Stärke einen feindlichen Angriff zurück treiben können.

Nach diesen aus der höheren Politik entlehnten Sätzen, die jedem Staatsmanne bekannt sind, und ungestraft nie vergessen werden, ist leicht zu beweisen, daß ein starkes und selbstständiges Deutschland vom allgemeinen europäischen Interesse gefordert wird, und jeder einzelnen Macht gleich große Vortheile verspricht.

Polen existirt nicht mehr. Diese Zwischenmacht ist vernichtet.

Oesterreich wird unmittelbar von Rußland berührt, und muß seine Kräfte in steter Spannung erhalten, um von dieser Seite die Unabhängigkeit zu

sichern. Wollte es, um Rußland an Macht gleich zu kommen, sich in Deutschland weiter ausdehnen, so würde es Rußland nur zu neuer Vergrößerung reizen. Wer aber möchte läugnen, daß Rußland hier leichteres Spiel hat? Ein Verhältniß der Gleichheit wäre also nicht gewonnen, auch wenn die Eroberung Deutschlands nur von dem Willen Oesterreichs abhieng. Aber Deutschland will nicht österreichisch werden; es würde den Sieg streitig machen; und auch unterjocht bleiben die deutschen Völker heimliche Feinde der Sieger. Die erste günstige Gelegenheit würden sie zu ihrer Befreyung benutzen. . . . Ein Sieg über die Deutschen gewährte also der österreichischen Monarchie keine Sicherheit gegen Rußland, vielmehr würde letztere Macht in Deutschland dann zuverlässige Freunde und Verbündete gewinnen, und während dieser Händel sich zugleich ungestört in der Türkey ausbreiten. . . . Auch dieß ist zu bedenken: ausser Rußland würden Frankreich, England und Preußen der österreichischen Eroberung sich widersetzen.

Es ist sonach weiser, die Vergrößerungs-Plane von dieser Seite aufzugeben.

Nun fragt sich, was ist vortheilhafter für Oesterreich: daß Deutschland stark und unabhängig werde, oder daß es in seinem getheilten dienstbaren Zustande verharre?

Wird Oesterreich von Rußland angegriffen, so kann letztere Macht die deutsche Hülfe leicht schwächen, indem kleine Höfe immer geneigt sind, glänzendem Anerbieten Gehör zu geben, und für augenblicklichen Vortheil die allgemeine Politik zu verläugnen. Eine ver-

lorne Schlacht würde den Oesterreichern ihre Alliirten rauben.

Giebt es aber ein starkes, concentrirtes Deutschland, so fordert seine natürliche Politik, zu verhindern, daß Oesterreich nicht geschwächt werde. Denn diese Monarchie ist eine Vormauer Europas, ohne welche es kein Gleichgewicht weder gegen den Norden, noch gegen Westen giebt. Auf die Politik eines selbstständigen Deutschlands ist zu bauen; sie wird durch die Natur der Dinge diktirt. Die Politik der kleinen Höfe ist schwankend; die Umstände, ein engherziges Interesse, Intriguen sind ihre Leiter.

Oesterreich hat also zu wählen zwischen der sicheren Hülfe eines treuen Freundes, der gleiches Interesse mit ihm theilt, und zwischen dem zweydeutigen Vortheil der Contingente, die nur im Siege zuverlässig sind, wo man sie entbehren kann.

Gleich groß wäre der Vortheil für Oesterreich in Bezug auf Frankreich. Eine französische Armee könnte den Inn nicht erreichen, ohne durch Deutschland zu dringen. Wie leicht es den Franzosen geworden, die kleinen Höfe von Oesterreich zu entfernen und dann Truppen gegen Wien zu führen, hat die Erfahrung zur Genüge bewiesen. . . . Der deutsche Bund (man muß sich nicht absichtlich die Augen verbinden) — wird dieses Verhältniß nicht verändern. Daß Oesterreich am Rhein geschlagen werde, ist wenigstens möglich. Cäsar selbst gesteht, daß es keine Bürgschaft für den Ausgang der Schlachten gebe. . . . Wie nun? Wenn eine französische Armee Baden, Würtemberg und Baiern überschwemmt; werden sich diese Staa-



ten durch den 5. Artikel der Schlußakte der neuesten Wiener Conferenzen abhalten lassen, für die eigene Existenz zu sorgen? Bieten ihnen die Franzosen Vergrößerungen an, so werden sie solche um so gewisser annehmen, als sie im Kriege doppelt die Nothwendigkeit fühlen, sich immer mehr zu verstärken, um endlich ihre Selbstständigkeit zu erringen. — Ist aber Süd-Deutschland an sich stark, so braucht es die Hülfe nicht erst von Frankreich zu erwarten. Es kann den Ober-Rhein vertheidigen; es kann im schlimmsten Fall seine Armee seitwärts gegen den Main ziehen, und die Flanke der Franzosen bedrohen. Süd-Deutschland kämpft dann für seine Sicherheit, und nicht blos, ob es unter österreichischer oder französischer Vormundschaft stehen soll. . . . Selbst die italienischen Provinzen werden durch ein starkes Deutschland geschützt. Schließt Oesterreich Handelsverträge zum beyderseitigen Vortheil Süd-Deutschlands und Italiens; so werden die süddeutschen Könige bey Veränderungen in Italien nicht gleichgültig seyn. Sie stehen den Franzosen im Rücken, falls diese in Italien vordringen. Ein Marsch nach Leoben wird unmöglich.

So bieten sich nur Vortheile für Oesterreich dar, so bald Süd-Deutschland durch consolidirte Mächte seine Unabhängigkeit selbst vertheidigen kann.

Dasselbe gilt für Preußen. Es ist ebenfalls eine die Ruhe Europas schützende Macht, deren Bestand Deutschland wünschen muß, und die, bey getheilter Politik der kleinen Höfe, nie auf zuverlässige Hülfe weder gegen Oesterreich noch gegen Rußland oder Frankreich zählen kann. Ein starkes Deutschland

aber wird ein treuer Bundesgenosse seyn. . . . Könnte Preußen durch vortheilhaften Tausch sich von der französischen Gränze entfernen; so würde ein zwischenliegendes Nord-Deutschland eben die Vortheile gewähren, die bey Süd-Deutschland für Oesterreich angegeben wurden. In einer bekannt gewordenen preußischen Cirkularnote finden sich folgende merkwürdige Worte, welche beweisen, daß die obige Ansicht mit der Politik des Berliner Kabinets übereinstimmt. Es heißt dort: „Je größer die Stärke Deutschlands seyn wird, je „mehr wird es im Stande seyn, sogleich im Ent„stehen, oder wenigstens in ihrer Entwickelung alle „Entwürfe zu erdrücken, welche dem Bunde der „Freundschaft und der heiligen Allianz, die Europas „Staaten umschlingt, zuwider laufen."

Rußland fände in dem aufgestellten deutschen Staatensystem eine Bürgschaft, daß Frankreich sich von dieser Seite nicht ausdehnen dürfe. Wie Frankreich, wenn es Herr über Deutschland wird, der russischen Macht gefährlich werden kann, lehrte die Erfahrung. Rußlands Interesse fordert also, daß nicht ferner die Zerstückelung in Deutschland dem französischen Einfluß Vorschub leiste. Rußland würde zugleich Oesterreich und Preußen in ihren etwaigen Vergrößerungsplanen beschränkt sehen. Auch dieses ist dem russischen Interesse gemäß.

Frankreich müßte zwar auf Eroberung verzichten, — und man darf glauben, daß es dieß bereits gethan; dagegen könnte es, bey einem ungerechten Angriff, kräftigen Schutz gegen Oesterreich und Preussen finden. Denn ein starkes Deutschland muß noth-

wendigerweise wünschen, daß es ein starkes, mächtiges Frankreich gebe. — Sodann würde dieser deutsche Nachbar verbürgen, daß, so lange Frankreich sich in seinen Schranken hält, nie eine russische Armee den französischen Boden betreten könne.

England muß ebenfalls wünschen, eine Mittelmacht in Europa zu finden, welche gegen Rußland, Oesterreich, Preußen und Frankreich eine achtunggebietende Stellung behauptet, und eine neue polnische Theilung zu verhindern stark genug wäre.

Die Schweiz endlich würde einen natürlichen und zugleich ihrer Unabhängigkeit nicht furchtbaren Alliirten finden, mit welchem im Bunde das System der Neutralität mehr als der Ausdruck frommer Wünsche seyn müßte.

So würde dann, zum allgemeinen Nutzen, Deutschland seine europäische Bestimmung erfüllen können: es würde die den Frieden verbürgende Macht seyn, welche die großen Mächte aus einander hält, und die Lücke ausfüllt, die im europäischen Staatsorganismus durch die Theilung von Polen entstanden ist.

Zwölftes Kapitel.

Rekapitulation. Schluß.

Wir haben erinnert, daß Deutschland in seinem ursprünglichen Zustande in vier Stämme getheilt war. Der älteste Zustand der Nation deutet, auch unter der Herrschaft der Barbarey, auf ein gewisses natürliches Verhältniß, von dem sich die Civilisation nicht ganz entfernen kann, und zu dem sie, nach mannigfaltigen Verirrungen, wieder zurück kehrt.

Wir haben gesehen, daß Deutschland einst ein selbstständiges Reich bildete, daß aber diese Selbstständigkeit unter der Plünderung der kaiserlichen Macht verloren gieng, und das Vaterland, im Innern von kleinen Tyrannen gepeinigt, nach Aussen unter das Gebot des Bischofs von Rom gerieth. Jahrhunderte der Anarchie machten Deutschland zu einem Schauplatz der sinnlosesten Gräuel, wobey seine Edlen die Rolle der Räuber übernommen hatten. . . . Die Reformation stürzte die Macht der Päbste, konnte aber, bey Zerstückelung des Reichs, dem politischen Jammer und Elende kein Ziel setzen. Nach den Anstrengungen des dreyßigjährigen Krieges trat eine Ermattung ein, die von Ausländern benutzt wurde, und Deutschland zum Spiel der Fremden machte. Das

monstruos gestaltete, unter Priestern, ohnmächtigen Fürsten und ungebundenen Rittern getheilte Vaterland vegetirte fort unter dem Einfluß geisttödtender Reichsformen. . . . Ein heldenmüthiger König bestieg den preußischen Thron, und zeigte, daß ein Reichsglied durch Beraubung seines Mitstandes eine europäische unabhängige Macht werden könne. Dieß Beyspiel, das die Bewunderung Europas erwarb, zeigte den Tod oder die Agonie des Reichs an; aber Deutschland war noch nicht reif, seinen eigenen Zustand zu begreifen. Einem kindisch gewordenen Greise gleich, saß es bewußtlos mitten unter der neuen Gestaltung der Welt. Es war keine Republik, keine Monarchie, keine Aristokratie und keine Demokratie, — es war gar kein Staat; aber es prahlte mit stolzen Titeln und Würden. . . . Die französische Revolution erschütterte das morsche Gebäude der Reichsverfassung bis in seine letzten Grundpfeiler. Es stürzte zusammen, und Deutschland staunte, vielleicht zum erstenmal, daß eine große, wissenschaftlich gebildete Nation noch fortleben könne ohne solche alte ehrwürdige Einrichtungen, als die Akten von Regensburg aufbewahrten. . . . Die Deutschen wußten nicht, wie ihnen geschah. Sie klagten über Schmach, daß fremde Gewalt sie zwingen wolle, sich als ein neues Volk des Jahrhunderts der aufstrebenden Bewegung zu überlassen. Sie mißkannten die Wohlthat der Vorsehung, die ohne ihr Verdienst, und fast gegen ihren Willen, eine Wiedergeburt des Vaterlandes herbey geführt hatte. Als die Stelle, wo früher zwölfhundert kleine Monarchen sich umhergetummelt hatten, nur noch von dreyßig

Fürsten besetzt blieb, da merkten die Deutschen noch nicht, daß der Nebel von dem heimathlichen Boden zu weichen beginne, und daß es Licht werde.... Die Natur der Dinge wirkte indessen fort; sie schuf Armeen und organisirte neue Staaten; sie schuf Helden und Staatsmänner. In wenigen Jahren stand Deutschland in neuer Schöpfung da. Nur schien es, als lastete fremde Gewalt auf dem deutschen Gemüth.... Europa benutzte den Unfall des allmächtigen Diktators: es ließ den Ruf der Befreyung Deutschlands ertönen. Die Nation horchte auf den Silberton der Freyheit: sie griff zu den Waffen, deren Gebrauch sie von den westlichen Fremden gelernt hatte, und vertraute sich den östlichen Fremden, jene zu vertreiben.... Auf den Rausch des Sieges erfolgte Erwachen. Die Nation sah sich in ihren erhabensten Ansprüchen, in ihren schönsten Hoffnungen getäuscht. Die Diktatur hellsehender Gewalt war verschwunden; die Diktatur der Vorurtheile trat an deren Stelle. Man wollte helfen, und vermehrte das Uebel. Der Stamm der Sachsen ward gespalten. Den Deutschen wurde die Herrschaft über ihren Handel genommen, und in den Hansestädten einer Kaste von Kaufleuten übergeben, die zum Vortheil der Britten an Deutschlands Verarmung arbeiten. Dieß nannte man Achtung für republikanische Freyheit. Die europäischen Mächte mit doppelten Eigenschaften, die nicht zum Rheinbunde gehört hatten, wurden in den deutschen Bund aufgenommen. Der Bund erhielt eine Repräsentation, die nichts zu sagen wußte, jedoch ihre Unbedeutenheit hinter einen Schwall aufgeblasener Worte zu verstecken

suchte. Die Nation konnte keinen Theil nehmen an diesen aus den Regensburger Akten ausgegrabenen Phrasen. Dieß deutsche Herkulanum sollte ewig verschüttet bleiben. Die Nation fühlte Widerwillen, und spottete über den hohen Ernst der Frankfurter Sitzungen. Aber ihr gesundes Urtheil wurde ihr bald als Verbrechen ausgelegt. . . . Der Fanatismus der Studenten, den die Preußen einst zu Hülfe gerufen, um über die Sache der Könige zu richten, fühlte sich seit der Abdankung beleidigt; blind und verrückt, wie er ist, suchte er sich seine Opfer aus. Für diese Gräuelthaten, deren Quelle man verschwieg, sollte der Geist der Nation fünf Jahre lang geknebelt werden: dann, meynte man, würde er die Karlsbader, wie die Frankfurter Weisheit bewundern lernen. Deutschland verstummte, — nicht aus Furcht, sondern aus Indignation. . . . Die Besonnenheit einiger Kabinette ließ sie nicht übersehen, wie dadurch keine Achtung erworben wird, daß man den Geist und die Bedürfnisse des Jahrhunderts verkennt oder verhöhnt. . . . Die Fürsten wollten sich der Gefahr nicht aussetzen, alle früheren Anstrengungen nur zum Besten einer österreichischen oder preußischen Vormundschaft unternommen zu haben. Ein zweyter Kongreß vereinte sich in Wien. Von der Feindseligkeit gegen die Nation war man zurückgekommen; doch konnte man nichts weiteres zu Stande bringen, als ein Uebereinkommen über moralische Verbindlichkeiten ohne Bürgschaft der Interessen und der Macht. Die Nation kann keinen Theil nehmen an diesem acte additionnel, der dem Vaterlande keine Stärke und keine Unabhängigkeit giebt, und die Völker

von Neuem durch das nach Willkühr zu deutende Versprechen landständischer Verfassung nur hinzuhalten bestimmt scheint. . . . So ist die Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Zustand kein dauernder seyn könne, durch die neuesten diplomatischen Bemühungen nur verstärkt worden.

Keine tapfere, gebildete, edle Nation wird sich selbst eingestehen, daß sie zu ewiger Unmündigkeit verurtheilt sey. Keine Macht der Welt kann sie zwingen, nicht den Blick hinauszurichten in eine selbstständige Zeit, der sie entgegenharrt.

Die Vorsehung hat zugelassen, daß in Süd-Deutschland die uralten Stämme zum Theil wieder vereint wurden. Hochherzige Fürsten fühlten sich gestärkt in ihrer Mitte. Sie erkannten zugleich, daß der Geist der Zeit eine aufrichtige Verbindung mit den Völkern fordere; daß, um Vortheile von den neuen Interessen zu ziehen, man sich an ihre Spitze stellen müsse, nicht aber die Willkühr im Hinterhalte bewahren, nicht mit Ständen nur ein modisches Spiel treiben dürfe. Diese Fürsten, die es redlich meynten, schlossen, unter verschiedenen Formen, doch im gleichen Sinne, Verträge mit ihren Völkern; und die erste Wirkung dieses erhabenen Beyspiels war, daß sie ihre Selbstständigkeit durch den Dank und die entschlossene Anhänglichkeit freyer Völker gesichert sahen. Deutschland huldigt diesen Fürsten als den Garanten der National-Unabhängigkeit.

Diese Beyspiele, und was die Geschichte vorbereitet hatte seit Errichtung des Rhein-Bundes, öffnen den Vorhang der Zukunft; das Vaterland

darf hoffen, seine Macht und Selbstständigkeit gesichert zu sehen.

Wir haben versucht, Weg und Ziel, wie die Natur der Dinge solche bezeichnet, nahmhaft zu machen. . . . Die Absicht dabey kann, will man anders gerecht seyn, nicht mißdeutet werden. Kein Rath wird ertheilt dem Handelnden. Ein Gesicht der Zukunft schwebte vor, in ihrer Nothwendigkeit und in ihrer Unabhängigkeit von menschlicher Willkühr, von ohnmächtigen Planen der Sterblichen. Der Gang der Natur ist ein ruhiger, unfehlbarer. Gewaltsame Revolutionen können nur von ihm entfernen. Was reif ist im Völkerleben, geschieht, wie immer eine kurzsichtige Politik dagegen anstreben mag. Ungeduld aber kann die Zeit der Reife nicht beschleunigen. Verschwörungen und Intriguen sind Erfindungen feiger, ohnmächtiger Thoren. Vor ihnen öffnet sich nicht das eiserne Thor der Zukunft. Der weise Patriot erwartet ruhig die entscheidenden Ereignisse, deren Folge, nach Gesetzen ewiger Ordnung, bestimmt ist. Tritt die politische Crisis ein, ist die Zeit der Reife gekommen, — dann wird sich's zeigen, wer sie versteht, und wer Selbstständigkeit und Sicherheit des Vaterlandes verbürgen kann.

Diese Schrift sollte beruhigen, nicht aufreizen. Man wird ihr nicht Schuld geben, sie sey von Furcht oder von Haß diktirt worden. Die Furcht ist ein Gefühl, das die Natur ihrem Urheber versagt hat. Zum Haß fand er keine Ursache. Er hat sich von der Liebe zu den Menschen und zu dem Vaterlande leiten lassen. In dem Orakel der Zukunft faßte er solche Aus-

sprüche auf, mit deren Erfüllung Selbstständigkeit, Glück, Ruhe und Ruhm, und die politische wie die sittliche Würde Deutschlands verbürgt seyn werden.

Die Gesinnung, welche diese Schrift diktirt hat, verdient Achtung; nur stolze Unwissenheit könnte sie feindlich zu verfolgen anrathen. Eine gründliche, besonnene Prüfung hat sie nicht zu scheuen; das Geschrey der Leidenschaftlichkeit, die Anfeindung blinder Gewalt würden der Wahrheit in diesen Blättern vollgültiges Zeugniß geben. Ihre Wirkung ist den schützenden Genien der Menschenwürde anvertraut.

222 S. S. 120/125
etwas fleckig.

Beachte das Exlibris.

Einige Unterstreichungen
Kl. Titelriß sauber rep.
ADB XVIII, 704 ausführlich
charakterisiert: "In Stuttgart
" das rasch berühmt gewordene
" Manuscript aus Süddeutschland"
schrieb, den ältesten politischen
Katechismus des auf rheinbündleri-
sche Traditionen u. streng protec-
tionistischen Grundsätzen fußenden
Particularismus ...

wichtigste Grundschrift der sogen.
"reindeutschen", d.h. die beiden
Großmächte [Östr. + Preußen] aus-
schließender Bundesidee ..."
folgt Gentz' scharfes Urteil (!!)



